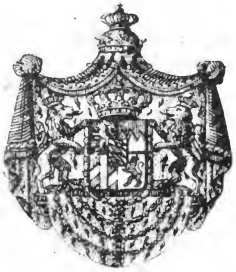
Biogr.
1090
5

Brogn. S.
1090 t



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Carl Seidl.

Carl Seidel.

Sein Leben und Wirken.

Ein Denkmal

seinen

Schülerinnen, Verehrerinnen und Freunden

gewidmet

von

Dr. J. Bartsch.

Beglückt der Mann, der in den spät'ren Tagen
Auf seines Lebens Lenz mit Wonne blickt,
Weil ihm der Keim so reiche Frucht getragen,
Daß daran auch die Mitwelt sich erquickt.
Wohl ist es schön, wenn tausend Stimmen sagen
„Der Gute dort, er wirkt, er schafft, beglückt!"
Das ist die Ernte mühevoller Saaten;
Des Mannes Glück, es zählet nur noch Thaten.

C. Seidel.

Berlin, 1845.
Plahnsche Buchhandlung (L. Nitze).
Jägerstraße Nr. 37.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Indem ich das Leben Carl Seidel's seinen Schülerinnen, Verehrerinnen und Freunden übergebe, folge ich eben so sehr einem innern Drange, als der von vielen Seiten an mich ergangenen Aufforderung.

Seit einer Reihe von Jahren dem nur zu früh Geschiedenen befreundet, durch das Band gemeinsamer Arbeit an denselben Instituten mit ihm vereinigt, hatte ich Gelegenheit sein segensreiches Wirken zu beobachten, seine unermüdete Thätigkeit zu bewundern, in sein reines Gemüth, in sein Herz voll Liebe zu schauen, aber auch seine vielseitigen Kenntnisse auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft, seine bedeutende Belesenheit, seinen gebildeten Geschmack, seinen feinen Tact wahrzunehmen und im Austausche der Ideen von ihm zu gewinnen. So erwuchs denn im steten Verkehr die dauernde Liebe

und Verehrung, die ich ihm ſtets bewahren werde — und der plötzliche Tod des Edlen, der auch mir ſo viel geweſen, ließ mich doppelt ſchmerzlich empfinden, was ich in ihm beſeſſen. Jener Schmerz aber erſchien mir gemildert, wenn ich, ſtatt um den Todten zu trauern, mir den Lebenden in ſeiner Totalität vergegenwärtigte und in dankbarer Erinnerung feſthielt. So geſtaltete ſich mir ſein Lebensbild.

Möge nun auch Andren, die ihn liebten und lieben, das ein Troſt werden, was mich bei ſeinem Verluſt tröſtete; mögen ſie das Original in dem Bilde wiederfinden und daſſelbe mit eigener liebender Hand aus ſich vervollſtändigen.

Wenn wir ihn ſo in uns lebendig erhalten, dann iſt er für uns nicht geſchieden.

Einleitung.

Jedes Leben ist das Produkt der Zeit, der näheren Verhältnisse und des Lebenden selbst. Je mehr nun der Lebende selbstthätig die Verhältnisse gestaltet, seine Zeit benutzt, desto mehr ist sein Leben sein eignes Werk, desto individueller tritt er aus den tausend sich gleichenden, fast zusammenfließenden Lebenserscheinungen heraus. Je individueller aber ein Leben, desto belehrender für Andere.

Ein so selbstständig gestaltetes Werk war das Leben Carl Seidels. Je weniger dasselbe den Anschein hatte, ein errungenes zu sein, weil es eben keine Spuren des vorangegangenen Kampfes zeigte, um so mehr scheint die genauere Beleuchtung desselben gerechtfertigt. Was wir daher von vertrauten Freunden, von seiner Gattin über ihn erfahren, *) in seinen Tagebüchern aufgefunden oder

*) Als der schönste Beweis der allgemeinen Liebe, die Carl Seidel genossen hat und in der er fortlebt, ist mir das bereitwillige Entgegenkommen aller derer erschienen, an die ich mich nöthiger Notizen wegen wandte. Wiewohl diese sich selber ehren, indem sie ihn ehrten, und meines Dankes nicht bedürfen, folge ich doch dem Zuge meines Herzens, ihnen denselben hier öffentlich darzubringen. Vor allen der edlen Wittwe, welche mit der größten Bereitwilligkeit mir sowohl die Benutzung der Tagebücher, der Correspondenz, der gesammelten und zerstreuten Schriften des Verstorbenen gestattete, als auch durch mündliche Mittheilungen mir eine lebendige Anschauung seines innern Gemüthslebens verschaffte. Außerdem fühle ich mich aber den Freunden und Freundinnen Seidels, die mich mit Nachrichten über ihn versahen, namentlich der Frau von Voß, den Herren: Grafen von Egloffstein, Prediger Kästner, Particulier Pascal, Componisten Reichardt, Ludwig Rellstab, Director Schadow, Assessor Wach für ihre fördernde Theilnahme dankbar verpflichtet.

aus seinem Munde früher vernommen haben, stellen wir hier zu einem Ganzen zusammen.

Wenn wir bei der Jugend des trefflichen Mannes länger verweilen, so glauben wir uns dadurch den Dank derjenigen zu erwerben, denen auch der kleinste Zug von ihm willkommen ist, wenn er als Vorbildung der späteren Physiognomie des Mannes erscheint. Bei der allgemeinen Liebe, welche der Edle sich erwarb, durften aber auch diejenigen Punkte berührt werden, die *ihm selbst nur* in seinen späteren Jahren interessante Anknüpfungen für die Erinnerung waren, um zu zeigen, wie er das Kleinste und das Große, das ihm widerfahren, in treuem Gemüth bewahrte. Wer also gern in *Seidels* Gemüth schaut, wird auch mit zarter Pietät bei seinen Lieblingserinnerungen verweilen.

Ueberhaupt will das Büchlein weder für sich, noch für den Gegenstand seine Leser gewinnen, es hat den Vortheil, daß sein *Gegenstand* ihm die Leser und Leserinnen gewonnen hat und bittet nur für sich um die Milde und Nachsicht, die ein aus vielen Fragmenten, zwar mit Liebe und Treue, aber in kürzester, zersplitterter Zeit geordnetes Lebensbild beanspruchen darf. Der Anforderung einer Vollständigkeit kann es nicht genügen, erstens weil trotz der ängstlichsten Bemühung um Nachrichten manche Partien durchaus lückenhaft blieben, zweitens weil ein so reiches und mannigfaltiges Leben nach Innen und Außen, wenn es in der Gegenwart wurzelt, tausend zerstreute Züge in einzelnen Mitlebenden zurückgelassen, die dem Auge des Biographen unbemerkt bleiben mußten.

Carl Ludwig Beidel.

Geboren den 14. October 1787.
Gestorben den 15. August 1844.

Unter den glücklichsten äußern Verhältnissen verlebte Carl seine Jugend. Der Vater, ein wohlhabender Kaufmann, dessen Handlung unter den Linden Nr. 27, war ein gebildeter und gemüthlicher Mann, der nach des Tages Arbeit nur seiner Familie lebte. Die Mutter, Elisabeth, geborne Dankert, eine nach damaligen Forderungen gescheite Frau, welche mit Leichtigkeit ein Französisches Werk las, auch Clavier spielte und sang, hatte mehr als der Vater ein ernstes, strenges Wesen, so daß der Knabe, auf welchen der väterliche, weichere Charakter übergegangen zu sein scheint, mehr in kindlicher Ehrerbietung zu ihr hinaufschaute, als sich mit Zärtlichkeit ihr anschmiegte. Die Großeltern mütterlicher Seits dagegen, welchen ein Haus mit einem Garten in der Zimmerstraße gehörte, brachten ihm die Gemüthlichkeit entgegen, deren sein Herz bedurfte. Bei ihnen verlebte er die Zeit bis zu seinem achten Jahre, ihnen dankt

er neben dem Vater — wie sein Tagebuch dies treu bewahrt — die Erweckung und Belebung des ihm angeborenen Sinnes für die Eindrücke der Natur. So gedenkt er aus der ersten Kindheit des Frühlings in jenem Garten, wo der glänzende Schnee noch den Burbaum deckte, während die jungen Schneeglöckchen schon hervordrängten. Dieser Sinn für die zarteren Freuden der Natur hat ihn stets begleitet. — Aber auch die jugendliche Neugierde fand bei den Großeltern ihre Befriedigung: Der sechsjährige Knabe ward zur Einholung der Königin Louise mitgenommen, und dies und die große Schlittenfahrt, die Hoffeste und Illuminationen blieben ihm in frischester Erinnerung.

Sein Gedächtniß bewahrte indessen auch weniger erfreuliche Eindrücke: So war es ihm unvergeßlich, daß er in dieser Zeit, als er mit seinem Säbel vor dem großelterlichen Hause einhermarschirte, auf das Verlangen, die Großmutter möchte zu ihm „Guten Abend, Herr Lieutenant" sagen, die Erwiderung: „Guten Abend, dummer Junge" erfuhr, und als er darauf kühn den Degen zog, die erste Ohrfeige empfing. Besonders aber scheint ihm alles Unheimliche Grauen erregt zu haben: so fiel er in Ohnmacht bei dem ersten Anblicke eines Mohren in der Bude der Kunstreiter; wie er denn auch schlaflose Nächte auszustehen hatte nach dem Beschauen der Mumie im Kirchengewölbe zu Buch, von der ihn wegen seiner Wißbegierde oder Neugierde die Großeltern nicht zurückhalten konnten. Daß er übrigens ein ganzer Knabe, ein muthiger Kletterer war, beweist der Armbruch, den er sich beim Fallen von

einem Baume zuzog. Seinen frühen Lerneifer befriedigte die Großmutter, welche ihm auch das Buchſtabiren beibrachte; der Großvater ſcheint durch Geiſtergeſchichten zuerſt ſeine Phantaſie aber auch zugleich ſeine Furcht genährt zu haben. —

Noch in demſelben Jahre 1793 ward Carl in die nahe Real-Schule gebracht. Die Lehrer Zernicke und Henſel, die Mitſchüler Stieffelius ſcheinen ihm dort beſonders lieb geweſen zu ſein. Nur bis zum achten Jahre beſuchte er dieſe Anſtalt; der Tod ſeines lieben Bruders Ernſt hatte die Eltern Carls Rückkehr in ihr Haus, wo er noch einen jüngern Bruder als Genoſſen ſeiner Knabenſpiele vorfand, ſehnlichſt wünſchen laſſen. Von ihnen wurde er zunächſt der kleinen Schule von Patté übergeben, doch genügte dieſelbe bald nicht mehr, und die ernſte Mutter brachte ihn in die Anſtalt des Lehrers Selter. Hier fand der Knabe die rechte Befriedigung für ſeine Wißbegierde. Alles machte ihm Freude, ja ſelbſt das etwas zu früh ihm zugemuthete Feldmeſſen und Kartenzeichnen.

Die jetzt eintretende dauernde Kränklichkeit der Mutter machte einen mehrjährigen Aufenthalt auf dem Geſundbrunnen nöthig; Carl verlebte dort mehrere glückliche Sommer, gedieh körperlich und geiſtig in der freien Luft, in dem Umgange mit der Natur und mit muntren, wilden Knaben, unter denen er, wegen der mütterlichen Nähe, wohl nicht der wildeſte war. Hier ſah er 1799 den berühmten Siéges; hier vernahm er die erſte Kunde von dem kleinen Corporal. Seine Kriegsſpiele gewannen einen hiſtoriſchen Character, die Schlachtberichte aus den Zeitungen

wurden plastisch-dramatisch aufgeführt, und die Bewaffnung und Aufrichtung der Siegeszeichen machte ihm Freude und erwarb ihm Ehre von seinen Kameraden.

Die Mutter, musikalisch gebildet, lockte den Krieger indeß oft vom Schlachtfelde durch Mozarts Zauberflöte ins Zimmer und gern und ganz lauschte er dann ihren Klängen. Dieses Aufgehen in der Musik erwarb ihm den Vorzug, bei der Rückkehr in die Stadt das Schauspiel mit ihr besuchen zu dürfen. Die ersten Stücke — allerdings nicht sehr pädagogisch gewählt — „die Liebe im Narrenhause, der Talisman, der Baum der Diana" machten einen so großartigen Eindruck auf ihn, daß er nichts sehnlicher wünschte, als daß auf dem Gesundbrunnen auch ein Theater errichtet würde. Noch mächtiger mußte die erste Redoute auf ihn wirken, die er damals mit den Eltern als „Hamlet" — gewiß ein sehr unschuldiger — besuchte.

Auch aus dieser Zeit erwähnt das Tagebuch eines Zuges, der in eigenthümlichem Widerspruch mit seiner Lust am Kriegsspiel steht, aber in der Weichheit seines Gemüths eine Erklärung findet: Auf einer Jagdparthie, zu der ihn der Vater mitgenommen, legt er sich beim Losgehen der Büchse in größter Herzensangst auf die Erde. — Alles, auch seine Schwäche, hat Seidel treulich verzeichnet und sich selber nicht verhehlt.

Im Jahre 1797 stand er am Katafalk des Königs Friedrich Wilhelm II — ach, er ahnte nicht, der staunende Knabe, daß er im nächsten Jahre an der Bahre seiner Mutter weinen würde. Sie starb 1798 und der erst eilfjährige Carl ward nun mit gedoppelter Liebe und Zärt-

lichkeit vom Vater umfaßt. Wie leicht konnte, da das ernste, weise Mutterauge schlummerte, der zu milde Vater den Knaben verziehen; aber die edle Natur, der gesunde Kern, der reine Sinn — ein schönes Erbtheil der Eltern — bewahrte ihn, wie bisher, trotz allen unpädagogischen Verfahrens.

Seidel trat jetzt in die Quinta des Joachimsthalischen Gymnasiums, das auch schon damals berühmt war durch einen ausgezeichneten Director und tüchtige Lehrer. Er stieg in nicht übereiltem Fortschreiten von Classe zu Classe, entwickelte sich gleichmäßig, arbeitete anfangs für alle Gegenstände mit demselben Eifer; doch gelang ihm vor Allem der Ausdruck seiner Gedanken in den deutschen Arbeiten, denen er sich bald mit besonderem Fleiß zuwendete, so daß der Lehrer einst sagte: „in seinen Aufsätzen spuke etwas Anderes herum.“ Daß einzelne Lehrer durch die Art und Weise ihres Unterrichts ihm bald für ihren Gegenstand ein näheres Interesse einflößten, daß er ihnen seine spätere Wissenschaftlichkeit verdankte, gesteht er in seinem Tagebuche, indem er mit liebender Verehrung folgende Namen verzeichnet: In Quinta die Lehrer Simon, de Marée — in Quarta Grack — in den oberen Classen Poppe als Historiker, Wolff als Physiker, Brunn als Statistiker.

Neben seiner wissenschaftlichen Ausbildung sollte er nun auch den gesellschaftlichen Künsten obliegen. Der Clavier-Unterricht begann, aber sei es, daß es an dem Lehrer, sei es, daß es an dem Schüler lag — er blieb ohne erhebliche Frucht. Doch interessirte er sich für Vocalmusik.

Zumsteg's Compositionen der Balladen, die Gesänge aus dem Donauweibchen und der Zauberflöte sprachen zu dem Herzen des Schülers. Musik und Poesie wurden bald des Knaben vertrauteste Freundinnen. Trotz eines mehr nach Außen hin gerichteten Jugendlebens neigt er sich damals zu einem träumerischen Wesen, aus dem ihn nur die munteren Mitschüler herausreißen, wenn sie ihn zum Kriegsspiel auf dem Hofe oder nach dem Thiergarten abrufen. Dann ist er aber ganz der heitre Knabe, der unbesorgt um die Zukunft, freudig und frisch die Gegenwart genießt. Gern nimmt er Theil am Armbrustschießen, oder wenn das Wetter draußen unfreundlich, errichtet er mit plastischem Sinne den Freunden Festungen von Büchern und läßt die zinnernen und hölzernen Armeen taktisch vorrücken. Am liebsten aber vereint er seine Genossen zu einem Puppenspiel, aus dem sich gar bald das Komödienspielen entwickelt, was denn auch gleich mit nichts Geringerem, als der Aufführung des Hamlet hervortritt.

In schönen Sommertagen besucht er mit dem Vater oder den Kameraden Reinekendorf, Beyersdorf und Neustadt-Eberswalde, und hier in der Natur findet sein reines Gemüth die reinsten Freuden, durch sie wird er zur stillen Anbetung Gottes, zur Erkenntniß seiner unendlichen Liebe geführt. — So sind ihm Natur und Kunst die Leitsterne schon seines Jugendlebens gewesen.

Das Jahr 1800 bezeichnet Seidel als „epochemachend" für ihn — durch die „Eröffnung des Schauspielhauses." Hier sah der vierzehnjährige Knabe die großen dramatischen Schöpfungen der deutschen Heroen von

den ausgezeichnetsten Künstlern dargestellt. Hier erschloß sich ihm das Reich der Ideale — von hier datirt er das Erwachen inneren Lebens.

Die äußeren günstigen Verhältnisse seines Vaters ließen es zu, daß er 1802 im Frühlinge, wo er eben vierzehn und ein halbes Jahr alt war, schon Unterricht im Reiten erhielt. Mit wahrem Entzücken gedenkt er dieses Vergnügens, das schon des Morgens von 5 bis 7 Uhr abgethan sein mußte, um nicht den regelmäßigen Besuch des Gymnasiums zu beeinträchtigen. Nun fängt er an auf Körperhaltung etwas zu geben, es tritt die knabenhafte Eitelkeit hervor: die Classe wird in Stiefeln und Sporen besucht; der kleine Stutzer und Renomist macht aber doch in den Sprachen und Wissenschaften die erfreulichsten Fortschritte; denn in dem gesunden Körper wohnt eine gesunde Seele. — Diese nach allen Seiten hin glücklich und sorglos durchlebte Jugend spricht sich später deutlich genug in dem ganzen Wesen des Mannes aus; jener Einfluß konnte selbst durch die widrigste Episode seines Lebens nicht aufgehoben werden.

Bald reitet er auf dem Exercierplatz, sein Pferd geht hinter Beer's Hause beinahe mit ihm in die Spree; doch das kann den muthigen Reiter nicht schrecken: er wird nur vertrauter mit den Mitteln, jenen Gefahren vorzubeugen, und auf manchem Ritte nach Weißensee, Grunewald, Reinekendorf und Pichelsdorf legt er Proben seiner Sattelfestigkeit ab.

Der allzuliebreiche Vater erhöht ihm noch sein Taschengeld, und unser junger Freund findet nicht geringes Ver-

gnügen am l'hombre, das er bald mit Glück und Geist spielt, und besonders in Potsdam in dem Hause eines Schulkameraden während der Herbstferien tüchtig übt. Zu diesem Spiel auf seinem Zimmer ladet er in froher Begeisterung seinen Freund Schulz durch eine poetische Epistel ein. — Was die meisten Knaben seines Alters verflacht und verderbt hätte, der allzufrühe Genuß der genannten Vergnügungen, diente bei unserm Seidel nur, ihn vielseitiger zu bilden. Selbst das allzureichlich ertheilte Taschengeld verleitete ihn nicht. Sein gesunder Sinn zeichnete ihm die Gränze vor, über die er nicht gehen durfte; so konnte nichts bei ihm zur Sucht und Leidenschaft ausarten. Wir wollen dies daher weniger seinem Verdienst, seiner Tugend, als seiner glücklich organisirten Natur zuschreiben.

So begeisterte ihn zwar das Theater, so gewann er Geschmack an der Lectüre, aber die eigentliche Theater- und Lesewuth hat er nie durchgemacht. Das interessante Buch: Die Ruinen von Palmyra — erregte in ihm den Gedanken, ein Trauerspiel zu schreiben, und es mit seinen Freunden auf der kleinsten aller Bühnen, in seinem Zimmer, wo Stühle die Burgen vorstellten, aufzuführen. Ein ziemlich breites, vieractiges Trauerspiel: Abdul und Mustapha, im Jahre 1802 von Seidel verfaßt, beweist, daß jener Gedanke zur That wurde. Es trägt den Stempel eines funfzehnjährigen, poetisch-begeisterten, oft überschwenglichen und überfluthenden Knaben. Auch sein eben nicht poetischer Freund Sirks wird durch ihn zum Dichten verleitet.

In diesem Jahre lernte Seidel auch das Schwimmen und erhielt, um seinem Körper die allseitigste Gewandt-

heit zu geben, außerdem Unterricht im Fechten. Sehen wir ihn ferner mit Büchse und Jagdtasche nach Reinekendorf ziehen, wo er in einem Vormittage eilf Vögel schießt, so ist der moderne Ritter fertig. Aber auch den Sinn für das ernste Schachspiel erweckt Hiller in ihm, und der Knabe bringt es auch hierin zu einer gewissen Sicherheit.

Nun aber erschließt sich ihm ein neues tiefes Seelenleben. Er besucht den Religionsunterricht des würdigen Moehring. — Was ihm Haus, Schule und Gymnasium nur spärlich dargeboten hatten, das tritt jetzt in seiner ganzen Fülle und Tiefe, in seiner Hoheit und Reinheit ihm entgegen: Das Leben des Erlösers. Mit kindlich frommem Sinne nimmt er das Bild des Reinen in sich auf, — und die göttliche Liebe und die menschliche Demuth, die hohe Würde und die freundliche Milde erscheinen ihm bald als die Züge, die auch dem Bilde eines Menschen entstrahlen müssen. Er glaubt an seinen Heiland, weil er ihn liebt; und wie der Heiland zu lieben alle Menschen mit gleicher Liebe — dies wird ihm Lebensaufgabe. Freudig besucht er das Gotteshaus. Am Sonntage unaufgefordert die Predigten in dem vollen Nachklange der Erbauung aufzuschreiben, ist ihm genußreiche Arbeit und Herzenssache.

Zu einem solchen Gemüthe fühlen sich bald die Besseren hingezogen. Dauernde Freundschaften wurden geschlossen bei der Lectüre deutscher Dichter.

Mit Graf R. und Gumtau ließ sich poetisch leben und schwärmen — und träumen von eigenem Dichterglück. In ihren Familien erschien manche interessante Persönlich-

keit, deren Mittheilungen den jungen Freunden Stoff zur Besprechung gaben; manchen Gedanken, manchen Wunsch, manche Hoffnungen in ihnen erregten; manches kühne Luftschloß emporsteigen ließen. So weckte Syburg im gräfl. N'schen Hause durch die Schilderung vom Erdbeben in Calabrien des jungen Seidels Neid und den festen Vorsatz, einst selber nach Italien zu reisen. Wie ihm ein günstiges Geschick diesen Seelenwunsch erfüllte, werden wir im späteren Verlauf seines Lebens berichten.

Aber auch die edle Tanzkunst wird mit den Freunden gepflegt, ein Vergnügen, welches alle andren überstrahlt und besonders in unserm Seidel den Sinn für Schönheit und Anmuth der Bewegung für immer geweckt hat. Es war nicht das geistlose Herumhüpfen und Drehen, was ihn erfreute, sondern der Tanz als charakteristischer Ausdruck inneren Lebens, freudiger, erhöhter Stimmung. Der ganze Mensch war für ihn Tanz, und das Anschauen eben so wohl als die freie Selbstthätigkeit gewährten ihm — unbewußt zwar — schon damals einen ästhetischen Genuß. Bei der Vorliebe für diese Kunst war ihm die Erlaubniß auch den 2ten Winter 1803 bei dem berühmten Schulz tanzen zu dürfen, eine willkommene Belohnung für seinen Fortschritt auf dem Gymnasium. Denn wie schon bemerkt, die Vergnügungen thaten seinem Fleiße keinen Eintrag. Wie er mit Entzücken von seinen Tanzabenden spricht: so redet er mit Begeisterung von Wolf's Rhetorik und Physik, von Brunn's Statistik und der Lectüre des Ovid.

Einen tiefen Schmerz erregte auch ihm des würdigen

Directors Meierotto früher Tod, dessen Unterricht jedoch Seidel nicht genossen zu haben scheint. Schonend berührt er die nachher einreißende Unordnung auf dem Gymnasium bis zur Wiederbesetzung des Directorats, und gedenkt mit edlem Unwillen des zügellosen Uebermuthes eines gewissen B., der in der Stunde bei Grack ein Pistol abfeuerte. Seidels sittlicher Ernst zeigt sich auch hierin: ohne Kopfhänger zu sein, war er, wie seine noch lebenden Mitschüler bezeugen, ein abgesagter Feind rohen Muthwillens und zumal eines schlechten Streiches.

Obwohl sich jetzt in Seidel bestimmter die Neigung zu einer künftigen literarischen Thätigkeit aussprach: so scheint doch der Vater in dieser Zeit dem Sohne eine mehr einträgliche Beschäftigung vorgeschlagen, ja auf die Wahl des Kaufmannsstandes gedrungen zu haben. Und so dürfen wir das Jahr 1803 als den ersten Wendepunkt seines Lebens ansehen. An den letzten fröhlichen Abend der Knabenzeit — den großen Ball bei Schulz, 30sten April 1803, auf welchem er noch ganz glücklich mit seinen Freunden, unter denen ein gewisser M. — umherschwärmte, gedenkt er wie an einen schwindenden Lenz. Leider sollte auch dieser Tag ihm noch besonders trübe bezeichnet werden. Der genannte Freund M. führte nämlich den an jenem Abend ausgesprochenen Entschluß, sich an demselben Tage des nächsten Jahres erschießen zu wollen, wirklich aus. Die unselige That geschah im Thiergarten zwischen dem Brandenburger und Potsdamer Thor. Seidel hatte durch einen Brief zu spät Kunde davon erhalten, um verhütend einschreiten zu können. Er fand den Freund schon

entseelt. — Einen wie tief schmerzlichen Eindruck dieser Selbstmord auf unsern Seidel gemacht, wie er aber fort und fort den unglücklichen Freund liebte und betrauerte, beweist die Pietät, mit der er vierzig Jahre lang am 30. April jenen Platz besuchte, auf dem das Schreckliche geschehen war.

Von wohlthuender, nachhaltiger Wirkung war der Tag seiner Einsegnung, welche in der Dorotheenkirche, in der er getauft war, statt fand. Auf dem Gange über den Kirchhof, wo seine Mutter ruht, gedachte er wohl ihrer und erflehte den mütterlichen Segen. Am Nachmittage ging er mit seinem Freunde R. ins Freie, in der Natur fühlte er sich seinem Schöpfer am nächsten. Die Spaziergänge mit dem Grafen R. waren ihm jetzt die interessantesten, wegen der Vielseitigkeit und der idealen Richtung des jungen Mannes, denn indem er daran dachte, bald das Ideale mit dem Materiellen vertauschen zu müssen, hielt er sich, so lange als möglich, an verwandten Seelen fest. Mit ihm vermochte er dann noch heiter zu sein, und auf Augenblicke die Aussicht in die Zukunft zu vergessen: so voltigirten sie einst auf einem Spaziergange im Thiergarten über die Barriere, und beide hatten ihre Freude, von den Vorübergehenden für Seiltänzer gehalten zu werden.

Bald aber sollte auch dieser Umgang ihm auf längere Zeit genommen werden; der junge Graf ging auf Reisen und unser Seidel mußte sich zum Kaufmanne vorbereiten. Algebra wurde bei einem Privatlehrer getrieben, aber es ging nicht vorwärts; dagegen förderte ihn die Nachhülfe

im Lateiniſchen, die er zu jener Zeit, wahrſcheinlich auf ſein eigenes Verlangen, erhielt, ſo bedeutend, daß er Hölty's Elegie auf ein Landmädchen in lateiniſche Verſe überſetzte. Auch ſein Sinn für Malerei und Plaſtik regte ſich, indem er das Innere eines Schrankes mit corinthiſchen Säulen ausmalte, und Figuren zu einem Kartenſpiel zeichnete und illuminirte. Seine große Vorliebe für die Tanzkunſt wurde zwar jetzt weniger durch Bälle und Ballets genährt; das Reiten, Fechten, Jagen wurde auch eingeſtellt: aber in Haltung und Gang, in Betragen und Sitte blieb ihm der wohlthätige Einfluß früherer Anſchauung und Uebung.

Je mehr er zum Kaufmannsſtande getrieben wurde, deſto mehr lehnte ſich ſeine ideale Natur dagegen auf, deſto wärmer erfaßte er künſtleriſche Perſönlichkeiten, die in ihm mehr als das Gewöhnliche erkannten. So zog Döhler, der Vater des berühmten Clavierſpielers, ihn mächtig an, und ein bis zum Jahre 1807 fortgeführter Briefwechſel zeigt, wie werth einer dem andren geworden war; ſelbſt von Mailand aus ſchrieb Döhler.

So ging im vergeblichen Kampfe gegen eine ihm aufgedrungene Thätigkeit das Jahr 1803 unſerm Seidel dahin. Mit ſchwerem Herzen verließ er das Gymnaſium und trat in das väterliche Geſchäft. Da fallirte, durch mehrere bedeutende Unglücksfälle getroffen, der Vater im Jahre 1804 — wahrlich für einen in den Kaufmannsſtand Gedrängten kein ermuthigendes Omen! — Ein planloſes Vegetiren im Druck der äußeren Verhältniſſe, folgte auf eine ſo glück-

liche Jugend: bis der Herbst dieses Jahres ihn in eine bestimmte kaufmännische Thätigkeit rief.

Der siebenzehnjährige Seidel trat als Lehrling in das Geschäft des Großhändlers Butze, für jeden, der sich der Handlung aus Neigung widmet, eine willkommene Situation — für unsern idealischen Jüngling — ein Joch. Doch er beugte sich unter dasselbe, aus Liebe zu seinem Vater, in der Hoffnung, daß er mit der Zeit dem Geschäfte Geschmack abgewinnen würde; er wich den Verhältnissen. Aber sein freier Geist fühlte sich zu gewaltig gedrückt und gelähmt, als daß er nicht nach Befreiung hätte aufseufzen sollen. Die geisttödtendsten Arbeiten, trotz aller Mannigfaltigkeit einförmig, füllten seine Tage: Ausrechnung von Taren wechselte mit Tabackschneiden, Weinabziehen mit der Ausfertigung von Atteſten. — In stillen Abenden auf seinem Kämmerlein regte dann sein Genius die Schwingen in freier Selbstthätigkeit: er schrieb, las — besonders erhob ihn Baumgartens Amerika und Guthru's allgemeine Weltgeschichte. — Auch seinem Geschäfte gewann er in so weit Interesse ab, daß er sich ein allgemeines Waaren-Lexikon anlegte. Seine wissenschaftliche Richtung spricht sich hierin deutlich aus.

Alle vier Wochen gehörte ihm der Sonntag Nachmittag und Abend. Dann schrieb er Briefe an seine Freunde, an Stegemann, Döhler und andere; suchte nicht die Vergnügungen so vieler Kaufmannslehrlinge, verträumte und verseufzte seine Muße nicht; sondern — lebte den Musen. Auch das Theater gewährte ihm an solchen freien Abenden wohl hin und wieder einen Genuß

und eine Erhebung. So gedenkt er vor Allem an „die Weihe der Kraft" — und wie sollte nicht gerade Luther, der über die feindseligsten Verhältnisse siegte, ihm zum besondern Trost, zum ermuthigenden Beispiel gedient haben. Daß er in seiner drückenden, Geist und Herz einschnürenden Thätigkeit nicht für immer bleiben konnte, war ihm jetzt klar; daß er sich daraus befreien müsse, es koste, was es wolle, fühlte er — nur das Wie? lag ihm noch unbestimmt in weiter Ferne. Zunächst that er im Dienste seine Pflicht; er wollte das Vertrauen seines Principals rechtfertigen: er arbeitete im Geschäfte mit der Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit, die ihn später in seinem Berufe, in allen Verhältnissen seines Lebens auszeichneten. So durfte er mit sich zufrieden sein, wenn er mit seinem Geschick haderte.

Das Jahr 1806 — für Preußen das Jahr der Schmach — schlug auch seinem patriotischen Gefühl tiefe Wunden, und ließ ihn die eigne Last bei der allgemeinen leichter ertragen. Die Erscheinung der Franzosen und ihres Kaisers in Berlin war auch ihm eine schwere Wetterwolke, deren Zertheilung er mit Furcht und Sehnsucht entgegensah.

Seidel's Lehrzeit endete mit dem Jahre 1807, aber nicht seine Prüfungszeit. Er mußte, da es ihm an äußeren Mitteln — das kleine mütterliche Erbtheil war damals in den Händen des Vaters — zur Ausführung seines Planes, eine wissenschaftliche Thätigkeit zu ergreifen, fehlte, die dargebotene Stelle eines Dieners in der Handlung des Commissions-Raths Eckardt annehmen. Pünkt-

lichkeit, Umsicht, Gewandtheit der Feder, Kenntniß der französischen Sprache erwarben ihm die richtige Beurtheilung seines Principals, der ihm bald die Geschäfte eines ersten Buchhalters übertrug. Er arbeitete mit Selbstverleugnung für die Handlung; nur die Abende und Nächte — seine kräftige, ungeschwächte Natur duldete das — gehörten der Kunst und der Wissenschaft.

Aber schon 1808 fallirte Eckardt. — Unser Seidel eröffnete, um sich eine Existenz zu sichern, da sich ihm keine anderweitige Stellung darbot, auf des Vaters Rath ein eigenes Commissions-Comptoir. Doch die unglückliche, mit dem Namen „der Franzosenzeit" bezeichnete Periode, in welcher aller Grundbesitz fast werthlos war, und niemand Häuser oder Güter kaufen konnte noch wollte, ließ ihn bei allem redlichen Fleiße nicht nur nicht vorwärts kommen, sondern zehrte sogar sein kleines mütterliches Vermögen gänzlich auf. Er mußte nach Jahresfrist das Geschäft wieder aufgeben.

Wie viele unsrer jungen Männer wären in diesen widrigen Verhältnissen verzweifelt. Doch unser Seidel, ohne alle äußere Mittel, findet in sich Alles, was ihn aus dieser mißlichen Lage reißen kann. „Die Freiheitsstunde schlägt!" — mit diesen Worten bezeichnet er den zweiten Wendepunkt seines Lebens. Schon in der Lehrzeit hatte er einige Uebung im Guitarrenspiel erlangt. Er miethete jetzt eine Guitarre und kündigte sich als Lehrer dieses damaligen Mode-Instrumentes an. Es gelang. Zu den niedrigsten Preisen ertheilte er Unterricht; und so konnte es ihm an Zulauf nicht fehlen. Doch er fühlte,

daß er selbst noch Anfänger war, und übte täglich 4 bis 5 Stunden, um es zu einer gewissen Virtuosität zu bringen.

Seidel ward durch consequenten Fleiß der erste Guitarrenspieler, und nun auch der erste Guitarrenlehrer Berlins, der bald in den vornehmsten Häusern zu den höchsten Preisen Unterricht ertheilte. Aber dieses einseitige Treiben konnte seinem vielseitigen Wesen nicht genügen, nicht Lebensberuf werden; es war nur eine Durchgangsperiode. Er gab sich dieser Kunst hin, um Mittel zu sammeln für die Ausführung seines Planes: sich den Wissenschaften zu widmen.

Seine liebenswürdige, durchaus reine Persönlichkeit hatte ihm schon früher den Eingang in die ersten Kreise geöffnet. Seine wissenschaftliche und künstlerische Richtung erwarb ihm die Bekanntschaft und Freundschaft interessanter Menschen; sein Guitarrenspiel introducirte ihn nur. — Im Metzkeschen Hause lernte er Julius von Voß kennen, der damals viel verhieß. Wie leicht hätte Seidel durch ihn dem Ernste des Lebens entfremdet werden können, wenn er weniger characterfest gewesen wäre; so aber zog er nur Vortheil von dieser Bekanntschaft. — Der Schauspieler Stich, der geniale Gluth, der Dr. Bothe, Uebersetzer des Euripides, gaben ihm die vielseitigste Anregung. Mit Freund Gluth lebte er nun selige Abende und Nächte: Tiedge, Shakspeare, Schiller, Göthe, Jean Paul wurden gelesen, und — erfaßt. Unvergeßlich blieb ihm eine Sylvesternacht, die sie bei Shakspeare's Romeo und Julie bis zum Morgen

im reinſten Hochgenuſſe verlebten — unvergeßlich ein Charfreitag Morgen, der beide von einer mit dem großen Dichter durchwachten Nacht um 4 Uhr in den mit Schnee bedeckten Thiergarten lockte.

Wenn die Kunſt ihn über ſich ſelbſt hinaus in das Reich der Ideale erhoben hatte, ſuchte er die Natur auf, um ſich in ihr wieder zu finden.

Aber nicht dies planloſe, ideale Treiben — fühlte er bald — konnte ihn zu einem erwünſchten Ziele führen; er mußte einen beſtimmten Weg einſchlagen. Ohne die freundſchaftlichen Beziehungen ganz aufzulöſen, brachte er jetzt mehr Ordnung in ſeine Thätigkeit. Er ſtudirte Geſchichte gründlich, Geographie nicht nach todten Compendien allein, ſondern nach Reiſebeſchreibungen. Laurenzi's Buch über die Schweiz las er mit höchſtem Intereſſe und erhielt den Gedanken in ſich lebendig, ſo viel zu erwerben, um einſt die großen Wunder der Schöpfung ſelbſt ſchauen zu können. Bei ſeinem ausdauernden Fleiße in den begonnenen Studien durfte er daran denken, das leidige Treiben eines Guitarrenlehrers bald aufzugeben, wenn ſich ihm die Gelegenheit darbot, die erworbenen Kenntniſſe Andern mitzutheilen.

Wer würde aber einem Guitarrenlehrer den wiſſenſchaftlichen Unterricht ſeiner Kinder anvertrauen — doch Seidel's durchaus reines Weſen, ſein empfehlender Umgang, ſeine Bekanntheit, ſein guter Ruf, führten ihn auch über dieſe Schwierigkeit leicht hinweg, denn mit Vertrauen kamen ihm die achtbarſten Familien entgegen. Neben Unterricht und Studium blieb er jedoch der geiſtreichen Ge-

selligkeit zugewendet. Vorzüglich werden die Schulenburgischen Kreise erwähnt, in denen er sich gern bewegte. Noch einflußreicher aber für seine Gesammtentwickelung sind jene Abende, welche ihn wieder mit seinem lang entbehrten Freunde, dem Grafen R., der nun von seinen Reisen zurückgekehrt war, verbanden. Der geniale junge Mann brachte reiche Erfahrungen, lebendige Anschauungen, vielseitige und doch gründliche Kenntnisse mit, und besaß die Liebenswürdigkeit und das Talent, dieselben in einem Kreise theilnehmender, interessanter Männer zum Gemeingut zu machen. Seine phantastische, mit eben so viel Geschmack als Einsicht geordnete, häusliche Einrichtung — welche noch jetzt jedem Gebildeten offen steht — zog um so mehr an, da er selbst erklärend und deutend die gesammelten Kunstschätze belebte. In diesem Umgange mehrte sich seine Anschauung, bildete sich sein Geschmack, läuterte sich sein Urtheil — von diesem Zusammenleben datirt sich die erste Anregung seiner späteren kunstwissenschaftlichen Thätigkeit.

Er wendete zunächst seine Muße auf das Studium der Philosophie der Kunst, hörte Vorlesungen *), studirte die Werke der bedeutendsten Denker unsrer Zeit; erweiterte seine Kenntnisse in den alten Sprachen, trieb mit

*) Gehörte Vorlesungen: — 1812. Fichte: Philosophie. 1814. Seckendorf: Declamation und Mimik. — 1815. Kiesewetter: Logik und empirische Psychologie; Lichtenstein: Zoologie; Erman: Physik. 1819 und 1820. Tölken: Archäologie; Numismatik; Geschichte der Malerei. — 1825. Hegel: Encyclopädie der Philosophie und 1826. Aesthetik; Böckh: Pindar.

besonderer Vorliebe das Lateinische, ging tiefer ein in die Literatur unsres Volkes, und widmete sich dann ununterbrochen dem Studium der Geschichte und Theorie der schönen Künste.

Wie die Kunst ihm nur „eine" war, so wollte er dieselbe auch in allen ihren Sphären verfolgen, in sich aufnehmen, studiren, um sie gründlich beurtheilen zu können. Die Unbekanntschaft mit der Theorie der Musik hätte ihm, wie so vielen Kritikern, eine stets fühlbare Lücke in seiner Kunstbildung gelassen. Er suchte deshalb früh auch hierin die nöthigen Vorstudien zu machen. Sein auf das Guitarrenspiel verwendeter Fleiß kam ihm sehr zu Statten, indem er ein gebildetes Ohr, Sinn für Harmonie und Melodie und einen gebildeten Geschmack mitbrachte. — W. Schneider und der kräftige Zelter unterrichteten ihn privatim im Generalbaß. Dann suchte er die Bekanntschaft auch anderer Komponisten und gewann durch Besprechung mit diesen leicht die richtige Beurtheilung eines musikalischen Kunstwerks, mit der er sehr bald in die Oeffentlichkeit trat. *)

Von hoher Bedeutung sollte ihm das Zusammentreffen mit dem Sohne des Banquier Nauen werden, den er in einer Vorlesung kennen lernte Dieser jüngere Mann fühlte sich zu Seidel, welcher damals schon 29 Jahr alt war, mächtig hingezogen, und unser Freund, der jedem mit Freundlichkeit und Milde entgegenkam, gewann bald ein lebhaftes Interesse für jenen. Er gab ihm Anleitung,

*) Siehe das im Anhange befindliche Verzeichniß seiner Aufsätze über Musik.

wie er seine Studien einzurichten habe, lehrte ihm — was selten ein Mensch wie Seidel verstand — die weise Eintheilung der Zeit und lenkte seinen Sinn auf die Betrachtung plastischer Werke. Dies fesselte den jungen Studirenden, einen solchen Freund hatte er schon lange gesucht. Eines Tages trat er mit verklärten Zügen in das Collegium, eilte auf Seidel zu, ergriff ihn bei der Hand und rief: Wollen Sie mit mir nach Italien? — Seidel glaubte zu träumen: „Italien? nach Italien? wohin meine ganze Seele sich sehnt! — Aber ach, die Mittel.“ — Dafür sorgt mein Vater, erwiederte der junge Mann, kommen Sie, lassen Sie Collegium Collegium sein, wir wollen gleich die Vorstudien anfangen. Seidel glaubte noch immer zu träumen, er folgte willenlos dem eilenden Freunde, der ihn sogleich zu seinem Vater führte. Wer war glücklicher als unser Freund? Was er als Knabe ersehnt, als Jüngling gehofft und in sich begraben, was er als Mann bisher vergeblich erstrebt hatte — ward ihm nun mit einem Male erfüllt. Dieser Tag ist der Anfang einer neuen Lebensepoche für ihn. Er studirte mit seinem jungen Freunde die wichtigsten Werke über Italien, arbeitete den Reiseplan aus, lernte Italiänisch und im Frühjahr 1816 zogen beide wohl vorbereitet nach dem schönen Hesperien.*) Seidel mit frischem Gemüth fühlte eben so warm, nur noch tiefer, als sein viel jüngerer Freund, und sein Verstand, seine vielseitige Bildung und seine Erfahrung, an denen er jenen

*) Der Dichter Gehe und Graf Heseler schlossen sich ihnen als Reisegefährten an.

weit überragte, wurden vermittelt durch die Milde und Liebenswürdigkeit seines Wesens. Ein Jahr war für diese Reise bestimmt; ein Jahr aus lauter Wonnemonden ging ihnen auf. Wir müßten Seidel's Reisetagebuch abdrucken, wenn wir alles das geben wollten, was er in diesem Jahre gewonnen. Eine neue Welt war ihm aufgegangen, die Wunder der Natur und Kunst hatten sich ihm erschlossen — was seine jugendliche Phantasie geahnt, war tausendfach übertroffen: die riesigen Alpen, der glühende Vesuv standen als Säulen und Rauchaltar des großen Naturtempels vor seiner Seele; von diesen eingeschlossen der Vatikan und die St. Peterskirche — das Allerheiligste der Kunst und Religion. Seine spätere schriftstellerische, kunstwissenschaftliche Thätigkeit, seine einzelnen Abhandlungen, sein großes Werk „Charinomos", seine Gedichte, sind mehr oder weniger die Früchte dieses Jahres. Was er mit dem Auge des Mannes gesehen, fühlte er mit der Seele eines Jünglings und bewahrte es mit der dankbaren Erinnerung und dem reinen Herzen eines Kindes. — Einige Bruchstücke aus seinem Tagebuche, welche wir dieser Biographie als Zierde beigefügt haben, werden den Lesern den Eindruck vergegenwärtigen, welchen Natur und Kunst auf ihn machten.

Mit einem reichen Schatz von Kenntnissen und Anschauungen kehrten unsre Freunde, die nun für das Leben die innigste Freundschaft geschlossen hatten, im Frühjahre 1817 nach Berlin zurück. Rauen in glückliche Verhältnisse — Seidel glücklich — trotz seiner Verhältnisse. Der Guitarren-Unterricht wurde wieder begonnen und der

nun Italiänische Virtuose galt noch einmal so viel; aber auch für wissenschaftlichen und deutschen Sprachunterricht ward Seidel vielfach in Anspruch genommen. In einigen höheren Knabenschulen *) unterrichtete er mit dem besten Erfolge, die bedeutendsten Erziehungsinstitute für Töchter geizten nach seinem Unterrichte, in den ersten Familien lehrte er. — Was er in sich aufgenommen, ward in der Morgen- und Abendstille geordnet, verarbeitet, vervollständigt, durchdrungen. Sein ausgezeichnetes Gedächtniß, seine glückliche Combinationsgabe, die Klarheit seines innern Seins hielten trotz seiner zersplitterten Thätigkeit das Gewonnene zusammen, um es in einzelnen Zügen oder als systematisches Ganzes vor die Augen der Lesewelt treten zu lassen. Das Erste, was von ihm im Druck erschien, ist: „Mein Spaziergang nach Superga", ein mit dem treffendsten Colorit gemaltes Bild, das die südliche Natur und die Schauer des berühmten Grabgewölbes in schönem Contraste darstellte. Schaffen und Studiren gingen nun Hand in Hand; die vielen neuen Bekanntschaften, der wöchentliche Besuch des Nauenschen Hauses, in welchem die Abende mit Lectüre von Dichtern und musikalischen Aufführungen würdig ausgefüllt wurden, der vielseitigste Unterricht, den er zu ertheilen genöthigt war, Alles dies ver-

*) Diese Thätigkeit war eine nur vorübergehende, sei es, daß er sich weniger berufen fühlte, tüchtige Männer, als den Männern liebenswürdige, edle Frauen zu bilden; sei es, daß die männliche Jugend seinem weichen Wesen oft zu rauh erschien, und er gewissen Jahren derselben lieber in dem bekannten Werke Jean Paul's, als in der Wirklichkeit begegnete.

mochte nicht ihn abzuziehen, die Früchte seines Fleißes und seiner Reise in dem größeren Werke „Charinomos" niederzulegen. Er arbeitete daran mit einer bewunderungswürdigen Ausdauer und Gewissenhaftigkeit. — Tüchtig zeigte er sich in Allem, was er in Angriff nahm; aber auch nur ein so gesunder Körper, ein so frischer Geist konnte diese doppelte Anstrengung ertragen. —

Wie bedenklich sein Vater einst den Kopf geschüttelt hatte, als er den jungen Kaufmann plötzlich „umsatteln" sah — jetzt war er stolz auf diesen Sohn, der mit jedem Jahre durch eigene Kraft bedeutender geworden, nur in dem Einen sich gleich geblieben war: in der kindlichen Liebe. — Leider sollte dem Sohne nur auf kurze Zeit die Freude vergönnt sein, nach der Rückkehr aus Italien in der Nähe des geliebten Vaters zu weilen; der Tod rief den theuren, unsern Seidel über Alles liebenden, am 28. März 1819 in die Wohnungen des Friedens. —

Um diese Zeit machte Seidel die für ihn höchst einflußreiche Bekanntschaft des Dr. Ludwig v. Voß, eines seltenen Menschen, von tiefer philosophischer Bildung, von einem Gemüth, das mit der innigsten Liebe die ganze Menschheit umfaßte, der in dem allseitigsten Wirken für dieselbe die Aufgabe seines Lebens erkannte. Diesem Streben gab ein auf das Practische gerichteter Sinn, ein erfinderischer, durch Arzenei- und Naturwissenschaften gebildeter Geist die Möglichkeit der Befriedigung.

Wenn der Satz eine Wahrheit hat: „Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich will Dir sagen, wer Du bist" — so dient die dauernde Freundschaft dieses Mannes un-

ſerm Seidel zur ehrendſten Empfehlung. Wir müſſen es uns leider verſagen, auf Ludwig von Voß's vielumfaſſende Thätigkeit näher einzugehen, welche auf das glänzendſte in ſeinem Nekrolog (ſiehe Preuß. Staatszeitung vom 24. October 1835) dargeſtellt iſt; daher begnügen wir uns nur dasjenige anzudeuten, was uns als Zeichen ſeliſcher Verwandſchaft zu unſerm Freunde erſchienen iſt.

„Ludwig von Voß. Bei dem bewegteſten Geiſtes- und Gemüthsleben, das ſich darin gefiel, das Flügelſchlagen der Pſyche zu belauſchen, und in jenen Regionen ſich heimiſch fühlte, wo das dunkle Weben von Stimmungen, Ahnungen und Träumen in die heitere Lichtwelt des Bewußtſeins hineinragt, gehört L. v. Voß doch entſchieden zu denjenigen Naturen, die nach ſeinem eignen Ausdrucke als die Charactere von vorwärts und hinaus bezeichnet werden müſſen. Sein Glauben und Ahnen war nicht das müßige Hirngeſpinnſt eines Viſionairs, es war das ſtarke Gottvertrauen des Mannes, der das Leben an die Aufgabe des Lebens zu ſetzen weiß.“ *) —

An dieſem Freunde hatte Seidel einen mächtigen Halt, in ihm fand er den geiſtigen Hebel für ſeine literariſche Thätigkeit, in ihm das Geheimniß: Sein-Sich-verlieren in's Ideale“ zu hemmen und der Wirklichkeit ſich anzuſchließen ohne jenes aufzugeben, vielmehr dieſe durch jenes zu verklären. Geſpräche über das Höchſte und Tiefſte, was den Menſchengeiſt bewegt, was die Menſchenbruſt

*) Sein geiſt- und ſeelenvolles Werk: „Ahnungen und Lichtblicke über Natur und Menſchenleben (Berlin bei Plahn, 1826)“ wird ihn lange überleben.

durchbebt — Gott, Leben, Freundschaft, Liebe, Tugend, Kunst, Wissenschaft, Unsterblichkeit führten beide Freunde zum leisesten, gegenseitigen Verstehen, zur innigsten, seelischen Durchdringung. — Eine andre, edle Natur erkannte Seidel in dem Lehrer Kästner, der sich ihm 1823 anschloß. Der kenntnißreiche, theologisch und philologisch durchgebildete Mann fand auf Seidel's Empfehlung bald Gelegenheit, in den ersten Anstalten zu wirken. Nicht nur Dankbarkeit, sondern innige Liebe und Verehrung fesselte ihn an Seidel, und dieser, welcher Kästner's gründlichere Kenntnisse in den alten Sprachen als einen Maaßstab für die seinigen ansah, folgte gern dessen Anerbieten einer gemeinschaftlichen Lectüre Griechischer und Römischer Autoren. Beide wohnten zu diesem Zwecke lange Zeit in einem Hause, und so genoß Kästner täglich des anregend geistreichen Umganges, Seidel dagegen gewann eine vollständigere philologische Bildung. Dennoch blieb ihm Zeit, die Totalität seiner Kunstanschauungen in dem schon erwähnten Werke „Charinomos" niederzulegen. Es tritt unter dem bescheidenen Titel: „Beiträge zur allgemeinen Theorie und Geschichte der schönen Künste" als ein in sich abgeschlossenes, ästhetisches Ganzes auf, welches die Idee entwickeln soll: Alle Kunst ist nur eine; alle Künste sollen sich daher gegenseitig durchdringen; die Kunst steht aber nicht außerhalb des Lebens, sie soll nicht nur das Leben berühren, sondern vergeistigen, und den Menschen nach Leib und Seele zu einem lebendigen Kunstwerke machen.

Jene oben genannten Freunde sahen dies Werk entstehen, wachsen und sich abschließen, widmeten demselben

das lebendigste Interesse und förderten durch Urtheil und Rath, durch ermuthigenden Zuspruch, den mit fast ängstlicher Sorgfalt nach Wohllaut und Schönheit des Ausdrucks strebenden Autor.

Wie sich Seidel nie einem bestimmten philosophischen Systeme ausschließlich zugewendet hat, so erscheint er auch in diesem von gründlicher Forschung, gebildetem Geschmack und edlem Gefühl zeugenden Werke als ein geistreicher Eklektiker. Im Jahre 1825 erschien der erste Band. *) Er enthält folgende Abhandlungen, aus denen wir im Anhange einige Bruchstücke mittheilen werden: I. Ziel der Muse. II. Schönheit und Kunst. III. Neue Eintheilung der schönen Kunst. IV. Schönheit der Bewegung. V. Umrisse zu einer künftigen Pantomimik. VI. Theorie der höhern Orchestik. VII. Das pantomimische Drama. VIII. Das Hyporchema. XI. Beiträge zur Bücherkunde der allgemeinen Kunstlehre. Was Seidel zu diesem Werke gelesen, durchgearbeitet und verarbeitet hat, ist erstaunenswerth. Der schönste Lohn für seinen Fleiß war die allgemein ehrende Anerkennung.

Theils auf Voß's Anregung, theils aus eignem Antriebe bewarb er sich nun um die philosophische Doctorwürde, die ihm den Weg zum akademischen Lehrstuhl eröffnen sollte. Das Hinderniß, daß er kein eigentliches Triennium absolvirt hatte, obwohl er, wie oben angeführt, viele Jahre hindurch eine bedeutende Zahl von Vorlesungen

*) Ein Jahr später gab L. v. Voß das gleichzeitig entstandene Werk „Ahnungen und Lichtblicke" heraus.

gehört hatte, wurde durch seinen „Charinomos" auf's Schnellste beseitigt, und er erhielt nach einer wohl geführten Disputation*) über seine Dissertation: **De saltationibus sacris veterum Romanorum****) das erwünschte Diplom am 18. Febr. 1826 von der hiesigen Philosophischen Facultät.

So war ihm Alles, was er wünschte, was er mit Liebe und Begeisterung ergriffen hatte, gelungen — Alles? — Oder sollte ein Herz wie das seine nicht nach einem zweiten Herzen sich gesehnt, nicht eine verwandte Seele gefunden haben? Er fand sie, ward von ihr verstanden; sie zu erringen hatte er Alles gethan, was er vermochte, um ihr auch äußerlich ebenbürtig zu sein, doch — decken wir einen Schleier über dies Verhältniß, wie er es mit zartem Sinne stets that. Er kämpfte und trug den größten Schmerz, den Schmerz eines verwaisten Herzens, wie ein Mann.

Der Plan, einen akademischen Lehrstuhl einzunehmen, trat jetzt wieder in den Hintergrund; die Kraft dazu war nicht geschwunden, aber der Impuls fehlte — oder mochte er, da ihm der höchste aller Lebenswünsche versagt war, ein Mißtrauen in das Gelingen dieser Wirksamkeit setzen? Für einen Mann von 38 Jahren war allerdings die akademische Laufbahn etwas langwierig und ungewiß. Er beschloß also, seine frühere literarische, kunstwissenschaftliche Thätigkeit fortzusetzen, der Bildung und Erziehung des weiblichen Geschlech-

*) Seine Opponenten waren: Kästner; Biedermann, Referendar; Sander, Studiosus der Philosophie.

**) Ueber die Tänze bei religiösen Festen der alten Römer.

tes aber vorzugsweise sein ferneres Leben zu widmen. Wie richtig er sich erkannte, mit welchem Erfolge er diesem heiligen Berufe sich hingab, werden wir in der folgenden Charakteristik des Weiteren ausführen. Zunächst beschäftigte er sich in seinen Mußestunden mit dem zweiten Theile des „Charinomos", zu dem er unausgesetzt Stoff gesammelt hatte, und ließ denselben im Januar 1828 erscheinen. Er enthält: X. Umrisse zu einer Poetik der reinen Tonkunst. XI. Die Musik der deutschen Dichtkunst. XII. Die Bildhauerkunst neuerer Zeit mit historischen Rückblicken auf ihre Entwickelung. XIII. Ideen zu einer Aesthetik der Malerei. XIV. Schauspiel und Schauspielkunst. XV. Kunstschulen.

Dem zweiten Theile, als dem das Ganze erst künstlerisch abschließenden, ward noch bedeutendere Anerkennung, als dem ersten. Briefe von Schadow, Rauch, Begas, Wach, sprachen es aus, wie sehr durch dies Werk den sich bildenden Künstlern genützt werde. Gubitz, Winkler, Methusalem Müller, Carl Schall, Ludwig Robert, Müllner, Schütze in Weimar dankten ihm für die ihnen dadurch gewordene Belehrung. Bernhard Romberg, Wolffram in Teplitz, Spontini schrieben ihm Schmeichelhaftes über seine Auffassung des musikalischen Elements. Was ihn mehr als Alles erfreuen mußte, war ein anerkennender Brief vom Altmeister Göthe, dem eine seltene Medaille beigefügt war. Bald darauf sendete auch der Großherzog von Weimar unserm Seidel die große Verdienst-Medaille und auch von unserm Könige wurde ihm die große Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Nun war sein wissenschaftlicher Ruf gegründet. Diesen zu erhalten und den eines tüchtigen Lehrers des weiblichen Geschlechts zu bewahren, als solcher so weithin als möglich zu wirken, war sein unausgesetztes Streben. Beides ist ihm gelungen. — So viel es seine Zeit erlaubte, genügte er den an ihn ergangenen Aufforderungen um Beiträge für die Journale. Er lieferte Poetisches und Prosaisches für die Wiener Zeitschrift, die Elegante Zeitung, die Abendzeitung, den Gesellschafter, den Freimüthigen, den er in Kuhn's Abwesenheit eine Zeitlang redigirte. Auch für Tölken's Kunstblatt schrieb er einige werthvolle Artikel.

Seidel's vielseitige belletristische und kunstwissenschaftliche Thätigkeit erregte die Aufmerksamkeit des hiesigen älteren Künstlervereines, und der zeitige Secretär Herr Particulier Pascal, ein geschätzter Landschafts-Componist, in dessen Hause unser Freund schon früher unterrichtet hatte, suchte denselben für diese Gesellschaft zu gewinnen. Am 15. Mai 1828 ward Seidel zum Ehrenmitgliede und bald darauf zum Protocollführer ernannt, und ist es bis zu seinem Tode geblieben. In diesem Zeitraume hat er nach den mündlichen und schriftlichen Zeugnissen der würdigen Kunstveteranen dem Vereine die ersprießlichsten Dienste geleistet, gediegene Abhandlungen geliefert bei öffentlichen Sitzungen, vor einem größeren Publikum ernste und heitere Vorträge gehalten, und die Stiftungsfeste durch sinnige und innige Gesänge verschönt *).

*) Das Verzeichniß jener Reden und Aufsätze reicht bis zum

Durch die Verbindung mit den Künstlern ergab es sich, wie von selbst, daß Seidel die Kritik über die Kunstausstellung für die hiesigen Zeitungen übernahm. Er besaß die dazu nöthigen Kenntnisse, das Bild zu verstehen, brachte das richtige Gefühl, die Fähigkeit mit, das Bild nach zu empfinden, die Objectivität, aus sich heraus und in die Intention des Künstlers einzugehen, und hatte sich außerdem über die Technik selbst in den Ateliers der ersten Künstler sorgfältig unterrichtet. Vor allem war ihm jene Pietät zu Theil geworden, die erst das Kunstwerk genießen will, ehe sie der Kritik den Einspruch gestattet, und denselben nur in einer Weise zuläßt, die den Künstler belehrt, nicht verletzt. — Er konnte als Kritiker nicht den edlen, feinfühlenden Menschen in sich unterdrücken. Doch nur wenige Jahre widmete er sich diesem Berufe, da er durch seine Stellung als Secretär mit den meisten hiesigen Künstlern in freundschaftliche Beziehung trat, und einige zu zartfühlende selbst den leisen Tadel eines Seidel nicht zu ertragen vermochten. Da ihm die Freundschaft zu hoch stand, opferte er derselben den Kritiker.

Weil ihm aber ein bestimmtes wissenschaftliches Feld zu bearbeiten Bedingung und Bedürfniß des geistigen Lebens war, so wendete er sich mit aller Liebe zu der vaterländischen Geschichte, und indem er in ihre Urzeit hinabstieg, entstand in ihm die Idee zu seinem größeren Gedicht: „das Kreuz in der Mark" das die Einführung des christlichen Glaubens in der Mark Brandenburg, den Sieg

Jahre 1843 und verheißt des Interessanten so viel, daß es leicht der Mühe lohnte, dieselben zu sammeln und herauszugeben.

des Lichts über die Finsterniß darstellen sollte. Bei seiner Gewissenhaftigkeit und Sorglichkeit in Form und Inhalt gleich-Vollendetes zu geben, ließ er dasselbe erst im Jahre 1838 *) erscheinen. Es verdient wegen seines poetischen Werthes, wegen der Ueberwindung der schwierigsten Kunstformen, und des darin wehenden tief religiösen Geistes vollkommen die Anerkennung, die ihm zu Theil ward und eine noch weitere Verbreitung als ihm bisher geworden: nicht nur in den Händen seiner Schülerinnen und Freunde, in der Bibliothek jedes für die Ausbreitung des Christenthums in unserm Vaterlande Interessirten, sollte es gefunden werden.

Um aber auch in stetem pädagogischen Verkehr zu leben, ward er Mitglied des älteren, berlinischen Lehrer-Vereins, der unter dem Ordner Pischon vor kurzem sein fünfundzwanzigjähriges Bestehen gefeiert hat. Seidel war auch hier thätiges Mitglied; reich an Erfahrungen und Kenntnissen gab er des Belehrenden und Bildenden viel, und regte durch seine Vielseitigkeit und Frische die jüngeren wie die älteren Lehrer gleichmäßig an. Daß an ihrem Stiftungsfeste auch Seidels pädagogische Muse nicht schwieg, versteht sich bei einem allzeit bereiten, für die Pädagogik hochbegeisterten Manne von selbst. Seine Gesänge wurden von Franz Bratscheck componirt und von Sängern der Königl. Oper bei der Tafel vorgetragen. Seine

*) Um diese Zeit war es, wo der Verfasser dieser Biographie die Freude hatte, in der höheren Töchterschule des Fräuleins Louise Wickert in nähere als nur collegialische Beziehung mit Seidel zu treten.

belletristische Thätigkeit erwarb ihm bald die Mitgliedschaft in dem Montags-Verein, welcher, von dem gelehrten und geistreichen Hitzig gestiftet, die ersten Talente unsrer Residenz in sich vereinte und die interessantesten Reisenden als Gäste sah. Auch als Mitglied der Gesellschaft für ausländische Literatur verdient Seidel genannt zu werden. Für sein Quellenstudium der vaterländischen Geschichte, das er mit Wanderungen durch die Städte der Mark während der Ferien verband, war ihm die Gründung des Vereins für Brandenburgische Geschichte hieselbst höchst erwünscht und förderlich. Auch hier war er nicht nur aufnehmendes, sondern auch gebendes Mitglied. — Seidel war nie undankbar, er erwiederte immer, wo er empfing.

So schwanden ihm die Tage in regester Thätigkeit von früh bis spät; aber eben diese Mannigfaltigkeit erhielt ihn frisch und nicht nur geistig jung, auch seine Gesichtszüge, aus denen stets die reinste Gemüthsruhe und Herzensfreudigkeit sprach, schienen nicht dem Alter unterworfen. Er durfte mit sich zufrieden sein. Göthe's Zauberwort finden wir in seinem Leben angewendet:

Tages Arbeit — Abends Gäste
Saure Wochen — frohe Feste!

Wenn ihn die Abende nicht in die Vereine riefen, gehörte er gern und ganz der geistreichen Gesellschaft an. Seine Liebe gegen alle Menschen machte ihn zum angenehmsten und liebenswürdigsten Gesellschafter. Vorzüglich brachten ihm die Frauen ihre Huldigungen im reichsten Maaße dar, gleichsam das, was er ihrem Geschlechte war, was ihm dasselbe schuldete, mit zarter, dankbarer Erinnerung abtra-

gend. Trotz dieses Entgegenkommens der edelsten weiblichen Wesen faßte er lange keine bestimmte Zuneigung; nur mitunter dachte er wohl flüchtig an eine eheliche Verbindung und an die Gründung eines Hausstandes zu einer erfreulichen Aussicht für das Alter. Doch trat dieser Wunsch bald wieder in den Hintergruud vor dem Lieblingsgedanken, den Abend seines Lebens in dem ländlichen Pfarrhause seines Freundes Kästner, der seit mehreren Jahren glücklicher Gatte und Vater, das Predigtamt in Frankenfelde verwaltet, zu verleben und zu beschließen.

Endlich ward ihm noch in seinem 52sten Jahre auch das Glück zu Theil, eine Lebensgefährtin, seinem geistigen und gemüthvollen Wesen entsprechend, zu finden. Am 30. Juli 1840 verband er sich mit Emilie Detroit, welche er während eines fünfjährigen Unterrichts in der Geschichte, an den sich Vorträge über Psychologie und Pädagogik anschlossen, als eine ihn in jeder Hinsicht verstehende, auch in ihrer poetischen Richtung mit ihm harmonirende Natur zu erkennen Gelegenheit hatte. Wie sehr dies Ehebündniß ihn beglückte, zeigte die vermehrte, über sein ganzes Wesen ausgegossene Heiterkeit und Gemüthlichkeit; sprach sich aus in leise hingeworfenen Andeutungen; beweist sein Tagebuch, das er nach einer Unterbrechung von 30 Jahren mit der größten Regelmäßigkeit wieder führte. Er gab ihm die Ueberschrift: „Blätter des Heils." Dies geistige und gemüthliche Wechselleben gab ihm Kraft und Freudigkeit zu seiner täglich wachsenden pädagogischen und literarischen Thätigkeit. Während Seidel in acht- bis zehnstündigem Unterrichte sich gleichsam geistig ausgegeben hatte, sammelte

die Gattin Neues und Interessantes aus Literatur und Kunst zur Mittheilung für den Abend.

In demselben Jahre ward ihm die Freude, seine 25jährige Thätigkeit in der höhern Töchterschule des nunmehr auch verstorbenen Fräulein Wolter durch eine Feier und die Ueberreichung eines kostbaren Geschenkes würdig bezeichnet zu sehen. Die Vorsteherin, die Lehrer und Lehrerinnen, die festlich geschmückten jungen Mädchen empfingen den über alles theuren Freund und dessen Gattin in der glänzend erleuchteten Anstalt, und gaben in einer herzlich sinnigen Rede ihrer Liebe einen Ausdruck, der dem tieffühlenden Manne unendlich wohl that, und als der schönste Lohn treuerfüllter Berufspflicht erschien.

Je seltener dem nicht ein öffentliches Staatsamt verwaltenden, fleißigen und gewissenhaften Diener des Staates und der Oeffentlichkeit, dem Privatgelehrten dergleichen Auszeichnungen zu Theil werden, um so ehrender und der Erwähnung würdiger, um so wahrer und verdienstlicher sind dieselben. Diese Anstalt hatte den Vorzug, den Dank aller übrigen Institute, für welche Seidel wirkte, abtragen zu dürfen.

Wie Seidel in der Zeit und mit der Zeit lebte, mußte ihn auch die Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst ergreifen und erregen. Bei dem Dichter ist das Wort die That. Alles Bedeutsame bedeutungsvoll zu bezeichnen ist sein Beruf; so hat Seidel bei dem Bedeutenden nie gefehlt. Zum Buchdruckerfeste dichtete er die Worte, welche, im Lapidarstyl gedacht und gefaßt, das bekannte Kunstblatt zieren; aber auch an Tafelliedern zu die-

ſem Feſte gab er eine reiche Spende, welche eben ſo ſehr durch ſich ſelbſt, als durch Rungenhagen's und Taubert's treffliche Compoſition anſprachen. Wir nennen hier aus dieſen das auch im Anhange befindliche Lied: „Preußen ſeiner Königin.“ Wie hoch ihn dies Feſt begeiſterte, ſah man an der erhöhten Stimmung, in der er ſich zu jener Zeit bewegte; an dem freudeſtrahlenden Blick, mit dem er im Feſtzuge durch die Stadt mitten unter den Gelehrten und Künſtlern einherſchritt; an der beredten Liebenswürdigkeit bei der Tafel, an der lebendigen Friſche, mit der er nachher dieſe Tage ſchilderte.

Bei dieſem Feſte knüpfte Seidel manche neue Bekanntſchaft an: zu geiſtigem Austauſche bereit fanden ſich beſonders die Componiſten Löwe und Kommer, denen er lyriſche Gedichte zuſagte und für dieſen den bekannten Huldigungsgeſang verfaßte. Wie er dem hochſeligen Könige durch das Gedicht: „Preußens Leitſtern“ ſeine innige Verehrung ausgeſprochen, ſo huldigte er in dem unvergeßlichen Preußenliede: „Heil Dir auf Preußens Thron“ Friedrich Wilhelm IV. Früher ſchon ſang er das begeiſterte Lied: „Den Frauen Heil“, in dem er die ganze Fülle ſeiner Liebe und Verehrung für das weibliche Geſchlecht poetiſch ausſtrömte. Es iſt durch die entzückende Muſik Reidhardt's, die ſich wunderbar den Gedanken und Gefühlen anſchmiegt, das Echo zarteſter Empfindung für tauſend fühlende Herzen geworden. Wir bezeichnen es als die Perle unter Seidel's lyriſchen Gedichten, und ſo möge es denn dieſem Buche zur ſchönſten Zierde gereichen.

Alte Bekanntſchaften wurden jetzt erneuert. Der Be-

ſuch des um die Kenntniß von Herculanum ſo hochverdienten Profeſſor Zahn gab friſche wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Anregung. — Die glänzenden Huldigungsfeierlichkeiten beim Regierungswechſel regten in Seidel die Idee zu einem Epos: „Die Hohenzollern“ an. Die Ausführung deſſelben, ſo wie die Vorarbeiten zu einer Biographie Schlüter's, über den er ſchon 1834 intereſſante Notizen im Künſtlerverein mitgetheilt hatte, wurden durch ſeinen frühen Tod unterbrochen.

In Anerkennung ſeiner vielfachen Verdienſte in literariſcher wie in pädagogiſcher Hinſicht ward er in demſelben Jahre (1840) zum Königl. Profeſſor ernannt, eine Auszeichnung, welche Alle, die ihn liebten, mit der lebhafteſten Freude erfüllte, ihn ſelbſt aber antrieb, den einſt aufgegebenen Plan, öffentliche Vorträge zu halten, wieder aufzunehmen. Dieſer glückliche Gedanke fand unter den gebildeten Ständen allgemeinen Anklang. Es fehlte — wenn wir die Vorleſungen in der Sing-Akademie, die doch nur herrliche, großartige Bruchſtücke geben — zumal den Damen aus den höheren Kreiſen eine ſolche Gelegenheit, ſich durch das lebendige Wort, durch zuſammenhängende Vorträge ſyſtematiſch weiter zu bilden. Im Jahre 1841 begann Seidel ſeine Vorleſungen*) vor Damen und Herren und erntete drei Winter hindurch von der zahlreichen und feingebildeten Verſammlung den belohnendſten Dank — die allgemeine Anerkennung. Alles, was er auf pädagogiſchem, wiſſenſchaftlichem und künſtleriſchem Gebiete unternommen,

*) Ein näheres Eingehen auf dieſe Vorträge geſtatten wir uns bei der Betrachtung Seidel's als Docent.

war ihm somit gelungen und erwarb ihm nach Außen hin allgemeine Achtung; auch seine tiefsten Herzenswünsche waren ihm erfüllt worden: so konnte er auf ein reiches, beglücktes Leben mit innerer Zufriedenheit und mit dem innigsten Danke gegen Gott zurückschauen.

So hatte Carl Seidel seinen Genius verstanden, so ließ er sich von ihm führen, und gestaltete unter seinem Schutze sein Leben selbstständig; während die Meisten vom Schicksale, oder wie sie es nennen, vom Zufalle ihr Leben gestalten lassen. Im Schaffen seines Lebens steht er als ein Künstler da, und wie er selbst an sich bildete und formte, ist er selbst sein schönstes Kunstwerk. Nicht als ob das Außenleben ohne Einfluß auf ihn gewesen wäre; er gestattete vielmehr demselben diejenige Einwirkung, welche zur vollständigeren Entwickelung seiner Individualität, zur schönen Harmonie nach seinem innersten Bedürfniß nothwendig war. Er prägte nicht ein Andres aus sich, als der Schöpfer in ihm vorgebildet hatte, sondern er bildete das in seinen Conturen angelegte Bild im Sinne seines Urhebers bestimmter und vollständiger aus, trotz alles Hemmenden und mit allem Fördernden der äußeren Verhältnisse — zur Ehre Gottes, zu seiner eignen Befriedigung und zum Segen seiner Zeit — er wurde ein ganzer Mensch. Dies Gefühl der Vollständigkeit in seiner Sphäre nahm denn auch ein Jeder, der in seiner Nähe weilte, als bleibenden Eindruck mit sich. Diese innere Einheit, diese Harmonie aller Seelenkräfte sprach sich aus in seinem

Denken, Fühlen und Wollen. Und diese Harmonie hatte ihren tiefen Grund in dem reichen Schatze wahrer Menschenliebe *), die sich in der wohlthuendsten Form nach Außen hin manifestirte: in der Freundlichkeit seines Benehmens, in der Milde seiner Beurtheilung, in der Entschuldigung menschlicher Schwächen (nur allem Unedlen und Schlechten war er feind), in dem nachsichtsvollen Vergeben jeglicher Feindseligkeit, die er nur als Irrthum ansah und übersah.

Aus dieser Liebe ging die ächte Humanität hervor, mit der er sprach: „Wenn jener, der mir Böses erweist, die unendliche Seligkeit kennte, die darin liegt, gut zu sein und andren Gutes zu thun, er würde sich selbst zur Liebe anders gehandelt haben." Diese Liebe bewährte sich, als ein Plagiarius, Schilling aus seinem Charinomos, 180 Seiten ausgeschrieben hatte, indem Seidel bei der Mittheilung dieses Factums ausrief: „Er muß doch wohl was Gutes d'ran gefunden haben!" Diese Liebe gab ihm die Kraft zu seiner vielseitigen Wirksamkeit, sie lehrte ihm die so nöthige Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seiner Pflicht; sie brachte Einheit und Halt in seine zersplitterte Thätigkeit; sie theilte ihm für jede Sphäre, in der er sich bewegte, die erforderliche Spannkraft und Frische, das dauernde Interesse, die seltene Unermüdlichkeit mit. Er liebte die Menschen, darum wollte er, wo er für sie

*) Weil Liebe der Grundzug seiner Wesenheit war, lebte er nicht sich, sondern der Menschheit und bildete sich allseitig, wie er das All liebte, um auch diejenigen, auf welche er einwirken konnte, möglichst allseitig anzuregen und zu entwickeln.

wirkte, mit der ganzen Kraft, mit dem ganzen Menschen für sie wirken. Begleiten wir ihn nur durch seine Arbeitswoche, sehen wir ihn seine Zeit eintheilen, um Allen in Allem zu genügen; so werden wir bestätigt finden, daß nur Liebe zu den Menschen und was ist diese anders, als die Liebe zu Gott, die Triebfeder seines Lebens war. Mit dem von Gott ihm anvertrauten Pfunde zu wuchern, so nützlich zu sein, als irgend möglich, keine Kraft in sich schlummern zu lassen, was vielen Andren unmöglich war, möglich zu machen — das war seine Freude, das gab ihm Befriedigung. „Das kann ich nicht" — „das geht nicht" — sprach er oft zu seinen Schülerinnen; diese Worte stehen gar nicht in meinem Wörterbuch. — Mein Wort heißt: „Ich will's versuchen!" Nur um jeder an ihn gestellten Forderung zu genügen, nur weil er in dieser gleichsam einen höheren Ruf, der an ihn erging, vernahm: hier sollst Du bilden — muthete er sich die für jeden andren überwältigende Anstrengung zu, die er mit immer gleicher Freudigkeit und Frische trug. Er war der gesuchteste Lehrer des weiblichen Geschlechts bis zu seiner letzten Stunde; er war en vogue, und dies gab ihm immer neue Lebenskraft und Genugthuung, dies war ihm der Lohn für seinen redlichen Fleiß.

Und so sehen wir ihn denn nie ermattet, immer heiter und kräftig in allen Theilen der Stadt von früh bis spät geistige Gaben spenden mit voller Hand. So sehen wir ihn als Mitglied gelehrter und künstlerischer Vereine, gebend und empfangend, ein höheres ästhetisches Leben führen. So sehen wir ihn als Freund der Geselligkeit in den ersten

Kreiſen unſrer Hauptſtadt nicht nur ſich bewegen, ſondern anregen, leiten und verſchönen. Und ſo ſehen wir ihn in ſeiner Familie, in ſeiner Studirſtube freudig zur ernſten Arbeit und freudig von der ſtrengen Arbeit zum gemüthlichen Stillleben, zur Geiſt und Herz erhebenden Muße, zum heitren Zwiegeſpräche mit ſeiner Gattin ſich wenden.

Wie er ſelber ein Ganzes war, ſo möchten wir auch ihn als ein Ganzes, als ein vollendetes Kunſtwerk hinſtellen; jedoch ſcheint es nothwendig bei der Mannigfaltigkeit ſeiner Leiſtungen, die einzelnen Richtungen ſeiner Thätigkeit — wie verſchiedene Auffaſſungen ein und deſſelben Gegenſtandes — nebeneinander zu ſtellen, die einzelnen Situationen zu verfolgen, damit aus ihnen nachher das Geſammtbild ſeines Lebens und Wirkens ſich von ſelbſt ergebe. Ueberall wird uns derſelbe Geiſt der Liebe begegnen, wir mögen ihm folgen, wohin ſein bewegtes, ſegensreiches Leben ihn führt.

Carl Seidel als Lehrer.

Ein wahrer Lehrer iſt ein Künſtler, jede Stunde des Unterrichts iſt ein kleines Kunſtwerk, ein Ganzes. Die Art, wie er ſeinen Gegenſtand behandelt, den Hörern näher bringt, anſchaulich macht, die Abrundung ſeines Penſums ſetzt allerdings ein fleißiges Studium, eine genaue Berechnung voraus; aber die Kunſt des Unterrichtens muß ihm angeboren ſein. Der Künſtler bildet ſich durch Schaffen zum Künſtler hinauf; aber ohne vorhandenes Talent wird er trotz allem Fleiße keine hohe Stufe erklimmen. Ebenſo der Lehrer. Zwar fällt kein Meiſter vom Himmel, alſo

auch kein Schulmeiſter; aber die Anlage „Meiſter zu werden" muß er vom Himmel mitbringen. Dies angeborne Talent zum Lehren erkennt man in unſerm Seidel. Er unterrichtete gern, er lehrte klar und überſichtlich, er wirkte anregend, nachhaltig, ſein Unterricht war zugleich ein erziehender.

Wir ſprechen hier zunächſt von ſeinem Wirken in den erſten weiblichen Bildungsanſtalten unſerer Hauptſtadt.

„Ich weiß mir," ſprach er zu Freunden, „außer der Kunſt und Wiſſenſchaft, keine liebere Beſchäftigung, kein höheres Ziel, als auf die Geiſter geiſtig einzuwirken." — Aber Seidel gehörte nicht zu den Lehrern, welche nur mit Begeiſterung von ihrem hohen Beruf ſprechen — er lehrte mit Begeiſterung. Immer brachte er die geiſtige Friſche und bei ſeiner rüſtigen Geſundheit immer die nöthige Kraft mit. Seinem Unterrichte legte er zwar die von ihm ſorgfältig ausgearbeiteten, mit jedem Jahre verbeſſerten Hefte zum Grunde; aber dies hemmte ihn nicht in freier Entwickelung des Gegenſtandes, mahnte ihn nur, nicht zu viel zu geben, um die beſtimmt abgegränzten Curſen zu vollenden in der beſtimmten Zeit. Er wußte, daß wer zu viel lehren will, am Ende nichts lehrt. Er wollte ein Ganzes geben; nur wenn man abſchließt, wird man befriedigen. Der Lehrgang war ſyſtematiſch geordnet, klar, für die Faſſungskraft ſeiner Schülerinnen genau berechnet; Seidel ſtieg zu ihnen hinab, um ſie ſpäter zu ſich hinaufzuziehen. Vor allem zeichnete ſich ſein Unterricht durch Ueberſichtlichkeit aus; geeignete Ruhepunkte gaben Gelegenheit zur Wiederholung und Vervollſtändigung. — Was irgend auf heu-

ristischem Wege zu erreichen war, entwickelte er aus den jungen Geistern und freute sich dann mit ihnen des so natürlich gewonnenen Resultats. Die Grammatik war ihm zu diesem Zwecke die Logik für das weibliche Geschlecht; auf die grammatische Analyse poetischer und prosaischer Stücke hielt er deshalb besonders streng. In der Literatur hatte er, bei seiner großen Belesenheit, stets das Charakteristische der Autoren zur Hand, wählte mit Sorgfalt und Tact, was er vorlas, und leitete mit Weisheit die häusliche Lectüre seiner Schülerinnen. Am liebsten baute er, wie sich Alles bei ihm zum Bilde gestaltete, einen Parnaß deutscher Dichter, auf dessen Gipfel ihm Göthe, Schiller, Herder, Jean Paul thronten, zu deren Füßen sich dann die anderen Dichter näher oder entfernter gruppirten. Zur Metrik, Poetik und Rhetorik hatte er reiche Vorräthe an Beispielen — nicht nur in seinem Charinomos — gesammelt, die er stets treffend anwendete. Beim Vorlesen von Gedichten, worin er ein besonderes, durch Seckendorff's Vorträge und durch eigene Studien nach lebenden Mustern gebildetes Talent besaß, hatte sein von Natur nicht schönes Organ durch die Art der Behandlung desselben etwas durchaus Angenehmes; seine Recitation gewährte, da er seinen Gegenstand ganz durchdrungen und rein empfunden, ebensowohl einen ästhetischen Genuß, als sie zugleich zur Nachahmung aufforderte und zu den schönsten Resultaten führte.

In solchen Stunden regte er die Schülerinnen an, Sammlungen von klassischen Gedichten von großen, erhabenen Gedanken aus deutschen Werken sich anzulegen, um durch

die eigne Wahl ihren Geschmack zu bethätigen. Diese Bücher gingen dann durch die ganze Classe, und jedes Mitglied derselben trug für die Freundin eine Gabe zum Andenken ein — so entstanden ihnen die dauerndsten, werthvollsten Albums, statt der sogenannten „Stammbücher." An die Lectüre, an einzelne Sentenzen, an practische Lebensregeln knüpften sich die deutschen Aufsätze. — Seidel besaß einen Schatz von wenigstens tausend guten, zur Bearbeitung wirklich geeigneten Thematen. Das Natürliche war bei den Arbeiten in Sprache und Darstellung Hauptbedingung — Scherz, Witz und Humor wurden nie von ihm verwiesen. Nach der Correctur ließ er dieselben gern von den Verfasserinnen selbst vorlesen, indem er wohl wußte, wie schwer es oft ist, die eignen Arbeiten so zu lesen, daß sie nicht verlieren. —

Für die Mythologie brachte er seine reiche Anschauung plastischer Werke, gründliches Studium antiker und moderner Dichter und eine lebendige Phantasie mit, die in begeisterter Darstellung und blühender Sprache das belebteste Bild jener hochpoetischen Welt in den jungen Zuhörerinnen hervorrief. Lehrte er Geschichte, so fesselte sein fließender Vortrag der Begebenheiten eben so sehr, als lebendige und wahre Schilderung der hervortretenden Charaktere. Winke für das Gedächtniß zum leichteren Auffassen der Chronologie fehlten dabei nicht. Auch sein geographischer Unterricht reizte durch Mittheilung dessen, was er selbst geschaut, ohne von dem, was mit dem Gedächtnisse aufzufassen war, abzuziehen.

Jeder Unterricht, den er ertheilte, erschien den Schü-

lerinnen angenehm, und doch strebte er nicht eitel, sich zu geben, sich selbst in dem Gegenstande sehen und bewundern zu lassen, und seine Schülerinnen dadurch für sich zu gewinnen: sondern was er that, geschahe zur Ehre, zum Vortheil der Sache und somit gewann er die Hörerinnen für dieselbe und „absichtlos" für sich. Wir wirken mehr durch die Art, wie wir ihn geben, als durch den Gegenstand selbst.

Wenn wir nun das erziehliche Element seines Unterrichts betrachten, so finden wir unsern Seidel, wie jeden guten Pädagogen — nie als Moralprediger auftreten. Nur Klagen anderer Lehrer ließen ihn bisweilen die Stunde mit Ermahnungen oder mit dem Bilde von dem Geiste und der Haltung einer ersten Classe beginnen. Anstand und Sitte, Fleiß und Ordnung, Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit lehrte er durch sich selbst. Sein feines Wesen gewann ihm sogleich die auf den äußern Anstand so viel gebende Mädchenwelt; mehr aber noch seine edle Persönlichkeit. — Wir wirken mehr durch das, was wir sind, als durch das, was wir wissen.

Wie er selbst ohne eigentliche Strafen erzogen war, so erkannte er sie auch nicht als Mittel, seinem Unterrichte Nachdruck zu geben. Da er vorzugsweise in den ersten Classen lehrte, so nahm er die jungen Mädchen als erwachsen, ohne der einmal herrschenden Schulordnung entgegen zu treten. Nur existirte für ihn kein Conduitenbuch. Sein Blick und sein Wort waren Lob und Tadel.

Bei der geringen Anzahl von Mitgliedern in den oberen Classen konnte er leichter den pädagogischen Grund-

satz ausführen, seine Schülerinnen individuell zu behandeln, und er verstand es. Ehrgeizigen wurde ein mäßigeres, Schüchternen ein potenzirtes Lob zu Theil. Kleine Schwächen, die leicht zu größeren werden konnten, unangenehm berührende Angewohnheiten, unleidliche Eigenschaften wurden durch leichten Spott, durch feinen Sarkasmus, durch schnell erfundene Geschichten gerügt und — gehoben, wenigstens gemäßigt. Nur gegen Schülerinnen unedler Gesinnung war er unerbittlich streng, und trug selbst auf Verweisung solcher aus der Anstalt an. Mit den geistig Schwachen hatte er dagegen die freundlichste Nachsicht, selbst die von andren Lehrern fast aufgegebenen suchte er zu erregen; wo nur irgend ein Fünkchen noch vorhanden war, da fachte er es an. Und wie lebhaft sprach sich dann seine Freude über die angewendete Mühe aus: „Sehen Sie," triumphirte er dann leise zur Vorsteherin und zu den Collegen, „es tagt! spricht sich nicht schon Geist in dem Gesichte aus! Wir dürfen hoffen!" So belohnte sich auch hier seine Beharrlichkeit und Consequenz, die so viele oberflächliche Beurtheiler bei der Weichheit seines Wesens nicht in ihm voraussetzten.

Wie er selbst es mit seinem Unterrichte ernst nahm, so waren seine Schülerinnen von der Wichtigkeit desselben durchdrungen. Die Ehrfurcht ging der Verehrung stets zur Seite. Sein Erscheinen rief immer dieselbe Freude hervor, als käme er das erste Mal. Die Schülerinnen, welche mit freudiger Ungeduld ihn erwarteten, begrüßten ihn mit ungezwungener, ehrfurchtsvoller Freundlichkeit. Eine feierliche Stille herrschte während des Vortrags;

nie unterbrachen Ermahnungen oder Aufforderungen zur Aufmerksamkeit den angenehmen Redefluß; selbst diejenigen Schülerinnen, welche nicht ganz folgen konnten, verharrten ohne sich und andere zu stören oder zu zerstreuen in gemessener Haltung. Nahm der Unterricht die Gesprächsform an, so trat eine frische Lebendigkeit an die Stelle der vorigen Ruhe; man gewahrte eine mit anstandsvoller Freiheit sich bewegende Mädchenwelt. Wie bei den Aufsätzen galt hier freie Entwickelung, freies Spiel der Gedanken. Denkfreiheit war die Losung. — Laune; Humor, Witz, Scharfsinn traten uneingeschränkt hervor — und es war wohl eine Freude, Augen- und Ohrenzeuge dieser bewegten Scene zu sein; denn das Eintreten der Vorsteherin oder eines Collegen störte nicht. Selbst das Erscheinen eines Fremden machte die Schülerinnen nicht befangen. Gegen falsche Mädchen-Schüchternheit kämpfte aber auch Keiner mehr, als Seidel an. Er verlangte, daß die Töchter unsrer Stadt, wenn sie gefragt wurden, mehr als ja und nein antworten konnten. Ihm galt Eleonoren's Wort als Norm höherer weiblicher Bildung:

„Ich freue mich, wenn kluge Männer sprechen,
„Daß ich verstehen kann, wie sie es meinen."

Dabei entfremdete er die Schülerinnen nicht etwa ihren künftigen, häuslichen Pflichten — sein Ziel war: Veredlung des weiblichen Geschlechts durch Kunst und Wissenschaft, und Bewahrung desselben für die Häuslichkeit in ächter, wahrer Weiblichkeit. Auf diese Einheit wies er besonders in den letzten Stunden des Cursus, die den Abgehenden vorzugsweise gewidmet waren, in den sinnreich

zuſammengefaßten ſieben goldenen Lebensregeln und Pflichtenlehren hin, die er gleichſam als geiſtige Ausſteuer mit ſeinem milden Ernſt, mit ſeiner herzengewinnenden Freundlichkeit nicht ohne ſichtbare Bewegung den Scheidenden mitgab. Hier folgen ſie — nicht für ſeine Schülerinnen und Verehrerinnen, ſondern für ſeine Freunde.

Die ſieben goldenen Lebensregeln.

1) Kenne Dich ſelbſt.
2) Schiebe nichts auf.
3) Thue nichts halb.
4) Deine Pflicht ſei Deine Luſt.
5) Erſt das Nothwendige, dann das Nützliche, dann das Schöne und Angenehme.
6) Schätze nur die kleinen Freuden nicht geringe.
7) Schön handeln iſt beſſer als ſchön empfinden.

Wenn die Ausbildung eines jungen Mädchens mit neunzehn Jahren vollendet iſt, ſo muß ſie Folgendes leiſten können:

1) Sie ſei der Mutter rechte Hand.
2) Sie ſei der Geheimſecretair und Rechenmeiſter des Hauſes.
3) Sie ſei die Krankenpflegerin mit allem Phyſiſchen und Pſychiſchen.
4) Die Kellermeiſterin.
5) Die Vergnügungsmeiſterin.
6) Mit einem Worte: Sie ſei die Seele des Hauſes — Allen gefällig.
7) Für alle dieſe Leiſtungen wird ihr das Vorrecht zu Theil, überall beſcheiden zurückſtehen zu dürfen.

Die Abgangszeugnisse, die er meist im Auftrage der Vorsteherin abfaßte, zeugten von seiner richtigen, tiefen Auffassung jeder Schülerin und sprachen in den feinsten Andeutungen diejenigen Seiten des Characters aus, auf deren Ausbildung oder Bekämpfung in der Folge eine besondere Sorgfalt zu verwenden wäre. So erscheint denn Seidel als der Mann, welcher entschieden zum Lehrer und Erzieher des weiblichen Geschlechts berufen war. Daß er bis an sein Ende mit demselben Erfolge wirkte, daß auch seine Schülerinnen ihn so verehrten, wie wir ihn auffaßten, glauben wir am überzeugendsten darzuthun, wenn wir die Mittheilung einer 17jährigen Schülerin Seidel's, welche in einer der hiesigen Anstalten gebildet und zur Lehrerin vorbereitet worden, unsrer Beurtheilung anschließen.

„Theure Freundin!

„Du bist ja Die, der ich immer mein ganzes Herz ausschütte, mit der ich Alles theile, und so eile ich denn auch jetzt, Dir zu vertrauen, was mir die Seele so heftig bewegt. Du weißt, mit welcher innigen Verehrung ich meinen Lehrer, den Professor Seidel, liebte, ermiß daher meine Trauer über den plötzlichen Tod des verehrten Mannes. Doch nicht ich allein traure über diesen zu frühen Verlust, nein, mit mir alle seine Schülerinnen, und die, welche den Verstorbenen kannten, die er durch seine Liebenswürdigkeit gewonnen und die in der Kunst und Wissenschaft den Kenner und Lehrer achteten und schätzten. —

„Ich erinnere mich so gern und mit so innigem Vergnügen seines Unterrichts, und ich glaube, es wird gewiß auch für Dich von Interesse sein, Näheres über die Art zu hören, wie der Verstorbene die ihm Anvertrauten bildete, als über die Weise, mit welcher er sich die Liebe und Verehrung seiner Schülerinnen sicherte. Laß mich Dir Alles erzählen:

„Jede Schülerin des Professor Seidel mußte einen Cursus von zwei Jahren durchmachen, um von ihm mit dem Zeugniß der Reife entlassen zu werden. Drei Stunden wöchentlich, denen wir mit Freude entgegensahen, waren uns im Schulplane zum Unterricht bei demselben zugetheilt. Mittwochs eine und Sonnabends zwei Stunden. Die Mittwochsstunde wurde mit der deutschen Sprache, der Lehre über Styl und Interpunction ausgefüllt. Die deutsche Sprache wurde auf analytischem Wege vorgetragen. War der deutsche Sprach-Cursus beendet, so gingen wir zur Interpunction und endlich zur Stylllehre über. Die Lehre vom Styl behandelte sowohl den höheren Briefstyl, als den Geschäftsstyl; genaue Kenntniß der Synonyma und der Titulaturen war hierzu Hauptbedingung, wir übten daher Beides, suchten Synonyma und schrieben Briefe, welche, nachdem der Herr Professor es uns gezeigt, wir mit Couvert versahen und siegelten. Sein Hauptgrundsatz war: Alles so zu erlernen, daß man es im Leben anwenden könne; das Theoretische und Praktische suchte er stets zu vereinen. —

„Die Sonnabendsstunden waren noch reichhaltiger und mannigfaltiger. Metrik, Rhetorik, deutsche Litera-

turgeschichte, Leseregeln, Mythologie und Heroengeschichte. — „Ein Verschen für's Haus" pflegte der Lehrer stets zu sagen, „muß auch ein junges Mädchen zu machen wissen, und nicht in Verlegenheit kommen, wenn es an einem Geburtstagsgedicht mangelt. Daher lehrte er uns in der Verskunst zuerst die Versfüße kennen, die acht Hauptregeln und ging zum Character der verschiedenen Versfüße über. Sodann erhielten wir noch die Kenntniß der verschiedenen Versmaaße und scandirten zur Uebung Gedichte, zum Schluß lehrte er uns die Dichtungsgattungen. In der Rhetorik, sämmtliche rhetorische Figuren, nach drei Regeln geordnet, mit Beispielen. Die deutsche Literaturgeschichte begann vom Jahre 400, von der Uebersetzung der Bibel ins Gothische, und schritt so weiter fort durch fünf Epochen bis auf unsere Zeit. Von jedem Dichter las uns der Professor ein Gedicht vor, nannte die wissenswerthesten Werke der Schriftsteller und deren Inhalt. Daran knüpfte er einen kurzen Ueberblick der alten Literatur der Römer und Griechen, ihrer Mythologie und Heroengeschichte. — Alle vierzehn Tage lieferten wir einen Aufsatz, dazu hatten wir 300 Themata, unter denen wir wählen konnten, öfters jedoch gab er gezwungene Themen. Derjenigen, die gern poetisch sich erging, ein recht trocknes; derjenigen, die eine trockne Schreibart hatte, ein reichhaltiges, für eine lebhafte Phantasie geeignetes Thema. Die Aufsätze wurden in zwei Klassen getheilt, der Innen- und Außenwelt, zur Innenwelt gehörend: „Gefühl und Gedanke," zur Außenwelt: „Erzählung und

Beschreibung.“ Ein Buch, in welches die vorzüglichsten Aufsätze eingeschrieben wurden, und welches der Vorsteherin gehörte, spornte den Eifer seiner Schülerinnen. Doch laß Dir noch sagen, wie er diesen Eifer rege zu erhalten wußte, durch die Liebe und Güte, die er stets bewieß. Eine fehlende Arbeit war bei ihm kein Grund zum Zürnen, selbst die Ursach begehrte er nie zu wissen, und doch kam es höchst selten, daß eine Arbeit ausblieb. Es pflegt gewöhnlich die Güte eines Lehrers gemißbraucht zu werden, doch war es nie bei dem Professor der Fall. Seine Freundlichkeit, sein Vertrauen, welches er seinen Schülerinnen bezeigte, und die Liebe und Ehrfurcht, welche sie vor ihm hatten, verhüteten jeden Mißbrauch. Keineswegs nun, daß etwa durch diese Ehrfurcht das Betragen seiner Schülerinnen zu ihm gespannt, ängstlich geworden wäre, nein, im Gegentheil, er freute sich, wenn sie unter einander sich neckten, witzelten, und sogar einem kleinen Sarkasmus war er nicht abhold. Er selbst spaßte, gab der oder jener eines Aufsatzes oder einer hervorstechenden Eigenschaft wegen, einen Namen. Das Erste, sobald er ins Zimmer trat, war, daß er zählte, ob wir Alle beisammen wären. (Wir waren damals 9.) Entweder hieß es dann: „die Musen sind vollzählig“ oder wenn Eine oder die Andere die vergangene Stunde gefehlt hatte: „Wie können Sie sich unterstehen zu fehlen?“ — „„Ich war krank, Herr Professor““ — „Ei was! habe ich Ihnen nicht gesagt, daß ich nicht erlaube des Mittwochs krank zu

werden?" So sprach er in seinem liebevollen Tone und war fortwährend gemüthlich herablassend.

„Die letzte Stunde, welcher die abgehenden Schülerinnen beiwohnten, wandte er dazu an, ihnen nochmals zu wiederholen, was er gesagt. Zwei gewichtige Worte, die alle seine Ermahnungen in sich schließen, waren es, die er ihnen zurief: „Stillstand ist Rückschritt" und „Verwechseln Sie nicht den Schmuck des Lebens, mit dem Zweck des Lebens!" — Die Abgehenden gaben ihm ihr Stammbuch und nachdem er Jeder herzlich die Hand gedrückt, verließ er sie mit den Worten: „Vergessen Sie nicht, was ich ihnen gesagt, und lassen Sie sich auch bei mir sehen, Sie kennen meine Sprechstunde." — — Ein frohes Fest vereinte jährlich den geliebten Lehrer mit den meisten seiner alten Schülerinnen. Es war der Geburtstag der Vorsteherin. Jede begrüßte er, Jeder sagte er ein freundlich, liebevolles Wort, lud sie ein seinen Vorlesungen beizuwohnen, und stellte sie seiner verehrten Gemahlin vor.

„So gewann er sich durch seine unveränderliche Liebenswürdigkeit, die Verehrung und Liebe Aller. Sie haben dem theuern Verstorbenen ein Denkmal gesetzt — ach, das schönste, dauerndste Denkmal hat er sich schon während seines Lebens im Herzen seiner Verwandten, Freunde und seiner Schülerinnen gegründet, in den jungen Herzen, in welche er die Keime zur guten Saat gepflanzt und denen er stets unvergeßlich werth bleiben wird. —

„Auch ich, meine Freundin, gehöre zu dem Kreise, den der Entschlafene so gern um sich versammelte, zu denen, die seinen frühen Tod betrauern und die sein Andenken treu verehren. — —

„Berlin, den 8. Novbr. 1844."

So geliebt, so verehrt zu werden — ist es nicht der schönste Lohn treu erfüllter Pflicht? Ist dann das Loos eines Lehrers nicht beneidenswerth?

Außer der Luisenstiftung widmete Seidel seine Thätigkeit den Anstalten der Damen v. Bourdeau geb. Ratusch, Büttner (seit deren Tode unter der Leitung des Herrn Kohlheim) Möllinger, Noëlli, Rausch, Wickert, Wolter (jetzt Voraſt).

Betrachten wir nun unsern Freund in seiner Stellung zu den Vorsteherinnen der verschiedenen Anstalten: so tritt er auch hier als derjenige Lehrer entgegen, der des vollkommensten Vertrauens genießt. Seine Erfahrung, sein gesundes Urtheil, seine Besonnenheit erwarben ihm das Vorrecht eines Rathgebers; seine Gewissenhaftigkeit, sein lebendiges Interesse an dem Gedeihen der Schülerinnen, sein Streben den guten Ruf der Institute zu bewahren, sicherten ihm den Einfluß eines Freundes! — Ein richtiges Gefühl, ein feiner Tact lehrten ihn, den weisesten Gebrauch von diesem Vertauen machen — nie drängte er seinen Rath auf; aber er hielt ihn auch nicht zurück, wo das Schweigen dem Ganzen nachtheilig gewesen wäre. Bereitwillig übernahm er öfter zwischen der Anstalt und

dem Publikum die Vermittelung, welche bei der allgemeinen Anerkennung, die er genoß, ihm größtentheils gelang. Frieden zu stiften war ihm eine belohnende Aufgabe. In den Conferenzen sehen wir ihn jedoch niemals jene Bevorzugung geltend machen. Er war ganz College. Jede begründete Ansicht respectirte er, wenn sie auch der seinigen entgegen war, und nahm mit Dank jede Belehrung an. Seine eignen Erfahrungen und Ansichten traten nie mit Prätension auf; leise Andeutungen, hingeworfene Worte belehrten ohne belehren zu wollen. Wenn es sich aber darum handelte, seinen Lehrgang darzustellen, so entwickelte er denselben mit der größten Klarheit und Bestimmtheit, und bewies durch innere Gründe wie durch die Erfolge, daß derselbe eine feste Basis habe.

Für den collegialischen Umgang gab es kaum einen liebenswürdigeren Menschen. Immer entgegenkommend, mittheilend, anregend; von jedem Neuen auf pädagogischem Gebiete Notiz nehmend, erfrischte und erhob er durch sein Gespräch die meistentheils jüngern Collegen. Wer hätte nicht in einer solchen Unterhaltung mit ihm gewonnen? Wie geneigt war er Auskunft zu ertheilen über dieses und jenes Werk, da er bei seiner bedeutenden Belesenheit, bei seinem seltenen Gedächtnisse fast nie den Fragenden unbefriedigt entlassen durfte! Wen hätte er dann je seine geistige oder wissenschaftliche Ueberlegenheit fühlen lassen? Und wie dankbar empfing er die Gegengabe, wie viel Werth legte er schon auf die Mittheilung eines schönen Gedichts.

So war auch in diesem Verhältnisse Liebe der Grundton seines Wesens.

Wie schon bemerkt, hat Seidel in früherer Zeit, gleich nach seiner Rückkehr aus Italien, auch in Knabenschulen z. B. in der Anstalt des würdigen Krüger, Unterricht ertheilt; doch war diese Thätigkeit nur von kurzer Dauer. Dennoch sprach er gern und mit vieler Wärme von jenen Erfolgen. Aber auch seine ehemaligen Schüler rühmen mit begeisterter Dankbarkeit seine Vorträge über deutsche Literatur, nennen ihn ihren liebsten, interessantesten Lehrer und gestehen, daß ihr Geschmack an den Dichtern Seidels Werk sei. Eben so gedenken sie seiner feinen Behandlung, mit der er sie zu einem gehaltenen Betragen aufforderte und dauernd an sich fesselte. Er sah in ihnen seine jungen Freunde. Vergaß sich dennoch ein Leichtsinniger, Böswilliger und mißbrauchte seine Güte; so strafte er ihn durch Entziehung seines Vertrauens, nach dem sie alle strebten, seiner Achtung, auf die sie stolz waren, seiner Liebe, nach der sie geizten. Das einzige Wort gegen einen solchen, der sich etwas hatte zu Schulden kommen lassen: „Sie sind meines Unterrichts nicht werth!" — wirkte demüthigend, beschämend und erfolgreich.

Wie theuer er auch seinen Privatschülern war und blieb, wie dieselben noch als Männer zu ihm in freundschaftlichen Beziehungen standen, sich gern seines Rathes, seines Urtheils bedienten; bethätigt auf eine schöne Weise ein Brief des Herrn Grafen v. E. an den Verfasser dieses Buchs: „Ich habe — heißt es darin — den Vorzug genossen, schon als funfzehnjähriger Knabe im Hause

meiner Eltern nicht nur ihn öfter zu sehen; sondern auch seine Vorträge über allgemeine Weltgeschichte zu hören. Dieselben waren zwar ursprünglich für mich allein bestimmt, zogen jedoch bald durch die geistreiche Auffassungs- und Entwickelungsweise dieses Gegenstandes, wie durch die eigenthümliche und anziehende Art des Vortrags einen zahlreichen Kreis von Erwachsenen herbei. Von diesen Stunden schreibt sich meine Anhänglichkeit und Verehrung, die ich ihm immerdar bewahren werde. Aeußere Verhältnisse haben mich leider bald darauf seines näheren, immer wohlthuend anregenden und belehrenden Umgangs beraubt, und nur bei besonderen Veranlassungen, namentlich bei Vorbereitungen zu Reisen nach Norwegen und später nach Italien traten vorübergehend nähere Beziehungen ein."—

Aber Seidel wußte auch mit seltener Pietät ein Verhältniß, das er sich selbst gegründet, zu bewahren: Jahre der Trennung konnten dem früher gefaßten Interesse keinen Eintrag thun; dasselbe trat nur mit verdoppelter Lebendigkeit hervor, wenn er in dem andern Theile nicht nur dieselbe Gesinnung voraussetzen durfte, sondern wirklich wieder erkannte. Der alten Treue brachte er die alte Treue entgegen — wie dies der Schluß des Briefes so warm ausspricht. „Nach jahrelanger Abwesenheit hierher zurückgekehrt, habe ich erst im letztvergangenen Winter Gelegenheit gehabt ihn öfter in meinem Hause zu sehen: die Erziehung meiner Kinder interessirte ihn besonders, und wie immer hat er mir auch hierin mit Rath und That treulich beigestanden; und noch acht Tage vor seinem uns Alle so schmerzlich berührenden Tode gab er mir schrift-

lich den Beweis seiner treuen, freundschaftlichen Gesinnungen." —

Dieselbe Verehrung erwarb sich Seidel nun auch in seinem Verhältnisse als Privatlehrer junger Damen, mochte er eigene Schülerinnen oder anderweitig vorgebildete in den Wissenschaften weiter führen. Hier bezog er alles, was er lehrte, auf das Leben, und zog alle bedeutsamen Erscheinungen des Lebens in den Bereich seines Unterrichts: Mittheilung gemeinnütziger Kenntnisse, klare Auffassung der Wirklichkeit, Verschönung derselben durch Kunst und Wissenschaft, Bildung für die höhere Geselligkeit, Erweckung edelster Empfindungen, Bewahrung ungekünstelter Weiblichkeit, dies war das Ziel jener Stunden, welche seinen Schülerinnen wie ihm als ächte Weihestunden erschienen. In erhöhter Stimmung las er ihnen die Werke der Dichter, fügte in einer ästhetischen Analyse die nöthigen Erklärungen hinzu, ließ dann seine Schülerinnen nicht nur stumm nachempfinden, sondern selbstständig das Verstandene und Reinempfundene schön vortragen. Auf das Schönlesen legte er mit Recht einen besonderen Werth, und fand darin den sichersten Beweis einer inneren Durchbildung; dagegen verfolgte er mit seinem Sarcasmus das Dilettiren in Musik und Malerei, der Halbheit in diesen Künsten brach er mit aller Strenge den Stab.

Wir gestatten uns auch hier eine seiner Privatschülerinnen sprechen zu lassen:

„Der Hauptpunkt, den unser geliebter Lehrer bei seinem Unterrichte in der Schule in's Auge faßte, war der, dem noch unentwickelten Geiste von Kunst und

Wissenschaft gerade soviel zu reichen, daß nach und nach in ihm, ihm selber unbewußt, das innige Verlangen nach dem tieferen Eindringen in diese Gebiete erweckt wurde; unverkennbar war ihm hier das Allgemeine die Hauptsache, und er gab die Umrisse der Wissenschaften so bestimmt und leicht faßlich, daß sie einmal gewonnen, nie wieder dem Gedächtnisse entschwanden. Jede seiner Schülerinnen wußte, wenn sie das Zeugniß der Reife bei ihrem Scheiden aus der Anstalt erhielt, sehr wohl, daß sie nur ausgerüstet sei, mit eigenen Kräften an ihrer Bildung fortzuarbeiten, und welche unter ihnen hätte sich nicht angeregt gefühlt, mehr zu wissen von diesen psychologischen und ästhetischen Umrissen; welche unter ihnen, wenn sie aus Jean Paul's Dichtungen seine Kosthäppchen geschmeckt, wie er sich in seiner gemüthlichen Weise auszudrücken pflegte, wäre es nicht zur Nothwendigkeit geworden, diesen Schriftsteller weiter zu lesen. — Ich hatte nicht nur das Glück, seinen Unterricht in der Schule zu genießen, auch privatim blieb ich bis zu seinem Tode seiner geistigen Führung anvertraut, und ich glaube die beste und umfassendste Characteristik seines späteren Unterrichts in seinem Wahlspruche für die Jungfrau hinzustellen: „Meine Thatkraft der Häuslichkeit, meinen Blick der Welt.“ — Es war dem Geiste zur zweiten Natur geworden, keinen Gegenstand für sich allein stehend zu betrachten, sondern immer als Theil eines großen Ganzen, zu dem ihm die Stellung vom Allgeist angewiesen. Die freundliche und liebenswürdige Art seines Umganges bethätigte

sich in einem gemüthlichen Austausche der Meinungen, die er nie verachtete, auch wenn sie nicht mit seiner Klarheit gedacht waren, die er mit Freude aufnahm, wenn sie etwas Neues brachten, das er auch vor der Schülerin gern erkannte.

„Noch einen Punkt kann ich nicht unerwähnt lassen, der sehr dazu beitrug, das Interesse für Seidel's Stunden zu vermehren, den, daß er bei seinen Vorträgen nie streng und unumstößlich am Gegenstande hielt, sondern daß er, wie die Gelegenheit es mit sich brachte, wie sich Fragen und Antworten kreuzten, auf dieses und jenes Feld hinüberschweifte. Nichts lag zu fern, nichts war zu unbedeutend, um in der Stunde besprochen zu werden und so gingen Tagesbegebenheiten, neue Erfindungen, Kunsterscheinungen und dergleichen mehr mit der Philosophie der Geschichte Hand in Hand; was der Schülerin, der es um Anschauungen, um Ideen zu thun war, besonders willkommen war."

Eine wie ausgebreitete Wirksamkeit sein begründeter Ruf, sein wohl verdienter Ruhm als Lehrer der Frauen ihm verschaffte, mögen die Namen derjenigen Familien zeigen, in denen er besonders in den letzten Jahren unterrichtete oder Vorlesungen hielt: Commissionsrath Cerf, Geheimerath Hallervorden, Graf Keyserling, Präsident v. Ladenberg, Gräfin Pückler, General v. Roeder, General v. Reyher, Baron v. Reitzenstein, Graf Schlieffen, Geheimerath Stricker, Graf Westarp, Kammerherr v. Witzleben, Generalin v. Zastrow.

In dem gräflich Schlieffenschen Hause las Seidel

vor einem größeren Kreise von Damen über: „den Geist der Geschichte“ und stiftete sich auch hier ein ehrenvolles Andenken.

Wie hoch man Seidel schätzte, wie richtig man neben seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit seine reine Persönlichkeit, seinen durchaus noblen Character erkannte, beweist, daß er in den meisten dieser Familien die Stellung eines Rathgebers und Freundes einnahm. Man feierte sogar in einigen dieser Häuser das Beginnen seines Unterrichts durch jährlich wiederkehrende Feste.

Durch jenen Privatunterricht hatte sich nun Seidel ein weibliches Publikum für seine Vorlesungen, die er im zweiten Jahre seiner Ehe eröffnete, gebildet; doch versteht sich, daß seine große Bekanntheit ihm auch andre Damen und selbst gebildete Männer zuführte. Es war demnach eine nicht leichte Aufgabe den verschiedenen Geschlechtern, wie den verschiedenen Altersstufen zu genügen. Seidel löste dieselbe auf eine befriedigende Weise. Er erzielte in diesen Vorträgen nicht eine momentane Erhebung seiner Zuhörer, sondern einen dauernden Nachklang, eine zum eigenen Forschen auffordernde, nachhaltige Anregung. Er verstand es, was er selber erforscht, den Laien die ewigen Wahrheiten des Geistes in einer edlen Sprache zu enthüllen. Wie er selbst ein Fertiger war, so gab er auch in der Darstellung das in ihm Begründete als ein Fertiges, in bildlich poetischer Weise, und dadurch für den weiblichen Hörerkreis um so anschaulicher, einleuchtender. Es war dann wohl eine Freude, seine älteren und jüngeren Schülerinnen vor ihrem lieben Seidel zu sehen, wie

sie jedes Wort ihm von den Lippen nahmen und wie ein Evangelium bewahrten, am liebsten sogleich dem Papiere anvertrauten.

Seidel las im ersten Winter Aesthetik, im folgenden empirische Psychologie und wiederholt Aesthetik, im letzten Winter: Allgemeine Literaturgeschichte. Jeder Abend war ein kleines Kunstwerk, ein abgeschlossenes Ganzes, aus dem die Hauptpunkte deutlich und bestimmt hervortraten. Die Hörer und Hörerinnen werden sich besonders der klaren und anschaulichen Darstellung dessen erinnern, was Seidel auf seinen Reisen selbst gesehen. Wie lebendig führte er z. B. jenes Gemälde Guercino's vor, das als riesiges Deckenstück die Villa Ludovisi zu Rom zierend, sowohl durch die artistische Ausführung, als besonders durch die mythisch poetische Idee in ihrer großartigen Einfachheit den Beschauer so mächtig ergreift:

„Eos, den Pforten des Morgens so eben entstiegen, fährt, von flammigen Rossen gezogen, hinter der scheu entfliehenden Nacht daher auf duftigen Gewölken; rosenumkränzt, und gleichsam rosig übergossen, hält die schöne Göttin die goldigen Zügel. Ein reiches Gefolge von Genien streut wahrhafte Rosen in dem sanft gerötheten Aether umher, der Göttin voran aber fliegen andere lichte Gestalten. Es sind gleichsam die personificirten Strahlen, es sind die Horen, als Stunden des jungen Tages, welche — unvergleichlich schöner Gedanke des Meisters — mit ihren rosigen Händen die Sterne auslöschen; ihr Geschäft ist aber vollendet, die jüngste der Horen bedeckt nur eben noch mit ihrer schön ausgebreiteten Rechten den Morgenstern."

An jede Vorlesung knüpften sich interessante Notizen über die neusten Erscheinungen auf dem Gebiete der Kunst; aber er begnügte sich nicht damit, die Versammlung auf das Neue hinzuweisen; er leitete dieselbe durch besondere Vorträge vor solchen Kunstwerken zur richtigen Beurtheilung an. Wir gedenken nur seiner Analyse des Rosenfelderschen Bildes, des Huß von Lessing, der Jobsiade von Hasenclever, der Amazone von Kiß, als dieselbe im Gießhause ausgestellt war. Nicht minder lehrreich war seine Führung durch die Zimmer des Grafen v. Roß, in denen er gleichsam zu Hause war. Er verstand es in kürzester Zeit unter dem Vorzüglichen auf das Vorzüglichste aufmerksam zu machen, er lehrte sehen. —

In jeder nächstfolgenden Vorlesung gab er ein kurzes, sehr geschickt zusammengefaßtes Resumé der vorigen, und setzte dadurch auch diejenigen in den nöthigen Zusammenhang, welche bei ihm hospitirten. Nach der Vorlesung war er der gesprächige Wirth, der liebenswürdige Freund, der sich gern noch des Weiteren über das Vorgetragene mit Einzelnen im Wechselgespräche erging. Beim Abschlusse des Ganzen gab er, ächt künstlerisch, ein Gesammtbild seines Vortrages. *)

Die frische, oft blühende Sprache, die anschauliche Darstellung, die glückliche Wahl treffender Beispiele, die Vermittelung der Kunst und Wissenschaft mit dem Leben

*) Wir glauben unsern Leserinnen und Lesern durch die Darstellung seines ästhetischen Lehrgebäudes in Form eines Tempels, wie Seidel denselben für die letzte ästhetische Vorlesung entworfen, ein willkommenes Andenken an ihn und jene Abende zu geben.

hatte etwas so Erfrischendes, daß jeder nicht nur belehrt, sondern erhoben die Versammlung verließ.

Aber Seidel hatte nicht nur redlich, auch mit wahrer Lust und ohne Uebereilung dazu gearbeitet. Die schönen Sommerferien, Andren im dolce far niente — das er sich vor Vielen gestatten durfte — oft hinschleichend, gingen ihm im Arbeiten seiner Vorträge rasch vorüber. Er entfloh dazu der drückenden Stadt und suchte die Märkische Schweiz, seinen Lieblingsaufenthalt, wo der blaue und grüne See ihm sein Italien wieder vorzauberten, wo in dem Elysium die Kastanien- und Mandelbäume selbst Hesperische Vegetation ihm vorführten. Dort saß er unter der Weide, in seine Vorlesungen vertieft, indessen seine Gattin, die bekannte Uebersetzerin, mit gewandter Feder die Texte zu den italiänischen Opern in deutschen Versen wiedergab.

Bei Seidel's pädagogischer Tüchtigkeit dürfte es uns Wunder nehmen, ihn nicht als pädagogischen Schriftsteller auftreten zu sehen; doch findet dies wohl seine Entschuldigung in seiner übergroßen Beschäftigung als Lehrer und in seiner anderweitigen schriftstellerischen Thätigkeit. Dennoch enthält sein Nachlaß außer einigen noch ungedruckten Aufsätzen, die er in dem Lehrerverein vorgelesen, einen vollständig ausgearbeiteten Lehrplan für eine höhere Töchterschule, der, im Auftrage eines auswärtigen Instituts abgefaßt, den deutlichsten Beweis liefert, wie er auch nach dieser Seite hin als ein sein Gebiet überschauender Theoretiker hätte wirken können. — Wenden wir uns nun zu seiner schriftstellerischen Thätigkeit.

Seidel als Schriftsteller.

Seidel's Befähigung, Werke der bildenden Kunst zu beurtheilen, glauben wir im Obigen genügend dargethan zu haben, auch sprechen dafür: sein „Charinomos", seine vielfachen, im Druck erschienenen Recensionen und seine Abhandlungen über Berlin's Architectur in den Miscellaneen. Nicht minder anerkannt steht er als Beurtheiler musikalischer Kunstwerke da. Außer einigen Mittheilungen über Musik in Rellstab's Iris, nennen wir hier vor allen seine: Bausteine zu einem Lehrgebäude der musikalischen Aesthetik; seine Abhandlung über das Kirchenlied; *) endlich eine Reihe von Beurtheilungen über die ersten ausübenden Künstler und Künstlerinnen. **) Wenn wir in diesen Recensionen ein gründliches Eingehen auf das Technische der Compositionen vermissen: so tritt uns dagegen ein richtiges Erfassen des ästhetischen Gehalts derselben erfreulich entgegen. Zwar ist auch hier die Milde seiner Persönlichkeit nicht zu verkennen; doch finden wir bei näherer Betrachtung ein eben so feines als scharfes Urtheil. Diese Milde gewann ihm die älteren wie die jüngeren Componisten; sie gaben auf sein Urtheil um so mehr, als sie ihn stets leidenschaftslos, rein objectiv fanden. Sie suchten seine persönliche Bekanntschaft, legten ihm ihre Werke vor, ehe sie dieselben in die Oeffentlichkeit treten ließen. Wie er durch das lebendige Wort vom größten Einfluß

*) Siehe Marx musikalische Zeitung.

**) Siehe das Verzeichniß.

auf die jüngeren Muſiker war, wie er ſich auch Künſtlern aus andern Gebieten unentbehrlich machte, erlauben wir uns, nach der Mittheilung des geſchätzten Reichardt an dieſer Stelle einzuſchalten. Für dieſe hatte er, trotz ſeiner angeſtrengten Thätigkeit, eine beſtimmte Stunde des Tages angeſetzt, in welcher ſie ſich bei ihm Raths erholten, den er mit liebreichſter Bereitwilligkeit ertheilte. Er pflegte wohl ſcherzhaft ſeine Wohnung in der Kurſtraße, welche er bis zu ſeiner Verheirathung achtzehn Jahre inne hatte, das literariſche Bureau zu nennen. Und mit Recht; denn hier fanden ſich außer den Componiſten bald Künſtler von allen Fächern bei ihm ein: dieſer mit einem Bauplan, jener mit einer Gartenanlage; ein junger Maler mit einer Farbenſkize, ein Literat mit der Idee zu einem Roman — und wenn dann der Berathene ſtets befriedigt ſeinen Dank ausſprach, ſuchte der beſcheidene Seidel ihn mit den Worten abzulehnen: „Nun, dafür lebt man ja!“ Namentlich war er für die Componiſten von größtem Nutzen. Mit Strenge handhabte er ſeine äſthetiſche Sonde, wenn es ſich darum handelte, ob ein Text überhaupt componirbar ſei. Dann erſt ſprach er über die Auffaſſung und Behandlung deſſelben im Allgemeinen, ſuchte ihn zu glätten und ihm eine möglichſt reine muſikaliſche Geſtaltung zu geben, durch Zuſammenziehung mehrerer Verſe, auch wohl durch Ausmerzung der entbehrlicheren, durch Veredelung des Textes in ſeinen rhythmiſchen Theilen, u. ſ. w. Mochte er auch mitunter ſagen: „Ach, wie ſpringt ihr Muſiker mit dem armen Dichter herum!“ — wenn es nur irgend geſchehen konnte, ohne dem Dichter allzu nahe zu treten, war er unermüdlich

gefällig, da er das poetische und musikalische Element wunderbar in sich verschmolz. —

Wie tief er das Musikalische in unserer Muttersprache erfaßt hatte, werden wir am genügendsten durch ein Beispiel aus seinem Charinomos Theil II. Abhdlg. XI. Musik der deutschen Dichtkunst, darthun. Hierin hat Seidel auf wunderbare Weise mit feinem Ohre den Genius der Sprache belauscht, jeden Hall und Klang in tiefster Seele nachbeben lassen und mit reiner musikalischer Empfindung in Worten wiedergegeben.

„Das A ist der natürlichste und tonreichste Vocal, daher bezeichnet dieser Laut im Deutschen zunächst allen reinen Ton an sich, wie etwa in den Wörtern: „Schall, Hall, dem sinnverwandten Fall, Krachen, Sang" u. s. w. Sein „Klang" ist lauter und rein, man möchte ihn ungefärbt und durchsichtig nennen, wie er denn auch dergleichen Objecte vielfach charakterisirt, z. B.: „Glas, glatt, Wasser, Trank, flach, blank." Solcher „Glanz" aber, solche lichte „Klarheit" des Aeußeren geht denn auch auf das Innere über, wie in dem bedeutungsvollen Reime „Wahrheit" und in dem Abstractum „Pracht." Dieser Begriff ist allem Großen und Herrlichen verwandt, daher finden wir das prächtige A auch wieder in allen solchen Beziehungen; es hallt uns bedeutsam entgegen in den Wörtern: „Nacht, Grab, Kraft, Mann, Majestät", es ist selbst der Grundton des Wortes „Erhabenheit." Einen gleichen Charakter trägt meistens auch alle Bewegung, welche dieser Vocal etwa bezeichnet: es ist nicht der fliegende Blitz, sondern das „sanfte langsame Wallen"; überall herrschen hier: „Anstand,

Maaß und Anmuth." Heftigkeit und wilde Leidenſchaft gelangen demnach in dieſem Tone niemals zum Ausdruck; „ſtark" und „markig" zwar, aber ſtets mit „Selbſtachtung" und „Adel" tönt die Empfindung hervor aus den innerſten Tiefen der Seele. So wird das lautere **A** im Deutſchen gern bezeichnend für den Aufſchwung zum Göttlichen; mit dem kindlichen Namen „Atta" fleheten der germaniſchen Völker alte Ahnen zum Höchſten; von „Gladsheim", dem „Prachtſaal" der hohen Götter, und von „Wallhalla", der himmliſchen Wohnung, ſangen anmuthsvoll die älteſten Dichter. Für uns noch bildet dieſer reine Vocal mit einem leicht ſchließenden Conſonanten das ſo bedeutſame Wort „All" und in innigſter Uebereinſtimmung mit dem Vorhergehenden geſtaltet ſich daraus das ſchöne Compoſitum „Allmacht." Völker anderer Zonen benennen noch jetzt mit ſo bezeichnendem Naturlaut die Gottheit, denn viele Millionen beten: gelobt ſei „Allah." — So iſt denn dieſer Vocal an ſich tief charakteriſtiſch, und überall, wo deſſen urſprüngliche Natur, über den Gebrauch bedeutungsloſer Convention hinaus, uns anklingt, da werden wir demnach angenehm ergriffen. Derſelbe iſt aber auch eben ſo melodiſch ſchön, und ſelbſt in kürzeren Silben noch kräftig tönend; daher ſind, in fremden Sprachen, wie im Deutſchen, die Verſe im Grundtone „A" ſtets voll und klangreich. Voß ſingt mit ordentlicher Melodienpracht:

Für Geſetz und Ordnung fügſam,
Strebt der franke Geiſt nach Wahrheit;
Und die Red' in holder Klarheit
Hallet biegſam
Apollons Hall.

Mit diesem Sinne für Wohlklang, mit einem seltenen Gefühl für den Rythmus war in Seidel das Talent vereinigt, die zartesten Empfindungen in die reinste poetische Form zu kleiden. Seine tiefe Gemüthlichkeit machte ihn zum lyrischen Dichter: Religion und Kunst, Freundschaft und Liebe, Schönheit und Tugend, Freude und Schmerz, alles Hohe und Tiefe begeisterte ihn und fand in seinem Herzen einen Nachklang, der in ernsten und heitren Gesängen wiederhallte. Wie dieselben der Ausdruck tiefster Innerlichkeit waren, so haben sie fast alle glückliche Compositionen hervorgerufen. *)

Unsrer Sprache jene Weichheit, jenen Wohllaut abzugewinnen, die uns aus der italiänischen Sprache so einschmeichelnd entgegentönen, verstand Seidel in hohem Grade. Nicht nur sein „Kreuz in der Mark", seine Sonette, sondern seine zahlreichen Uebersetzungen, auf die er so wenig Werth legte, daß er nicht einmal seinen Namen darunterseßte, geben hierzu die schönsten Belege. Man lese von letzteren nur Folgendes, das durch Reichardt's gelungene Composition (siehe das 4te Heft der Volkslieder) sich wunderbar dem Gefühle anschmiegt.

Meeresfahrt.

Wie wonnig, wie labend
Umfängt uns der Abend,
Es lächeln die Wogen,
Es ladet das Meer.

*) Wir gedenken hier der Lieder, welche Bach, Grell, Reithardt, Rungenhagen, Reichardt, Taubert in Musik gesetzt haben.

Wie lispelt der Wiederhall
Die holden Gesänge,
Verschwebende Klänge
Führt Zephyr uns her.

Im Säuseln der Lüfte
Durch kühlende Düfte
Da schiffen wir wonnig
Bei traulicher Nacht.
Wie tanzen im Dämmerlicht
Die schaukelnden Wogen
Vom Golde durchzogen,
Seit Luna erwacht.

Was nun Seidel als belletristischer Schriftsteller in der Prosa geleistet, ist ebenfalls der Ausdruck einer ächt lyrischen Natur. Mit einem offnen Auge schaut er die Außenwelt an, und gestaltet sie künstlerisch, mit reinem, tiefen Gemüthe sie erfassend zu lebensvollen Bildern. Natur, Kunst und Volksleben finden in ihm einen treuen Darsteller, der in sinnig eingewebten Reflexionen stets den Eindruck und die Stimmung, welche im Augenblicke des Schauens ihn belebten, hindurch scheinen läßt. In den Naturschilderungen erscheint er besonders als poetischer Maler, der mit treffenden Farben, mit weiser Vertheilung von Licht und Schatten, das Anmuthige, Schöne, Große und Erhabene uns vor die Seele führt. Weniger dürften seine Novellen ansprechen, wenn wir etwa die eine: „Der Engel im Domino" ausnehmen, da dieselben der eigentlichen Erfindung entbehren. Doch erkennen wir auch in ihnen des Verfassers Gewandtheit in der Behandlung der Sprache, seinen Sinn für Wohllaut und Abrundung der Perioden,

ſein zartes Empfinden der Natur, ſeine innige Verehrung der Kunſt. Was dieſe ihm war, ſpricht er mit begeiſtertem Danke in folgenden Verſen aus, mit denen wir die Betrachtung ſeines ſchriftſtelleriſchen Wirkens ſchließen:

Ja Kunſt, du biſt die lichte Silberblüthe
Und gold'ne Frucht an gleichem Stamm genährt;
Was mir entkeimt dem innerſten Gemüthe,
Was je als groß und herrlich ſich verklärt:
Du biſt der Lebensbaum, dem es entglühte,
Der ſich der Menſchheit ſegensreich bewährt.
Du haſt auch mir in Weh- und Wonnetagen
Zu ſtetem Heile Blüth' und Frucht getragen.

Seidel in geſelligen Kreiſen.

Die Stellung, welche Seidel durch ſeine wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Bildung einnahm, eröffneten ihm, wie ſchon bemerkt, den Eintritt in die höheren Kreiſe unſrer Geſellſchaft, und hier trat ſeine ſeltene Vielſeitigkeit im freien Wechſelgeſpräch auf die angenehmſte Weiſe hervor. Schon ſein ungezwungenes Auftreten bekundete den in Geſellſchaften für die Geſellſchaft gebildeten Mann. Die Art, wie er grüßte, wie er ſich den Perſonen entgegen neigte, hatte etwas ſo Wohlwollendes, Entgegenkommendes, daß man leicht auf ein entſprechendes Innere ſchließen konnte. Er galt als beſtes Beiſpiel ſeiner eignen Forderung, daß man dem Manne der Geſellſchaft wohl den Grad ſeiner Bildung abmerken, aber nie ſeinen Stand anſehen müſſe. Dieſe zeigte er denn auch, ohne glänzen zu wollen, in der fein geführten Converſation. Leicht ſchloß er ſich einem belebten Geſpräche über die wichtigſten

Tagesfragen an; flocht seine Ansichten mit gewandter Rede ein; hielt mit Consequenz das Thema fest, wenn es galt, zu einem Resultate zu gelangen; verfocht aber nie mit Rücksichtslosigkeit seine Meinung. — Handelte es sich um religiöse Ansichten, so zeigte sich seine Milde und Toleranz im schönsten Lichte — nur aller Finsterniß und Verfinsterung erklärte er offenen Krieg. Klarheit und Wahrheit waren seiner Wesenheit in Allem, wie vielmehr in der Religion innerstes Bedürfniß. — Beim Austausche politischer Ideen leitete auch ihn das mächtige „Vorwärts!" — er wollte den Fortschritt, aber in allmähliger, naturgemäßer Entwickelung; er erkannte nur die Freiheit unter dem Gesetze als die einzige, wahre an. „Es wird sich Alles klären", sprach er oft, „die Welt ist im Fortschreiten, und dieses Streben kann man wohl hemmen, aber nicht aufheben." Rückert's Spruch galt ihm in dieser Hinsicht als Orakel:

„Und die Welt von Ort zu Ort
„Wird sich weiter schieben." —

Immer zeigte er sich als ächter Königs- und Vaterlandsfreund — entwickelte die Vorzüge unsres Staates mit gerechter Würdigung, schloß sich aber nie einseitig gegen das Fremde ab. — Am liebsten besprach er sich über Kunst und Wissenschaft. Dabei besaß er die Elasticität des Geistes, rasch von einem Stoffe zu einem andren überzugehen, wenn er leicht beweglichen Naturen gegenüber stand. Selbst einem trivialen Gegenstande wußte er eine pikante Seite abzugewinnen, oder, wenn dies ihm nicht gelang, dem Gespräche geschickt eine solche Wendung zu ge-

ben, daß höhere Interessen dabei zur Geltung kamen. Gern warf er aus seinem reichen Schatze selbst ein Thema auf; aber nie sahe man ihn das Gespräch an sich reißen, oder gar dasselbe beherrschen. Freilich durfte ihn deshalb auch von Männern der Vorwurf treffen, daß er dem Streite auswich; aber wir wollen dies seiner Wesenheit zu gute halten, und seinem Tacte, der ihn in der Geselligkeit keine Arena sehen ließ. Die Freude der Geselligkeit ging ihm über Alles.

Zum gemüthlichen Zwiegespräch flüchtete er sich mit einem Freunde auch wohl gern in ein Seitenzimmer, und tauschte hier Vertrauen gegen Vertrauen redlich aus. Begann die Musik — dann lauschte er ihr nicht nur aus conventioneller Schicklichkeit, sondern er vergaß Alles um sich her, er ging in ihr auf. — Rief aber die Musik zum Tanz, dann tauchten in seiner Erinnerung die Bilder seines Jugendlebens auf: sein Auge folgte den reizenden Verschlingungen der Tänzer und Tänzerinnen, und sein ästhetischer Blick fand bald das graziöseste Paar heraus. Bei der Tafel war er nicht nur der heitere und gesprächige Nachbar; sondern, wenn es die Gelegenheit forderte, der gewandte Tischredner, der in ernster oder heitrer, immer aber in treffender Weise das Fest bezeichnete. Ein Festgesang durfte nicht fehlen; seine immer spendende Muse hatte auch daran gedacht. Die Kunst sollte ja stets das Leben verschönen. Und wenn dann seine Worte anklangen und wiederklangen, dann sah er in der dadurch hervorgerufenen Stimmung den belohnendsten Dank für das, was er vielleicht mit Abkürzung seiner nächtlichen Ruhe erkauft

hatte. — So war und blieb Seidel bis an sein Ende der beliebteste und gesuchteste Gesellschafter; aber auch ihm war die Gesellschaft ein geistiges Bedürfniß, er konnte ohne sie nicht leben. *) Sie gab ihm Stoff zu seinen psychologischen Betrachtungen, sie gewährte ihm die erfrischendste Erholung und verschiedenartigste Anregung, und übte ihn in der Kunst, mit Allen umzugehen.

Jede Weise ehrend, konnte er aber Eines nicht ertragen: das Durchhecheln der Schwächen Andrer — er schwieg dann entweder, oder wenn es ihm liebe Persönlichkeiten betraf, fuhr er auch wohl mit einer treffenden Bemerkung dazwischen und machte die Lästerzungen schweigen.

Gemüthlich und anspruchslos wie er war, zog er kleinere Familienkreise den großen und glänzenden Gesellschaften vor, und ließ dort seinen liebenswürdigen Humor freien Spielraum. Es war gewiß keiner seiner kleinsten Vorzüge, daß er in den Versammlungen der höchsten Stände, wie in den Familien, die nicht auf der Höhe seiner geistigen Bildung standen, mit gleicher Freiheit und Leichtigkeit sich bewegte, immer den Andren und sich zur Freude. Nie kehrte er aus dem kleinsten, anspruchslosesten Zirkel zurück, ohne geistige Anregung oder fröhliche Gemüthsstimmung gewonnen zu haben.

Seidel als Freund.

Höher noch als seine wissenschaftliche Bildung, als sein gesellschaftliches Talent, die ja auch Andre mit ihm

*) Gern und oft erwähnte Seidel gegen den Verfasser der Herr-

gemein haben, stellt ihn sein sittlicher Werth, seine edle Gesinnung, sein ehrenfester Character, mit seinem kräftigen, bestimmten Wollen, sein tiefes Gemüth, sein Herz. Diese seine innerste Wesenheit gaben ihm ein heiliges Anrecht auf die Freundschaft der Besten, auf die Liebe einer edlen Gattin. Die Freundschaft hat ihn durch das Leben geleitet, die Liebe der Gattin schuf ihm die letzten Jahre zu den schönsten seines Lebens. — Was ihm der Freund war, das war Seidel in erhöhtem Maaße ihm wieder: Herz und Hand in Freud und Leid.

Seine Theilnahme an dem Schmerze seiner Freunde wurzelte in tiefster Seele — sein Herz trauerte mit, und seine Liebe gab ihm die Worte ein, die den Gebeugten aufrichteten und tröfteten. Dem Rath und Beistand Bedürfenden bot er entgegenkommend seine helfende Hand. Keine Mühe war zu groß, keine Arbeit zu beschwerlich, um dem Freunde zu nützen.

Aber in den Tagen der Freude, wem war es mehr gegeben, sich mit dem Fröhlichen zu freuen, sein Glück zu theilen, jede innerste Regung des Andren mit zu empfinden, als unserm Seidel? Hier blicken wir mit Ehrfurcht und Rührung in das stille Heiligthum eines tiefen Gemüths. Wer in dasselbe geschaut stimmt mit uns aus vollem, dankerfülltem Herzen in die Worte Jean Paul's ein: „Zum Mitleiden gehört nur ein Mensch, zur Mitfreude ein Engel."

lichen Abende in den Familien Cawitzel, Ermeler, Gladebeck, Hallevorden, Hänel, Krause, Reichardt, Siegmund, J. Wolff.

Liebe war Seidel's Lebensodem, Liebe auszuſtrömen ſein Thun, Liebe zu empfangen ſeine Erquickung. Aber er liebte nur das Edle — das Gute. Sehen wir nun ſeine Liebe auf eine ſo große Zahl von Menſchen ausgedehnt, möchten wir da nicht fragen, iſt denn das Gute und Edle ſo dicht geſäet? — Doch wer, wie Seidel das Göttliche in Jedem vorausgeſetzt, wer trotz alles menſchlich Trübenden, trotz aller Schwächen den innerſten Kern ſucht, der findet des Trefflichen und Schönen in den Mitlebenden immer einen reichen Schatz. Darum konnte er mehr als einen Freund beſitzen, und mit ſeiner unbegränzten Liebe Vielen ein wahrer Freund ſein.

Seidel im Kreiſe der Familie.

Wenn nun dies Herz, das für die Freundſchaft ſo warm ſchlug, ſo heilig erglühte, die ganze Fülle ſeiner Liebe aus ſeinem tief-innerſten Bedürfniſſe einem edlen weiblichen Herzen entgegenbrachte, und wenn es in dieſem gefunden, was er erſehnte: wie beſeligt im Liebe geben und Liebe empfangen mußte daſſelbe ſich fühlen! — So war auch Seidel ein glücklicher Gatte.

Wir erkennen die ganze Schwierigkeit der Aufgabe, ihn in dieſer Beziehung genügend darzuſtellen, indem es doch nur der Hand der liebenden Gattin, nicht der des warmen Freundes gelingen kann, die feinen Züge dieſes Bildes feſtzuhalten und zu verewigen; — ſie wolle daher Nachſicht haben, wenn wir ſtatt eines lichten Farbenbildes nur in ſchwachen Umriſſen die edle Perſönlichkeit ihres zweiten Ichs geben.

Die reinſte, innigſte Liebe entkeimte aus gegenſeitiger Hochachtung und beide in ſtetem Wachſen umſchloſſen und bewahrten ein dauerndes häusliches Glück. Die äußeren Bedingungen zu demſelben waren in der pädagogiſchen, wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Thätigkeit beider Gatten gegeben; die inneren beruhten in ihrem perſönlichen Werthe.

Aus einem ihn befriedigenden Lebensberuf ging für Seidel die innere Zufriedenheit hervor, die ſich in gleichmäßiger, wohlthuender Heiterkeit ausſprach. Auf einem unbegränzten Gottvertrauen und dem Vertrauen auf eigene Kraft beruhte die große Sicherheit, mit der er die Gegenwart erfaßte und getroſt in die Zukunft ſah. — Sein Dankgebet am letzten Abende des Jahres ſchloß daher ſtets mit der Bitte: „Geſundheit und Arbeit!“ — So mußte ſeine Ruhe beruhigend auf ſeine Umgebung einwirken. Sein feſter, beſtimmter Character, der ſtets wußte, was er wollte, die Kenntniß ſeiner ſelbſt, die ihn lehrte, was er von ſich fordern durfte, hoben ihn über alle Schwankung und Unſicherheit hinfort, die ſo oft die Ruhe des Andern zu beeinträchtigen pflegen. — Die Strenge gegen ſich in jeder Beziehung, die ſich in Pünktlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit kundgab, verbreiteten über ſein ganzes Weſen eine Feſtigkeit und Geſchloſſenheit, die in dem Andern den wohlthuenden Eindruck des Fertigen hervorruft. Aber er war nur ſtrenge gegen ſich — ſein weiches Gemüth, ſeine Kenntniß der menſchlichen Schwachheit ließen ihn mild in den Forderungen an Andre, in der Beurtheilung Andrer ſein. Aus dieſem überwiegenden Gemüthsreichthum ging nun eine ſanfte Freundlichkeit hervor, welche nicht nur die

Gattin, ſondern alle Glieder des häuslichen Kreiſes wie ein heitrer Sonnenſtrahl belebte und anzog; ſelten wurde dieſe von Außen her, nie auf längere Zeit getrübt; wenigſtens durften ſeine Hausgenoſſen nicht unter ſeiner Mißſtimmung leiden. Um ihn her ſollten Friede und Freude wohnen. Jeden tieferen Lebensſchmerz trug er allein — des Dichters Wort bethätigend: „Große Seelen dulden ſtill.“ — Man ſah dann wohl ſeine Stirn umwölkt, aber den Grund dieſer Betrübniß wagte ſelbſt die mitfühlende Gattin, dieſe Eigenthümlichkeit ehrend, nicht zu erforſchen. Aber jede, auch die kleinſte Freude mit ihr zu theilen, war ſeinem Herzen Bedürfniß, und das zarte Mitempfinden derſelben ließ ihn dann kindlich froh und glücklich ſein. Die Geburts-, Verlobungs- und Hochzeitstage ſeiner Freunde, die er Feſttage der Seele nannte, begrüßte ſein Herz in erhöhter Stimmung, und die Muſe begünſtigte ihn, ſeiner Liebe einen entſprechenden, wohlthuenden Ausdruck zu geben. Das innige Wort, begleitet von einer ſinnigen Gabe, die er gern in Gemeinſchaft mit ſeiner Gattin auswählte, kündigte das ſpätere perſönliche Erſcheinen des Freundes ſchon in früher Morgenſtunde an. — Mit freudeleuchtenden Augen Gruß und Geſchenk betrachtend, hatte er mit liebenswürdiger Sorglichkeit die Abſendung betrieben, und überließ ſich dann in kindlicher Freude ſeinen Gedanken, welche Wirkung wohl die Spende hervorbringen möchte. Einen Feſttag ohne Liebesgabe konnte er ſich nicht denken. „Wo der Deutſche liebt, da ſchenkt er.“ Inniger bewegt beging er die Feſttage derer, die ſeinem Herzen am theuerſten waren: Die Liebe machte ihn

erfinderisch in der Wahl seiner Gaben; aber seine Stimmung, die Glückseligkeit, die aus seinem Blicke sprach, verliehen solchen Tagen eine höhere Weihe. — Sein tiefempfundener Glückwunsch an dem Geburtstage seiner Gattin: „Ich gratulire mir!" giebt in seltener Zartheit diese Stimmung wieder. Und wie belohnend war sein Dank, wenn ihm Freuden bereitet wurden. Eine seltene Blume, die er gewünscht, konnte ihn wahrhaft entzücken. Blumen, diese zartesten Kunstwerke der Natur, waren außer frohen Menschen seine liebste Umgebung — immer sollte es um ihn her Frühling sein — und diesem Wunsche entgegenzukommen war das Lieblingsgeschäft seiner auch hierin mit ihm harmonirenden Gattin. Unter Blumen — selbst der für schwächere Nerven betäubend wirkende Duft der Tuberosen war ihm angenehm — nahm er gern sein Frühstück ein, unter Blumen liebte er zu lustwandeln — Blumen schmükken seinen Hügel. —

Aber auch in den Frühling hinaus trieb es ihn. Seine Gattin am Arme — selten nur auf größeren Spaziergängen ohne sie — suchte er die erwachende Natur auf und begrüßte, wie einst im Garten der Kindheit, das junge Grün in heiliger Rührung. — Höher schlug sein Herz, freier athmete die Brust, wenn sein Auge in der großen Schöpfung der allwaltenden Liebe begegnete. Ihm war es gegeben, ganz in der Natur aufzugehen. Morgenroth und Abendstern riefen ihn zu stiller Anbetung des Ewigen. Solche Weihestunden ließen den reinsten Nachklang in ihm zurück; erhoben und geläutert fühlte er Alles tiefer, schaute er Alles klarer — liebte er die Menschheit inniger und

arbeitete mit gedoppelter Kraft. *) Wer bedurfte und verdiente mehr diese Erhebung — und doch, wie selten konnte er sich dieselbe gestatten: nur an Sonntagen und in den Ferien; an jedem andern Tage gehörte er der strengen Arbeit, von der ihn nie die Natur, seine trauteste Freundin, abziehen durfte. Wir geben hier das Bild seines Tages, das ihn nicht nur achtungswerth, sondern wahrhaft bewunderungswürdig erscheinen läßt.

Die Kräfte Seidel's schienen, dem Magnete gleich, durch allmählig ihnen zugemuthete größere Last zu wachsen. Seine Zeiteintheilung machte aber auch nur dies „Allen genügen" möglich.

Um fünf Uhr stand Seidel — selbst im Winter — auf. Das Frühstück genoß er gemeinschaftlich mit der Gattin, an heiteren Tagen gewöhnlich am offenen Fenster, wobei er gern den sich regelmäßig einfindenden Sperlingen Futter reichte. Von fünf ein halb Uhr, nachdem er sein Tagebuch geordnet hatte, lebte er ununterbrochen bis neun Uhr seinen Studien, dann gehörte er bis ein Uhr den ersten weiblichen Bildungs-Instituten an. Die kürzeste Mittagszeit, die ihm oft noch durch unabweisliche Besuche geschmälert wurde, ging ihm fröhlich bei einfachem Mahle mit Gattin und Schwiegermutter dahin; nur am Sonntage gönnte er sich eine kurze Mittagsruhe. Die Stunden von zwei bis acht riefen ihn wieder zur pädagogischen Thätigkeit, entweder in Familien oder zu Vorträgen

*) Unvergeßlich waren ihm die schönen Pfingsttage bei Körte in Lüdersdorf.

in seinem Hause. Fröhlich und frischen Geistes trat er dann in seine häusliche Umgebung zurück, dieselbe noch durch seine Stimmung erfreuend. Oft folgte er mit seiner Gattin Einladungen zu heiteren Abendzirkeln, in denen er gern verweilte, oder es rief ihn die Pflicht und die Begierde nach dem Interessanten und Neuen in die verschiedenen Vereine, denen er angehörte.

Die Abende, welche er *sein* nennen durfte, lebte er, wenn nicht mannigfaltige Arbeiten ihn noch in Anspruch nahmen, in geistigem Austausche, in ernster und heiterer Unterhaltung, in poetischem Wettstreit mit seiner Gattin, welche ihm auch durch ihr Talent im Vorlesen dramatischer Werke — wie er oft gestand — einen wahrhaft ästhetischen Genuß bereitete. Seiner würdigen Schwiegermutter, die mit praktischem Sinne das Hauswesen leitete, war er der liebevollste, aufmerksamste Sohn, gern schloß er ihretwegen, nachdem er den folgenden Tag geordnet, früher mit der Arbeit oder Lectüre ab, zu einem gemüthlichen Plauderstündchen oder einer Partie l'hombre, ihrem und seinem Lieblingsspiele, bereit.

Fanden sich Freunde bei ihm ein, dann war er der angenehme Wirth, dessen Heiterkeit Alles belebte und zum ungezwungenen Frohsinn anregte. — Es herrscht nur eine Stimme darüber: man fühlte sich *heimisch* bei ihm. Freilich beruhte dies auf der schönen Einheit des Geistes und Gemüthes beider Ehegatten. — Bereichert und erfrischt schied jeder aus ihrem Hause, und nahm den Eindruck eines innigen Wechsellebens mit sich.

Der freundlichste und wohlwollendste Herr war er

gegen seine Bedienung, dafür belohnte ihn aber die ungeheuchelte Liebe seiner Leute, die sich in seltener Zuvorkommenheit und Aufopferung kund gab. Vornehm zu thun gegen Geringere war seinem Wesen fremd.

An den Sonntagen, in den wenigen Stunden seiner Muße, war er für jeden Rath- und Hülfesuchenden leicht zugänglich. Nicht nur seinen ehemaligen Schülerinnen, für die er ein merkwürdiges Gedächtniß und ein seltenes Interesse besaß, sondern auch denen, die ihn nur dem Namen nach kannten, gab er dann Unterweisungen in ihren Studien; sagte ihnen seine Verwendung zu, wenn sie Anstellungen als Lehrerinnen und Erzieherinnen suchten, und konnte sich dann von Herzen freuen, wenn seine Empfehlung von glücklichem Erfolge war.

Daß auch der Nothleidende nicht mit leerer Hand von seiner Thür ging, dürfen wir, bei seiner allgemeinen Menschenliebe stillschweigend voraussetzen. Es genüge, da wir auch diese Seite an ihm nicht übergehen wollten, diese Hindeutung — wie er ja selber mit seinem Wohlthun nicht in die Oeffentlichkeit zu treten liebte.

So blicken wir denn auf ein wahrhaft edles und gesegnetes Leben, das, in der Liebe wurzelnd, sich rein entfaltete; das der ernsten Arbeit wie dem heitren Genusse zugewendet, die Aufgabe möglicher Vereinigung des Idealen und Realen — Verklärung und Verschönung des Daseins durch Kunst und Natur — löste, und in dem Beglücken Andrer zu seiner eigensten Vollendung gelangte.

Ein Leben der schönsten, seltensten Einheit von Lehre und That.

In unermüdeter, freudiger Thätigkeit hatte Seidel nun die Sommerferien 1844 herangewünscht, um in seinem lieben Pathmos — Bukow — die Vorlesungen über deutsche Literatur zum nächsten Winter zu entwerfen. Er war mit seiner Gattin dorthin geeilt; unter Arbeit und Genuß der Natur waren schöne Tage geschwunden, die nur durch die Erinnerung an den sehr bedenklichen Gesundheitszustand des Fräulein Johanna Wolter, an deren Anstalt er nun neun und zwanzig Jahre unterrichtete, getrübt wurden. Noch einmal besuchte er alle seine Lieblingsplätze — ahnte er, daß er sie zum letzten Male sehen sollte? Er schied von den dortigen freundlichen Wirthsleuten auf der Mühle, indem er äußerte: „diesmal hat es mir besser, als je gefallen" — wie dies seiner Gattin nicht entging, bewegter als je. Das Erste, was ihn in Berlin treffen sollte, war der Tod seiner langjährigen Freundin — er traf ihn tief. — Die weitere Führung der Schule in Gemeinschaft mit dem Prediger Helm vorläufig zu übernehmen, war ihm heilige Pflicht gegen die Verstorbene, gegen deren würdige Schwester, gegen die Anstalt. Man erwartete allgemein, daß er sich dauernd für die Leitung derselben bestimmen lassen würde; aber er zog es vor seiner vielseitig anregenden, poetischen, wenn gleich mühevolleren Thätigkeit zu leben, als sich der auf einen kleineren Kreis beschränkten, sein Alter mehr sichernden ausschließlich hinzugeben. Der äußere Vortheil konnte ihn nie bestimmen. — Wer hätte es geahnt, daß er seiner

Freundin so bald folgen sollte. Am sechsten August fühlte er sich plötzlich von einem leichten katarrhalischen Unwohlsein befallen. Er, der eigentlich nie — kleine Gichtanfälle und Brustbeklemmungen abgerechnet — bedeutend krank gewesen, achtete desselben, trotz der zärtlichsten Mahnung sich zu schonen, nicht, sondern unterrichtete, wenn auch mit merklicher Anstrengung noch zwei Tage. Da erst bestimmte ihn das strenge Geheiß seines Arztes das Bett zu hüten. Doch nur zur Ruhe auf dem Sopha zeigte er sich bereit. Von diesem Lager aus ordnete er noch seine Geschäfte in vollkommener geistiger Frische; nur seine Ungeduld und eine ihm ungewöhnliche Reizbarkeit und Erregtheit zeigten dem Arzt, daß er bedenklich krank sei. Um sich selbst zu beruhigen, besuchte ihn der Verfasser dieser Biographie am Sonnabend des 10. August in der Mittagsstunde. Ich fand ihn zwar körperlich angegriffen, aber geistig durchaus gesund. Mit lebhaftem Bedauern klagte er mir, der Aufführung der lateinischen Komödie, des Trinummus, nicht haben beiwohnen zu können; verlangte von mir nähere Mittheilungen darüber, zu denen ich mich in Rücksicht auf den Zustand des Patienten nur ungern bestimmen ließ. Er verbreitete sich, trotz aller bittenden Mahnung sich zu schonen, selbst über die Idee und den Plan des Stückes, und stellte mit höchster Klarheit die Haupt-Charactere desselben hin, indem er zugleich ihren ästhetischen Werth und ihre psychologische Wahrheit beurtheilte. Um ihn nicht noch mehr aufzuregen, mußte ich mich entfernen. — Es war das letzte Mal, daß ich ihn

gesehen. Sein Zustand ließ mich leise Hoffnung schöpfen, ja selbst die täglich eingehenden Nachrichten über ihn waren beruhigend. Unser Freund war während seiner Krankheit, wenn es sonst möglich ist, noch liebevoller und hingebender gegen seine Umgebungen als in gesunden Tagen, empfing heiter und freundlich die Besuche von Freunden, machte selbst dem Arzte die Krankenberichte, scherzte, da er schmerzenslos war, mit seinen Pflegerinnen, dachte noch als Leidender an die pünktliche Besorgung von Gefälligkeiten und Liebesdiensten, die er kurz vor seiner Krankheit übernommen hatte, ließ diese durch seine Gattin in Ausführung bringen — und gedachte mit Lebhaftigkeit seiner pädagogischen und literarischen Thätigkeit. So ahnte selbst seine Gattin nicht die Nähe seiner Auflösung, nur zärtliche Besorgniß, ja nichts zu versäumen, ließ sie noch zur Consultation eines zweiten Arztes schreiten. Am letzten Abend erkannte Seidel, daß er ein gastrisch-nervöses Fieber habe.

Wie warm er auch das Leben umfaßte, wie schön ihm diese Erde erschien — der feste Glaube an ein Jenseit, der ihn nie verlassen, söhnte ihn mit dem Gedanken an den Tod aus. — Sein Wahlspruch: „leben lernen heißt sterben lernen" wurde an ihm zur Wahrheit. Er hatte die Aufgabe seines Lebens erfüllt — dieses Bewußtsein gab ihm die Ruhe in seiner letzten Stunde.

Nachdem er mit zarter Schonung die Gattin gebeten, ihn zu verlassen, rief er seine Bedienung, dankte für die ihm bewiesene Treue, bat dieselbe seiner Gattin zu bewah-

ren und mit dem Ausruf: „Meine Lebensbrust" — entschlief er sanft — in der fünften Morgenstunde des 15. Augusts *).

Mögen wir mit der Gattin trauern, daß es ihr nicht vergönnt war ihn scheiden zu sehen — es mahnet an des Dichters Worte:

„Er ist geschieden, wie ein zarter Freund,
Der uns die Abschiedsthräne sparen will."

Die Nachricht von Seidel's Tode wirkte erschütternd. — Mit Recht sagte ein seine Verdienste richtig Würdigender, durch diesen Tod habe nicht die Stadt, sondern der Staat verloren. — In allen Kreisen bethätigte sich die unbegränzte Liebe und Verehrung zu ihm durch tiefen, nachhaltigen Schmerz; durch zarte Beweise des Mitgefühls gegen die Wittwe des edlen Todten; durch die sinnige Blumenzier um seinen Sarg.

Wie schmerzlich wir auch seinen Verlust empfinden, wie wir auch um ihn trauern; ihn selbst müssen wir glücklich preisen: „Aus der Fülle des Lebens ist er durch einen sanften, schönen Tod abgerufen, aus der freudigsten Thatkraft, von Tausenden geliebt!" In diesem frischen Bilde eines nie Alternden lebt er unter uns fort. —

Am Sonntag den 18. August, in der Morgenstunde zwischen 8 und 9 Uhr, fand die Beerdigung statt. Ein zahlreicher Kreis von Freunden, von Männern der Wissenschaft und der Kunst hatten sich versammelt, um ihrem Herzen zu genügen und einen Beweis — nicht den letzten — ihrer dauernden Liebe zu dem früh Vollendeten zu geben. Es sprach sich in Worten und Blicken treu und wahr die

*) Ein Lungenschlag führte seine Auflösung herbei.

innere Bewegung aus. „Selten iſt ein Menſch ſo geliebt worden, ſelten hat es ein Menſch ſo verdient.“

Auf dem Friedhofe *) harreten die Schülerinnen der Ankunft des Zuges, Blumen und Kränze, „als dankbares Weihopfer auf das friſche Grab zu legen.“ Ein Sängerchor war zur Seite aufgeſtellt und empfing die Ankommenden mit dem Choral: „Jeſus, meine Zuverſicht.“ Nach Beendigung deſſelben trat der Prediger Herr Bachmann, der erſt vor vier Jahren die Ehe des Dahingeſchiedenen eingeſegnet, an die Gruft und erhob alle Anweſenden durch die aus der Tiefe des Herzens in Fülle der Begeiſterung hinſtrömende Rede. **)

Rede

am Grabe des weiland verſtorbenen Profeſſors

Carl Seidel

gehalten von **Bachmann.**

Zu Dir, Herr unſer Gott, der Du unſre Zuflucht biſt für und für und unſer Troſt in Ewigkeit; flüchten ſich auch in dieſer Stunde unſere tief bewegten Herzen. Wir ſind wie das Gras, wie die Blume des Feldes, die heute blühet und morgen nicht mehr iſt; Du aber bleibeſt von Ewigkeit zu Ewigkeit, und bleibeſt das ewige Leben Allen, die Dich lieben. O zeuch Du auch durch dieſe ernſte Feier

*) der Dorotheen-Kirche vor dem Oranienburger Thore.

**) Wir verdanken der freundlichen Bereitwilligkeit des Predigers Herrn Bachmann die Mittheilung dieſer Rede.

unſre Herzen ganz zu Dir, daß wir Deiner unwandelbaren Gnade gewiß und Deines ewigen Lebens theilhaftig, auch jetzt in unſren Schmerzen Dich preiſen, und alleſammt neu geſtärkt unſern Pilgerweg wandeln, bis Du auch uns zu Deiner Herrlichkeit einführſt. Amen.

Es iſt ja immer ein ernſter Stand der Stand neben dem Sarge eines abgeſchiedenen Mitpilgers, auch wenn der Dahingeſchiedene erſt ein Kind war, welches nur ſo viel galt, als die Liebe es gelten ließ, oder wenn er ein hochbetagter Greis war, dem wir gern die Ruhe von dem langen, mühevollen Tagewerke gönnen. Um wie viel ergreifender denn unſre Stellung neben dem Sarge eines geliebten Mannes, der unerwartet in der Fülle des Lebens dahinſtarb, der aus den beglückendſten Verhältniſſen und aus einer reich geſegneten Wirkſamkeit plötzlich abgerufen wurde, und deſſen Tod nicht nur ſeinen nächſten Lieben tiefe, brennende Wunden ſchlägt, deſſen Tod in den weiteſten, verſchiedenſten Kreiſen als ein gar ſchmerzlicher Verluſt gefühlt und beklagt wird. Und neben dem Sarge eines ſolchen Mannes ſtehen wir in dieſer Stunde. — Wie viele Anzeigen plötzlicher Todesfälle in dieſen Wochen uns mahneten, daß nur Ein Schritt zwiſchen dem Menſchen und ſeinem Grabe iſt — die Kunde von dieſem Tode hat uns Alle um ſo unerwarteter betroffen, da wir dem Vollendeten immer nur in der Fülle männlicher Kraft und Friſche zu begegnen gewohnt waren; und wir Alle ſtehen um ſo ſchmerzlicher bewegt neben ſeiner Leiche, da wir es wiſſen, wie viel an ihm die Seinen, ſeine vielen Freunde, die

große Zahl seiner Schülerinnen, die Kunst und Wissenschaft verloren hat. —

Fern sei es von mir, an dieser Stätte das Lob seiner vielfachen Verdienste zu versuchen; das werden anderweitig Tüchtigere thun, ich müßte schon fürchten, mit meinem Lobe an dieser Stätte den anspruchlosen Sinn des theuren Vollendeten zu verletzen. Aber Eins, was uns Allen vor Allem ihn werth machte, was der innerste Kern seines edlen Wesens und der verborgene Quell seines vielseitigen gesegneten Wirkens war, das sei zum Preise dessen genannt, der ihn damit begnadigte. Es war die tiefe, innige, reiche Liebe seines Gemüths. Sie trieb ihn, die Schätze der Wissenschaft auszubeuten, um wie seinen Geist, so Geist und Herz Anderer damit zu bereichern. Sie gab ihm das offne Auge, sich neidlos an den Werken der Kunst zu freuen und mit zartem Sinn und feinem Tact ihre Leistungen darzustellen. Sie drang ihn, namentlich die Geschichte unsers Volkes und Vaterlandes zu durchforschen, in frommer Begeisterung und schöner Dichtergabe die Siege des Kreuzes unter unseren Vorfahren zu feiern und dabei gern anzuerkennen, auch was unter den Heiden vom Geiste Gottes Gewirktes, Edelmenschliches sich vorfand. Diese seine reiche Liebe verlieh ihm insonderheit die seltene Gabe, die Tiefen des weiblichen Gemüthes zu erfassen und als Lehrer und Bildner der weiblichen Jugend das Ausgezeichnete zu leisten, was er eine lange Reihe von Jahren hindurch mit stets jugendlicher Frische in den ersten Schulen und Familien unsrer Stadt geleistet hat. Und soll ich Euch, seine näheren oder entfernteren Freunde, erinnern an die

freudige Aufopferung, wo es Dienſtleiſtungen galt, an die Herzensgüte und Anſpruchsloſigkeit, die Euch ſeinen Umgang ſo werth machte, an die Geduld und Nachſicht, mit welcher er fremde Gebrechen zu tragen wußte, an jene Weichheit ſeines Weſens, die lieber zum Widerſpruch ſchwieg, um nur nicht durch Widerſpruch von ſich zu entfernen — und wodurch ſonſt ſeine Liebe ſich bewährte? Oder muß ich noch ausſprechen, was er in dieſer Liebe ſeiner Gattin war? O deren Schmerz redet beſſer, als alle Worte von dem innigen Glücke, welches ſie — leider nur vier Jahre lang, in dem milden Sonnenſcheine dieſer Liebe genoſſen hat. Er, der des deutſchen Weibes Ruhm ſo ſinnig beſang, wußte ſein Weib eben ſo deutſch zu lieben — und mehr als einmal hat er mit der ganzen Innigkeit und Aufrichtigkeit ſeines Weſens mir dafür gedankt, durch den ehelichen Segen, den ſeine Freundſchaft von mir begehrte, ihn zu dem glücklichſten Gatten gemacht zu haben. —

Und dieſes Herz voll ſolcher Liebe iſt nun im Tode gebrochen — dieſer Mann uns genommen und ſeinem geſegneten Wirken auf Erden ſo plötzlich ein Ziel geſetzt! — Wer fühlt da nicht aufs Neue den ganzen Ernſt der Wahrheit: Es iſt der Menſch in ſeinem Leben wie Gras und alle ſeine Herrlichkeit wie des Graſes Blume?! Wer trauert da nicht in ſeinem Innerſten mit der ſchwergebeugten Gattin und mit den Vielen, die als nähere Freunde oder als Amtsgenoſſen oder als ſeine Schülerinnen ſeinen ſo frühen Verluſt beklagen? Wahrlich, er war, wie unſrer Liebe, ſo unſrer Thränen werth. —

Aber gelobt ſei der Herr, wir ſtehen als Chriſten an

seinem Grabe und darum auch in diesem Schmerz nicht ohne Trost und Hoffnung. Das irdische Haus dieser Hütte konnte wohl verfallen, er konnte uns nicht sterben; ein Leben, so reich an Liebe, wie das seine, stirbt nicht. Er wird fortleben und fortwirken auch hier auf Erden in seinen Werken; und wir, vornehmlich seine Schülerinnen werden sein Bild stets lebendig in dankbarem Gedächtniß bewahren und treulich pflegen die gute Saat, die er so reichlich in ihre Herzen ausgestreuet hat. Das ist seine irdische Unsterblichkeit. Und wir kennen eine noch höhere. Wir glauben an den, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch sein Evangelium, und wir kennen seine große und wahrhaftige Zusage, die er den Seinen gab: Ich lebe, und ihr sollt auch leben! Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein! Zur Herrlichkeit seines Herrn ist unser theurer Vollendeter eingegangen, wo er nun schaut, was er hienieden glaubte und in ewiger Fülle hat, was er in den heiligsten Stunden seines Lebens im tiefsten Innern ersehnte — frei nun von aller Noth und von jedem Kampf, frei auch von allem Irrthum und von jeder Sünde. Und dort sollen wir, wenn unser Lauf vollendet ist, ihn wiederfinden — dort wo keine Trennung mehr sein wird, wenn wir in Glauben und Liebe treu bis ans Ende erfunden werden.

Und zu dieser Treue weihe denn uns Alle auch diese ernste Trauerstunde ein. Dann hat auch der Tod unsers vollendeten Freundes uns Segen getragen und — wie oft und schmerzlich wir noch oft den Theuern unter

uns missen werden, wir schauen voll Friedens und heiliger Freude in seine Vollendung ihm nach, der Zuversicht froh: Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so Viele zur Gerechtigkeit wiesen, wie die Sterne immer und ewiglich! Amen.

* * *

Der Rede und Einsegnung der Gruft schloß sich der Choral: „Auferstehn, ja auferstehn wirst du ꝛc." würdig und erhebend an, und dankbar streuten die Freunde und Schülerinnen die letzte Hand voll Erde auf den unter Blumen und Kränzen ruhenden Sarg. —

In allen Kreisen, vornehmlich in den Instituten, denen Seidel sein Leben geweiht, regte sich der innige Wunsch, dem theuren Lehrer ein Denkmal zu setzen. — Indessen dieser Wunsch mußte bescheiden zurücktreten, da die Wittwe dieses schmerzliche Vorrecht, dem unvergeßlichen Gatten einen Denkstein zu weihen, für sich allein in Anspruch nahm. So war denn auch die ernste, wehmüthige Feier der Errichtung des Kreuzes eine weniger öffentliche, obwohl sich zu derselben ein zahlreicher Kreis trauernder Freunde jedes Alters und Geschlechts am 14. October — Seidel's Geburtstag — um seine Wittwe an dem frisch grünenden Grabeshügel, über welchen Flora die ganze Fülle ihrer Schätze ausgegossen zu haben schien, versammelt hatte. *)

---

*) Je mehr der Verfasser selbst dabei betheiligt war, je mehr er selbst in der Stimmung, welche diese Stunde hervorrief, aufging — um so ferner steht er der Möglichkeit, diese Feier der tiefsten Innerlichkeit zu schildern.

Wir übergeben die bei dem Denkmal geſprochenen Worte mit dem tiefgefühlten Schlußwort von Emilie S....., und das Gedicht vom Aſſeſſor W., welches derſelbe am Schluſſe der Feier vertheilte, um einem in der Spenerſchen Zeitung Nr. 247. ausgeſprochenen Wunſche entgegenzukommen, der Oeffentlichkeit — mögen ſie hier dem Ganzen als Schlußſtein dienen.

Bei Errichtung des Kreuzes an Carl Seidel's Grabe.

An ſeinem Geburtstage den 14. October 1844.

Eine Stunde der Weihe hat uns Alle aus dem bewegten Leben an dieſe Stätte der Ruhe und des Friedens gerufen: Männer, Frauen, Jungfrauen, Kinder ſtehen wir hier an dem geweihten Grabeshügel eines edlen Mannes, den wir Alle heiß geliebt, innig verehrt, deſſen frühen Verluſt wir Alle heiß beweint, innig betrauert haben und betrauern. In unſrer Mitte das liebende Weſen, das ſeinem Herzen am nächſten geſtanden, in ihm Alles gefunden, in ihm Alles beſeſſen, was das irdiſche Leben zu einem Bilde des himmliſchen umzugeſtalten vermag. Eine Stunde der Weihe!

Dieſer heilige Raum: ein Altar, den die Liebe errichtet hat, dieſes Kreuz, ein ſinniges Denkmal der Treue bis in den Tod — laden ſie uns nicht ein: „Kommet her, die ihr mühſelig und beladen ſeid?" —

So weihet Euch dieſer Stunde, auf daß ſie Euch weihe! — Entlaſtet das Herz von dem Drucke der Trüb-

ſal, gebt Euch der heiligen Erinnerung hin, blicket über die Endlichkeit hinaus, verſenket Euch in das Unendliche und kehret voll ſeligen Friedens zu dem bewegten Leben zurück.

Wir denken Deiner, verklärter Geiſt, hier, wo Deine irdiſche Hülle ruht, mit inniger Liebe, mit herzlicher Dankbarkeit; hier, wo Dir Blumen erblühn, gepflanzt und gepflegt von der Hand treuer Liebe, biſt Du uns näher, ſind wir feſter mit Dir vereint. Zwar biſt Du mit uns immerdar, denn Deine reiche Liebe, Dein ſegensreiches Wort, jede edle That klingt nach in unſren Herzen; aber das irdiſche Auge ſpähet nach Dir, nach den freundlich milden Zügen, will Deinem reinen Auge begegnen und erblicket in dem Thau der Blumen die Thräne, die Deines Gemüthes tiefſte Bewegungen nicht verbarg. Der Tag, der Dich in's Leben rief, der bald ernſt, bald freundlich, bald trüb, bald ſonnenhell Dir wiederkehrte, er zog uns unwiderſtehlich zu Dir, ihn mit Dir in heiliger Liebe zu feiern, Dir Gaben der Dankbarkeit zu weihen, Dir zu geloben, Dein edles Vorbild in Wort und That, in unauslöſchlichem Andenken zu bewahren.

Aber Du biſt erhaben über Raum und Zeit, Dir rinnt der Quell des ewigen Lebens, Du dankſt am Throne des Unendlichen für das irdiſche, endliche Sein, das Dich fähig machte für das Unvergängliche; Du dankeſt Ihm für alle die Liebe, die Dir auf der Bahn von der Wiege bis zum letzten Hügel zu Theil wurde, und dankſt Ihm für das Herz, das Er Dir gegeben, fähig, dieſe Liebe zu verdienen und zu empfangen. Und wir, die der nun Ver-

klärte geliebt hat als die Seinen, wir ſollten heute die Schranken der Endlichkeit nicht hinter uns laſſen, uns nicht erheben zu Gott, dem Geber dieſes reichen Herzens voll Liebe; wir ſollten nicht danken, daß wir fähig waren dies Herz zu verſtehen, an ſeiner Liebe unſre Liebe zu entzünden, daß wir berufen waren von dieſem edlen Geiſte angezogen zu werden, von ſeinem Leben belebt?

Dank, Dank ſei Dir dargebracht, gütiger Vater, für Alles, wodurch Deine ewige Liebe ihn ſchon hier beſeligt hat.

Nun ſchauet ſein verklärter Geiſt Deine ewige Wahrheit, nach welcher er hienieden raſtlos geſtrebt; nun ſenket ſich in ſein Herz, das reichlich Liebe geſpendet, die Fülle Deiner ewigen Liebe. Nun enthüllt ſich ihm das ewig Schöne, deſſen Reinheit und Hoheit er hier ſchon ahnete und vorempfand. Nun iſt ihm Alles erfüllt, was er gehofft, und Alles offenbar, was er geglaubt. Er hat geſucht das Eine, was Noth thut; er hat es gefunden.

Aber wir, die wir noch wallen, erſchaut ſein verklärtes Auge unſre Liebe? — Er liebt die Seinen fort und fort; am innigſten die Seele, die ihm des Lebens Sonnentag heraufgeführt, die ſeiner reinen Seele für Zeit und Ewigkeit ſich feſt verband.

So laſſet uns denn auch, wie Er, erwählen das beſte Theil, das Eine, was Noth thut, die Sorge für die Seele — laſſet uns ſtreben und ringen nach dem Wahren, Guten und Schönen, daß wir einig bleiben mit dem Verklärten, wie wir mit ihm vereint waren, damit wir eines werden mit ihm in Gott. — Amen.

Schlußwort.

Melodie: Auferſtehn — ja auferſtehn ꝛc.

Heut, am Tag, der uns Dich einſt gebar,
Naht Dir der Deinen Schaar.
Bringt Deinem Grabe
Der Liebe Opfergabe
Voll Wehmuth dar.

Deinen Denkſtein kränzen wir vereint,
Getreuer! heiß beweint —
Ruh' aus in Frieden
Von allen Müh'n hienieden,
Verklärter Freund!

Nur Dein Staub ruht hier, Du lebſt Gott nah,
Der ſegnend auf Dich ſah.
Dir ward zum Lohne
Des ew'gen Lebens Krone —
Halleluja!

E. S.....

Hymnen
auf das Grab Carl Seidel's.

Geb. zu Berlin, am 14. October 1787.
Geſt. zu Berlin, am 15. Auguſt 1844.

Am vierzehnten October 1844.

Töne du, mein märkiſch Grablied,
Zu des Frühverklärten Preiſe;
Feire Ihn in frommer Weiſe.
„Friede, Freiheit, — Recht und Wahrheit"
Ruf' Ihm nach vom Freundeskreiſe.

Wohl, — verklärter Freund, vollendet
Nun zu höher'm Sein und Weben, —
Fried' und Freiheit war Dein Streben,
Recht und Wahrheit zugewendet;
Dieſem Sinnſpruch galt Dein Leben.

Und Du haſt dies Ziel erreicht.
Deine Seel' erfüllte Friede; —
Chriſt im Leben und im Liede! —
„Allen Völkern jederzeit"
Edles Glied vom Völkergliede.

Deinen Geiſt umſchwebte Freiheit.
Frei, ein märk'ſcher Sohn erzogen,
Bliebſt Du unſ'rer Mark gewogen;
„Ihren Herrſchern Mild' und Klarheit!"
Sangſt Du auf des Liedes Wogen.

Deine Bruſt erſtarkt' im Recht,
Nimmer konnte ſie erſchlaffen.
Trugſt Du doch als edle Waffen
„Kraft und laut're Frömmigkeit!"
Kunſt und Schönem Recht zu ſchaffen.

All' Dein Thun war laut're Wahrheit;
Ganz gehörteſt Du dem Lichte,
Schwurſt, zu ewigem Gerichte,
„Fehde jeder Geiſtumnachtung"
Freien Wort's und im Gedichte.

Deinem Leben blüht die Saat,
Eine Saat in jungen Seelen;
Wußteſt Du ſie doch zu ſtählen:
„Muth zum Kampf, gilt's kühne That!"
Dieſe Lehre wird nicht fehlen.

So geweiht floh'n Deine Tage,
Lehrer, Freund und Mann der Liebe;
Gabst aus angebor'nem Triebe
„Jedem Stande Schutz und Achtung,"
Daß Dein Nam' in Segen bliebe.

Friede war Dein Erdenwandeln,
Freiheit Deines Geistes Quelle;
Du verfochtst zu jeder Stelle
Licht und Recht im Sein und Handeln,
Und Du drangst zur Wahrheit-Helle.

Nun lohnt Gott Dir Deine That!
Andern bleibe eifrig Streben,
So, wie Du, geweiht zu leben;
„Dann blüht Kirche, Haus und Staat,"
Lebt ein unvergänglich Leben.

Ed. W.

Fragmente aus Seidel's Schriften.

Mein Spaziergang nach Superga.

(Das erste, was von Seidel im Druck erschienen.)

Auf einem freien, ziemlich steilen Berge thront, meilenweit gesehn, Superga, das einsame Gotteshaus, wo in heiliger Stille die Gebeine der sardinischen Herrscher ruhn. Es ist ein erhabener Gedanke, nach einem thatenreichen Leben drunten ein Gewirr und Geschwirr, auszuruhen droben über den Häuptern der Sterblichen, die voll der empfangenen Segnungen mit nassem Auge ihre Hände emporheben, und rufen: Dort schlummert er! Unser Fürst! Unser Vater! — Ein solcher war Victor Amadeus der Zweite, der im Anfange des vorigen Jahrhunderts jene Hallen des Todes aufrichten ließ.

Von den schönen Ulmen des Corso beschattet, erreichten wir bald den Fluß, welcher uns willig auf seinen Rücken nahm. Der Po ist hier zwar noch seicht, aber ziemlich reißend. Freundliche Landhäuser, blühende Gärten, einsame Fischerhütten flogen uns vorüber, in kurzer Zeit waren wir am Fuß des Berges. Ueberdies hatte sich unser Fuhrmann, ein gutmüthiger Fischer, noch alle Mühe gegeben, uns zu unterhalten, indem er auf ächt

piemonteſiſch ſehr viel erzählte, — was wir, obgleich wir aufmerkſam zuhörten, nicht verſtanden. Erſt beim Ausſteigen bemerkte er dieſen Umſtand, ſchien ſehr verwundert darüber, denn er rief mehreremal kopfſchüttelnd aus: capisc' nient!

Der breite ſchneckenförmige Weg ſteigt gemächlich aufwärts, wurde uns aber wegen der Hitze dennoch beſchwerlich; in ein und einer halben Stunde hatten wir den Gipfel erreicht.

Keine Feder vermag die Ausſicht zu beſchreiben, die ſich auf dieſem Standpunkt darbietet. Wie auf eine Landkarte ſchaut man in die weite Ebene Piemonts hinab; der Po, die Dora und mehrere kleine Gewäſſer winden ſich wie glänzende Silberſtreifen durch den üppig grünen Teppich, auf dem weiße Pünktchen rings umher verſtreut liegen, es ſind die Wohnungen der Menſchen. —

Der italiäniſche Landmann lebt weniger in Dörfern nachbarlich zuſammen, ſein ſteinernes Häuschen ſteht häufig in ſeiner Aecker Mitte, wodurch die Landſchaft eine beſondere Lebendigkeit erhält, vorzüglich da, wo es nebenher an freundlichen Städten und Flecken nicht fehlt. Nur in Oſten ruht das heitere Blau auf der lachenden Flur; an den übrigen Seiten beſchränken die Rieſen Europens den Geſichtskreis. Die ganze ſavoyiſche Alpenkette vom Mont Cenis bis hinter dem Monte Roſa ſtellt ſich dem erſtaunten Blicke dar; die weißen Häupter des großen und kleinen Bernhard waren von Nebel umhüllt; und in einem dunklen Gewölk glaubten wir den weiter zurückliegenden Montblanc zu erkennen. — Nicht ſo hoch, aber nicht min-

der schön erheben sich auf der entgegengesetzten Seite die fernen genuesischen Gebirge, deren vordere Höhen, gleich dem Thale mit unzähligen Hütten bis zum Gipfel bedeckt, einen lieblichen Kontrast bilden gegen jene Schneespitzen, die prächtig im Sonnenstrahl glänzten.

Die eilende Zeit gebot, uns loszureißen von dem Anblick, und in den Tempel zu gehn, dessen Pforte ein alter Klosterbruder öffnete. Wir befanden uns in einer weiten hochgewölbten Rotunda, von vier größeren und kleineren Nebenhallen umgeben; prächtiger Marmor bekleidete die Wände, Malerei und Sculptur hatten sich zur Verherrlichung des Heiligthums vereint. Wir besahen die Einzelheiten, indeß der Greis zwei Altarkerzen in der Hand, unsrer schon wartete am Eingang einer niederen Thür. Ihm folgend stiegen wir eine schmale Wendeltreppe etwa vierzig Stufen hinab. — Da standen wir am Eingang der hohen Todespforte, schauerlich dröhnte durch die weiten Gewölbe das Rasseln der Schlösser, die Angeln knarren — und mit dumpfem Krachen fällt hinter uns die schwere Thüre wieder zu. Ich schreckte zusammen. Bis dahin war mein Geist noch draußen gewesen bei den Alpen, aber jetzt packte mich plötzlich der ganze Schauer des Orts. Hier unten ist Ruh; kein Laut eines Sterblichen, kein Sausen des Windes, kein Knarren eines Gebälks wird in diesen Felsengewölben gehört. Eine halbe Welt kann in Trümmern zusammenstürzen, hier bleibt es still. — Der glänzend polirte Marmor, von dem alle Wände prangen, warf den Kerzenschein in magischem Schimmer zurück, aus welchem hohle Todtenköpfe mich anblickten, ge-

ziert mit vergoldeten Strahlenkronen. — Sollten denn, dachte ich bei mir selbſt, ſollten denn die Metallſtreifen eure Häupter nicht wund gedrückt, und tiefe Furchen in eure Schädel gezogen haben, daß ihr des Schmucks euch nicht entäußert? — Ich näherte mich, aber die Schädel waren aus Marmor, eine Zierde nur, die dem Wandrer verkünden ſoll, daß Kronenträger hier ſchlummern. — — —

In der gerundeten Mitte der Katakombe ſteht ein prächtiger Sarkophag, der beſtändig die Hülle des zuletzt verſtorbenen Herrſchers umſchließt. Von hier aus führen breite Gänge nach verſchiedenen Richtungen, aus denen man in Seitengewölbe kommt, wo abgeſondert die Särge der Könige, der Frauen und der Kinder ſtehen.

Zu den kleinen Pilgern ging ich hin, die hier ausruhen von einer kurzen, glücklichen Wanderung. Mit Roſen beſtreut iſt der Pfad der Fürſtenſöhne, bis die Centnerlaſt des Regierens die männliche Schulter drückt, bis irgend ein Diplomatiker für gut findet, die warme pulſirende Hand der Jungfrau zu legen in die kalte, vielleicht blutbefleckte eines Fremdlings, der auswendig gelernte zärtliche Formeln in fremder Mundart dabei ſtammelt. — Ich las die Inſchriften auf den zinnernen Särgen; Alle, die um mich her ſchliefen, waren dem harten Looſe entgangen; ein leiſer Zephyr hatte die jungen Stämme geknickt, ehe ſie ſtark genug waren, durch rauhe Stürme von Norden her erſchüttert zu werden.

Aus der Nacht des Todes ſtiegen wir hinauf in die einbrechende Nacht des Lebens. Als wir über der hohen Kuppel hinaustraten auf die Gallerie, da ſank hinter Berg

und Gewölk die falbe Sonne; in wunderbarer Schattirung prangte das Gebirg. Auf der Spitze einer kegelförmigen Höhe bildete der erleuchtete Nebel eine Feuersäule, an deren verbleichendem Purpur das Auge unwillkürlich hing, bis das Phänomen verschwand. — Unten im Thale war's schon dunkel, hin und wieder glänzte wie verstreute Johanniswürmchen im Grase, ein einzelnes Licht zu uns hinauf.

Stumm und in sich gekehrt stieg ein jeder den Berg hinab, sprachlos glitten wir beim Scheine des Vollmonds über die Wellen; erst der Klang einer Mandoline weckte uns aus unsern Träumen.

Aus dem Reisetagebuche.

Am Finster-Aarhorn.

Reflexion.

Ewiger! dessen schaffender Odem diese Riesen erhob, wird ein zweiter Hauch Deiner Allmacht sie auch vernichten? Werden ihre aetherumflossenen Häupter einmal ruhen im tiefen, dunstigen Thale, oder vielleicht gar vergraben liegen in meilenweiten Klüften der umgestalteten Kugel? — Oder wenn auch diese einst zertrümmert sein sollte, werden ihre Atome fortkreisen den Sphärenlauf, bis sie, angezogen von der Schwere, als Meteorsteine auf jüngere Welten hinabfallen? — Wie es auch geschehe, gewiß — sie stürzen einmal zusammen; — Körper nur sind es, des Raumes und der Zeit vergängliche Kinder. Und doch schon so herrlich, so groß! — Wie muß das Ewige sein? — —

Aus dem Reisetagebuche.

Es bedarf einer Zeit, ehe der Fremde in Rom zu einer gewissen Ruhe gelangt; er erliegt anfangs unter der Menge merkwürdiger Gegenstände, deren große Mannigfaltigkeit ein wunderbares Gemisch der Gedanken und Empfindungen in ihm hervorbringt. Von der Außenwelt nach allen Richtungen umhergetrieben, deren der Geist fähig ist, zerfällt man gleichsam mit sich selbst; Alles will sich anders gestalten; Manches scheint hier im Widerspruch zu stehen mit unserer früheren Erkenntniß. Was in der Geschichte durch Jahrhunderte, durch Jahrtausende getrennt ist, ja, was an das Gebiet fabelhafter Urzeit streift, finden sich nebeneinander im engen Raume, den Rom's Mauern umschließen, und das Auge starrt vor Verwunderung. Ein egyptischer Obelisk mit seinen räthselhaften Karakteren erhebt sich neben den prächtigen Ruinen eines Jupiter-Tempels, und St. Peters himmelanstrebende Kuppel schaut stolz hinab auf diese Riesenmale alter Kunst. — Hier steht aus polirtem Granit ein geheimnißvolles Isisbild, unversehrt, als sei es gestern erst der Werkstatt des Künstlers entkommen; dort prangt im Belvedere der Meisterstücke Meisterstück, Apoll, und nicht fern im Tempel thront, von Michael Angelo geformt, der Heiland. Liebe und Duldung, die aus diesem Antlitz strahlen, ergreifen mächtig das schon bewegte Herz, erschüttern es bis in die innersten Tiefen. Und wenn nun Raphael's Gebilde sich noch zeigen, wenn sich der Himmel selbst zu öffnen scheint und Schaaren der Engel leicht hernieder wallen, dann mag das Auge wonne-

trunken nichts mehr ſchauen; hinaus in's Freie geht der Weg, um ſich im Schooße der Natur wieder zu ſammeln; denn zu viel des Herrlichen bietet Rom in wenigen Stunden dar. Doch neue Kontraſte finden ſich auch dort, und wehren dem aufgeregten Geiſte die Ruhe. Ueber der Gartenmauer einer Villa ſcheinen der Orange nickende Zweige den Fremdling willkommen zu heißen, und der Lüfte leiſer Hauch führt ihm ſüße Wohlgerüche zu. Schwelgend im Genuſſe ſchreitet er langſam fort; aber wenige Schritte noch, und die öde campagna di Roma breitet ſich, eine unabſehbare Wüſtenei, vor den Blicken aus; ſtatt der Orangeblüthe weht der Sümpfe giftig-fauler Dunſt ihm entgegen. Jetzt wird zur Stadt zurückgeeilt, um ſich im Beſchauen des alltäglichen Treibens zu zerſtreuen. Belebt iſt der Corſo; prächtige Karoſſen wogen auf und ab, und liebliche Geſtalten ziehen vorüber. Doch neben den edlen Formen der jungen Römerin wanken die gräßlichſten Zerrbilder menſchlicher Geſtaltung; halb verhungerte Bettler verfolgen mit ihrem Geheul ſchaarenweiſe den Fremden.

Wenn man ſich gewöhnt hat an dieſen raſchen Wechſel, wenn man gleichgültig vorüber geht an Römerinnen und Orangen, an Obelisken und Tempeln, dann erſt kann ein beſtimmter Zweck verfolgt werden, dann erſt kann man ſich vertiefen in geſonderter Anſchauung der Kunſt, die in ſolcher Fülle und Herrlichkeit nur einmal in ſo engem Raume auf dem Erdkreis ſich findet.

Beluſtigungen der heutigen Römer.

Die Bachanalien am monte testaccio.

Dieſer bedeutende Hügel iſt durch aufgehäufte Scherben irdener Gefäße entſtanden, deren ſich die Alten bekanntlich zu mannigfaltigen Zwecken bedienten; er hat im Innern mehrere ſehr kühle Grotten, in welchen der Wein ſich beſonders friſch erhält. An dieſem erquickenden Getränk ſich zu laben, wandeln die Römer während der heißen Jahreszeit häufig zum Scherbenberge, der überdies nahe an der Tiber gelegen, noch einen angenehmen Spaziergang gewährt. Die ſogenannten Bachanalien nehmen aber erſt nach der Weinleſe ihren Anfang; gegen das Ende des Octobers werden die Grotten geſchloſſen, und nun will ein jeder noch einmal in freier Natur am kühlenden Traubenſafte ſich laben, will noch einmal des bunten Gewimmels ſich freuen. Kaum iſt die Mittagsſtunde vorüber, ſo zieht das Volk in Schaaren nach dem Berge hin; Fußgänger, Wagen und Reiter drängen einander den ſchmalen Weg, der dem aventiniſchen Berge vorüber längs dem Fluſſe ſich hinzieht. Alles iſt feſtlich geſchmückt; im beſten Staate erſcheint die römiſche Bürgerin, farbige Bänder umflattern den Strohhut der Mädchen. Unter manchen Eigenthümlichkeiten, die ſich hier dem Auge des Fremden bemerkbar machen, zeichnet ſich beſonders das ſeltſame Packen der Wagen aus. In einer Mieths-Chaiſe hat ſich eine zahlreiche Bürgerfamilie zuſammengedrängt, einige Glieder derſelben theilen noch den Sitz des Kutſchers; aber auch die

Dienſtboten ſollen an der vielleicht ſeltenen Spazierfahrt Theil nehmen, daher ſpielen zwei auf eigenthümliche Weiſe geputzte Mädchen hoch erhaben über ihrer Herrſchaft eine drollige Poſitur, ſie ſitzen nämlich in dem zurückgeſchlagenen Verdeck der Chaiſe, ſo daß die Füße auf dem Sitze der Herrſchaft ruhen.

Zwiſchen dem Scherbenberge und der Pyramide des Ceſtius breitet ſich ein weiter Raſen aus, der längs dem Hügel mit ländlichen Tiſchen beſetzt iſt; um dieſe gruppiren ſich ohne Unterſchied des Standes und des Ranges die Ankommenden im bunten Gemiſch, bald ſind alle Plätze beſetzt. Die ſpäteren Gäſte müſſen entweder im Wagen bleiben, oder im hohen Graſe ſich ſo gut als möglich behelfen. Eng iſt zwar der Raum, aber das volle Glas hat dennoch überall ſeinen Platz gefunden; und damit der Wein deſto beſſer ſchmecken möge, werden anreizende Biſſen dazu geſpeiſt. Man ſieht große friſche Oliven, Maronen, Cavallino und andere Käſe, Salami, Bologneſer Mortatellen (eine feine Wurſt), ſcharfe Salate u. ſ. w. Die Frauen und die Kinder verſpeiſen viele Todtenknochen. So heißt nämlich ein in Rom ſehr beliebtes ſüßes Backwerk, welches in Farbe und Geſtalt einige Aehnlichkeit mit Gebeinen hat. Manche ſorgſame Hausfrau hat im netten Körbchen einen ganz beſonderen Leckerbiſſen mitgebracht, und theilt unter gegenſeitigen Complimenten ihre Schätze denen mit, die der Zufall an einen Tiſch zuſammengeführt hat. Ueberhaupt wird die Unterhaltung ziemlich allgemein, die Bänke ſtehen ſo nahe aneinander, daß man nach allen Richtungen hin mit ſeinen Nachbarn ſprechen kann. Das

Ganze gleicht bald einer großen Familie, die ein gemeinschaftliches Fest begeht.

Am interessantesten ist die Scene, wenn des Weines belebende Kraft nach und nach ihre Wirkung zu äußern beginnt, wenn die Rede feuriger von des Mannes Lippe strömt, und das Flammenauge der Römerin heißere Gluthen strahlt. Um die fünfte Stunde etwa muß man sich durch das Gewühl drängen. Freude und Jubel herrschen jetzt überall, die Hügel wiederhallen vom fröhlichen Gesange, die Guitarre schallt, die Mandoline erklingt. In immer rascheren Tacten bewegen sich die Töne, bald ladet der wilde Saltarello zum Tanz, und unwiderstehlich fortgerissen schwebt hier der Jüngling mit der Geliebten auf grünem Rasen dahin, indeß die sanftere Monferina dort mehrere Paare in schöne Gruppen vereint. Immer lauter wird das Gewühl. Taschenspieler und Gaukler versammeln in weiten Kreisen die Zuschauer um sich her; unter andern erscheint auch ein Sohn des Aeskulap und bietet seine Arkana feil; ihm folgt eine neugierige Schaar, die zahme Schlange bewundernd, welche des Wunderdoctors Hals umspielt.

Hat man auf- und niedergehend lange genug diese einzelnen Scenen betrachtet, muß man von der Höhe des Scherbenberges auf das Getümmel hinabblicken; von hier aus gestaltet sich das Ganze zu einem lieblichen Bilde der Freude. Die mannigfaltigen Klänge tönen zu wunderbarem Geschwirr in einander, wie laut aber dasselbe auch sein mag, so wird dennoch als Grundton beständig folgender Ruf hindurch gehört: ancor' un fiascone! ancor' un

mezzo fiascò. Wenn die Rosen im Westen verschwinden, und der Schleier der Nacht sich über die belebten Gefilde ausbreitet, dann erst wird es ein wenig stiller. In weitere Kreise zerfließen die freudigen Töne, die Melodieen der Heimkehrenden spielen nur von fern noch um den Hügel; am einsamen Ufer der Tiber aber lispelt es jetzt wie Harfengetön: cara mia! Idolo mio! — Wenn Bachus segnend den Sterblichen nahet, pflegt sich Amor gern unter das Gefolge zu mischen. —

Auszüge aus dem „Charinomos".

Theil I. 3 und 4.

Dieser Leib, ob er einen wesentlichen Theil des menschlichen Seins ausmacht, ob er auch seine tiefen Wirkungen auf die Seele in jedem Augenblick äußert, ist dennoch in allen innigen Wechselbeziehungen, in aller seiner Schöne und Bildsamkeit bisher noch viel zu wenig beachtet worden. Oefter sogar hört man den menschlichen Körper, dieses erhabenste Meisterstück der organischen Schöpfung, Urbild und Kanon aller Schönheit, als eine drückende Hülle verschreien, die nur allem lichteren Aufschwung der Psyche widerstrebt. — In hellen Momenten höherer Ahnung und Weihe hat wohl ein jeder das Beengende des Irdischen gefühlt; darin aber liegt kein Grund zu dessen Geringschätzung und Vernachlässigung. Denn es behält nun einmal alles tiefen Sehnens ungeachtet, die Menschheit als großes Halbtheil den irdischen Leib; der dem

Geiste nur um so weniger als lästige Fessel erscheinen wird, je mehr man ihn in harmonischer Ausbildung berücksichtigt. —

Der Körper im freien Spiel ein wandelndes Gemälde, heller Spiegel inneren geistigen Lebens; gleichsam nur Seele in räumlich sichtbarer Erscheinung.

Theil I. 6.

Poesie ist schön bewegtes, geistiges Leben, Mimik ist Seelenausdruck in schöner Körperbewegung; in diesen beiden Lebenskünsten ist alle übrige wahrhaft schöne Kunst begründet. Malerei und Bildnerei, welchen Gegenstand sie auch behandeln mögen, borgen in reinster artistischer Würdigung die Schönheit der Idee stets von der Poesie, den Ausdruck aber, die Ruhe des Götter-Ideals mit eingerechnet, von der Mimik: die Musik in ihrer ätherisch-verschwimmenden Luftgestalt, schwebt gleichsam zwischen jenen beiden Künsten des Lebens.

Theil I. 8. Schönheit und Kunst.

Werth des Menschen.

Die höchste Schönheit ist in Gott; ihr lichtestes Abbild auf Erden ist der Mensch. — Er, der leiblich Geborene, geht nicht allein zu Gott, sondern er kommt, ein ewiger Geist, auch von Gott, und so trägt er in sich ein Andenken jenes früher geschauten Heiligen, der himmlischen Güte und Liebe; der göttlichen Wahrheit und Schönheit.

Dieses aus den verborgensten Tiefen unsres Hierseins heraufdämmernde Geheimniß treibt uns zu rastloser For-

ſchung nach Wahrheit; jedes Auffinden derſelben iſt gleichſam nur ein hell werdendes Erinnern des Ewigen.

Theil I. 28. Aeſthetiſche Auffaſſung Chriſti.

Chriſtus, der Gottmenſch, erſcheint in ſeiner reinſten Weſenheit erfaßt, weder Mann noch Weib; vielmehr vereinigt er in ſich harmoniſch die beiden Naturen; verbindet die ſanfte liebliche Milde mit ernſter Größe, mit erhabenſter Kraft.

Theil I. 75.

So lange man übrigens noch vor einem raphaeliſchen Faltenwurf mit redſeligem Entzücken ſtehen kann, ſelbſt gekleidet charakterlos und ohne alle eigene Wahl, in Farben und Formen, wie ſie dem leeren Hirn des erſten beſten engliſchen Zierlings oder der Laune einer eben Epoche machenden, pariſer Courtiſane beliebten; ſo lange iſt es mit allem ausgekramten Kunſtſinne nichts als eitles, markloſes Modegeſchwätz. Der rechte Schönheitsſinn kann unmöglich im Bilde die Kunſt des Gewandes bewundern, und dabei zugleich keine Ahnung haben von der eignen Verzerrung durch die eben herrſchende Mode. — So lange Kunſt und Leben einander gegenüberſtehen als zwei geſonderte ſich kaum berührende Sphären, ſo lange liegt die Kunſt noch fern von ihrem einzigen dankbaren Zweck, welcher iſt: Verſchönerung des menſchlichen Daſeins, Veredlung der ganzen Menſchheit.

Gedichte.*)

Die Fiſcherin.

Wie rauſchet die Welle
So helle,
Sie treibet in Unruh' dahin:
Ach, könnt' ich doch mit ihr entfliehen,
Es drängt mich, fort will es mich ziehen,
Ich weiß nicht, ach, weiß nicht, wohin!

Wie rauſchet ihr Bäume
Mir Träume;
Sie ſchwellen in Sehnſucht die Bruſt:
Sonſt flocht ich ſo ruhig die Netze,
Nicht Wipfel- noch Wellen-Geſchwätze
Belauſcht' ich voll kindlicher Luſt.

Wie rauſchen die Winde
So linde,
Nur mehrend den inneren Zwiſt;
Von fern her, was wollt ihr mir ſagen?
O ſchweiget von beſſeren Tagen:
Der holdeſte Ritter iſt Chriſt! —

Wie rauſchet der Wetter
Geſchmetter
Entfernt jetzt am Himmelsgezelt;
Schön malt ſich ein Bogen da droben:
Es mahnt mich, es zieht mich nach oben
Wie Stimmen aus beſſerer Welt!

*) Die erſten drei Gedichte ſind aus Seidel's „Kreuz in der Mark."

Minnesang.

Prangt gleich mein Leben frisch im Blüthenmaien:
Doch bringt der Lenz mir keine Maienblüthen!
Ich konnte ja das arme Herz nicht hüten,
Der schönen Wendin schmerzvoll sich zu weihen.

Blickst Du mich an mit deinen Zauberaugen,
So bannt mich nie gekannter Augenzauber:
O, warum ist er nur ein Friedenrauber,
Der nimmer mir zu beff'rem Heil mag taugen!

Willst Du denn nie Dich hold zum Christen wenden?
Schau' hin, schon sind viel tausend Wenden Christen;
Die Völker lassen ab von bösen Zwisten:
O möcht' auch nun mein feindlich Leid sich enden!

Komm, folge mir in's Land der Sängerminne,
Vertraue Dich dem treuen Minnesänger;
Du süße Maid, o weigre Dich nicht länger:
Sei dauernd mein, im frommen Christensinne! —

Blüthenmaien,
Maienblüthen
Lächeln dann mir hold:
Augenzauber,
Zauberaugen
Spenden Minnesold!

Christen! Wenden!
Wenden! Christen:
Hört den Jubellaut!
Minne-Sänger:
„Sängerminne
„Wirbt die schönste Braut!"

Hochzeitlied.

(Wendiſch.)

Wir haben ſie, die holde Braut,
Wir führen ſie mit Jubel-Laut
Weg von des Vaters Hauſe!
Auf, ſporne, Brautknapp, flink das Roß,
Nicht ſäumet der Geleitung Troß,
Raſch fort, wie Sturmgebrauſe.

Wir haben ſie, die bange Braut,
Wir führen ſie mit Jubel-Laut
Hin zu des Bräut'gams Schwelle,
Doch harret ſüß der Liebe Lohn,
Blick' auf, o Maid, wir nahen ſchon,
Sind hurtig bald zur Stelle!

Wir bringen ſie, die zarte Braut,
Wir heben ſie mit Jubel-Laut
Nunmehr vom müden Roſſe:
Streut Waizen rings, auch Gerſt' und Mohn,
Daß ſcheu der Mangel ſei geflohn,
Und Segen reich hier ſproſſe!

Tritt' ein in's Haus, Du ſüße Braut,
Wir reichen Dir mit Jubel-Laut
Den Kienbrand an der Schwelle:
Wie Du der Aeltern Heerd gepflegt,
So ſei nun hier durch Dich gehegt
Der Glut vertraute Helle!

Beſchick' das Haus, Du friſche Braut,
Nun bald ein muntres Weibchen traut,

Daß jeder Unmuth ſchweige:
Dazu verleihe Dir die Kraft
Die Schale hier voll Gerſtenſaft;
Trink', trink', bis auf die Neige!

Biſt Du fein wirthlich, keuſche Braut,
Und lebſt Du Deiner Pflicht vertraut,
Dann leih'n die Götter Segen:
Henil, ſei wach, bewahr' das Haus,
Ihr Hohen All', geht ein und aus,
Bring't Heil auf allen Wegen!

Preußens Leitſtern.

Segen Gottes,
Segen Gottes, Friedensſaaten
Grünen reicher ſtets empor,
Rings in allen Brennen-Staaten
Blüht des Glückes ſchönſter Flor;
Wer iſt all' des Heils Erhalter?
Wer des Friedens treu'ſter Walter?
Weithin ruft's gleich tauſendtönig:
Friedrich Wilhelm, unſer König!

Chor.

Friedrich Wilhelm, unſer König!

Segen Gottes,
Segen Gottes lacht entzückend
Auf der weiten Ackerflur,
Auf den Strömen flaggt beglückend
And'ren Fleißes reichſte Spur;
Wer ſchirmt des Gewerbes Mühen?
Wer der Kunſt, des Wiſſens Blühen?
Ringsher ſchallt's vieltauſendtönig:
:|: Unſer Rechtshort, unſer König! :|:

Segen Gottes,
Segen Gottes unſ'ren Fahnen!
Wenn ein Feind, im böſen Neid,
Stören mag des Heiles Bahnen,
Unſ'res Friedens gold'ne Zeit;
Wer führt dann zum heil'gen Kriege,
Wer uns ſicher hin zum Siege?
Blitzſchnell hallt's und tauſendtönig:
:|: Unſer Culm-Held, unſer König! :|:

Segen Gottes,
Segen Gottes dem Gerechten!
Ihm, des Landes ſich'rem Hort!
Ob des Friedens Kranz wir flechten,
Ob zur Feldſchlacht ruft Sein Wort:
Wem nur fließt, bei freud'gem Klopfen,
Stets des Herzbluts letzter Tropfen?
Nah' und fern ſtürmt's tauſendtönig:
:|: Unſrem Leitſtern, unſrem König! :|:

Preußenlied.

Melodie. Heil Dir im Siegerkranz ꝛc.

Heil Dir auf Preußens Thron,
Dir, des Gerechten Sohn,
Heil, dreifach Heil!
Dich ſchmückt der Tugend Glanz,
Weisheit reicht Dir den Kranz,
Mild' und Gerechtigkeit
Sind Dein Geleit.

Raſtlos, voll friſcher Kraft,
Wirkt Deine Huld und ſchafft
Ringsher Gedeih'n:

Du mehrſt des Bürgers Glück,
Dir dankt des Landmanns Blick,
Weithin im Vaterland
Blüh't jeder Stand.

Ehrend des Höchſten Wort,
Wirſt Du des Glaubens Hort
Immerdar ſein:
Zwangloſen Sinn's dabei,
Regt ſich das Wiſſen frei,
Auch jeder edlen Kunſt
Strahlt Deine Gunſt.

So blüht des Friedens Glück,
Feſt auch im Kriegsgeſchick
Sind wir bewahrt.
Stählt Deinen Arm doch ſtark
Uralter Zollern Mark,
Hebt Dir die Heldenbruſt
Voll kühnſter Luſt.

Und an die Bruſt von Erz
Schmiegt ſich ein liebend Herz:
Eliſabeth!
Sie, huldreich, engelmild,
Du ſtets ein feſter Schild:
So trotzt der Deinen Schaar
Jeder Gefahr!

Allbeſchirmt jauchzen wir:
Heil Friedrich Wilhelm Dir,
Heil unſrem Hort!
Freudig, mit feſtem Muth,
Weih'n wir Dir Gut und Blut;
Du aller Thronen Zier:
Heil, König Dir!

Preußen seiner Königin. *)

Auf, gesegnet Volk der Preußen,
Schallen laß Triumphgesang,
Darfst Du Dein doch wieder heißen,
Was ersehnt Du schmerzlich lang.
Stolzer Herzen Hochgewinn
Ward Euch Treuen all' des Landes,
Jauchzt ob solchen Gnadenpfandes;
Huldigt Eurer Königin!

Sei gegrüßt, Du Vielentbehrte,
Gold'ner Zukunft lächelnd Glück;
Rufst Du doch uns die Verklärte
Nie Vergess'ne hold zurück;
Allgeliebte Herrscherin,
Ja, Du gleichst an Huld und Milde
Dem erhab'nen Musterbilde:
Unsrer Seelen Königin!

Preis Dir, Die auf hohem Throne
Mehrt der Brennen Ruhmesglanz,
Die um unsres Herrschers Krone
Liebend schlingt der Myrthe Kranz:
Preis Dir, hehre Schützerin,
Daß es halle bis zur Sphäre,
Wo da strahlet Friedrichs Ehre:
Heil, Heil, Preußens Königin!

---

*) Noch ungedruckt; zum erstenmal gesungen am Guttenbergs-Fest, componirt von W. Taubert.

Jubel-Blatt

zur

vierten Säcular-Feier der Buchdruckerkunst 1840.

Erhab'ne Kunst! durch leicht bewegte Lettern
Nachhall zu leih'n dem lichten Geisteswort,
So daß alsbald aus tausend Wunderblättern
Es wiedertönt der Süden, gleich dem Nord:
Ein Segensstrahl, nach düst'ren Nebelwettern,
Durchflammt es da die Völker fort und fort,
Und offenbart in immer licht'rer Klarheit
Die Bahn des Rechts, der Tugend und der Wahrheit.

Der Type Macht, in wechselnder Vereinung,
Entfesselt leicht des Geistes kühn'ren Flug;
Sie kündet rings der Völker freie Meinung,
Im offnen Kampf vernichtend Wahn und Trug:
Da huldigt, tief durchbebt von der Erscheinung,
Die Menschheit froh dem erstgedruckten Buch;
Preis der Erfindung! jauchzen Millionen
Nach spätster Zeit noch in den fernsten Zonen.

Glosse.

Thema: Nun Ade dem falschen Prunke,
Dilettire wer da will,
Echter Kunst geweihter Funke
Wächst im Busen tief und still.
H. Stieglitz.

Deutsches Wort so tief und sinnig,
Deutsches Herz so voll, so weit,
Deutsches Lied so zart und innig,
Braucht es denn ein fremdes Kleid?

Muß es ſein der Andern Diener? —
Lange hörte man die Schmach
Galliſcher Alexandriner,
Bis die Muſe endlich ſprach,
Als entglüht der licht're Funke:
„Nun Ade dem falſchen Prunke!“

Jetzt iſt deutſcher Sang von Zonen
Welſchlands nur der Wiederhall;
Man hört ſchmachtende Canzonen,
Nebſt Sonett und Madrigal.
Edle Sänger ſelbſt entbrannten,
Pflanzten hier den fremden Keim;
D'rauf ein Heer von Dilettanten
Mühlos fügte Wort und Reim;
Wähnt ſich Meiſter, denket ſtill:
„Dilettire wer da will!“ —

Deutſcher Sang mußt' auch ſich zwängen
Willig in antikes Maaß,
Selbſt bei alten Meiſterſängen
Man den eig'nen Ton vergaß.
Was von Reineke erzählet,
Was ein Deutſcher deutſch erſann,
Ward in griech'ſche Form gequälet;
Denn es tönt, ſo wähnte man,
Nur im reichſten Sylbenprunke
„Echter Kunſt geweihter Funke.“ —

Sänger, laßt die fremden Poſſen! —
Triolett und Rundgedicht,
Auch das matte Spiel der Gloſſen
Mag die deutſche Muſe nicht.

Süßer Wohllaut wird gefunden.
In den Weiſen unſrer Art;
Leicht und ſchön und ungebunden
Weſen hier und Form ſich paart,
Wenn nur, was man ſingen will,
„Wächſt im Buſen tief und ſtill.“

Eitle Warnung.

(Sonett im Contrapunkt.)

Hinweg, o Maid, von jenen Roſenhecken!
Laß ab die Hand von jenen Heckenroſen;
Sonſt wird in Dir ein fremdes Schrecken toſen,
Du wirſt den Liebesgott, den Loſen, wecken.

Der kann Dich leicht mit ſüßem Koſen necken,
Sein Pfeil trifft ſchmerzvoll auch die Fleckenloſen:
D'rum, holde Unſchuld, laß die Heckenroſen
Und flieh' den Zauber jener Roſenhecken.

„Weilt Amor dort im Duft der Schattenlauben?
„Nicht ſuch' ich dann in jenen Lauben Schatten;
„Ein Blümlein nur will ich den Matten rauben,

„Wo liebend girrt der Ruf der Taubengatten.“ —
So naht ſie ſtill dem roſ'gen Laubenſchatten,
Und bleibt verſtrickt im Dorn der Schattenlauben.

John Webb's,

des luſtigen Muſikanten Trinkſpruch.

(Sonett im Contrapunkt.)

Nichts köſtlicher denn ächter Portwein!
Oporto iſt der rechte Weinport;
O! wäre doch ein Hügel mein dort,
Ein Hüttchen nur im kleinſten Ort mein:

Dann ſollte Bacchus ſtets mein Hort ſein!
Das Porter Bier, ſo glaubt auf mein Wort,
Mir käm' es nie in jenen Weinport,
Von wo uns kommt der edle Portwein.

Wie ſelig wollt' ich dann die Becher leeren!
Doch arge Feindſchaft ſtets dem leeren Becher;
Wer mag ſchon hier ſie wohl dem Zecher wehren?

Der Portwein lehret raſch die ſchweren Fächer
Des Reimſpiels: d'rum beim ſüßen Becherleeren,
Erklingt mein Spottvers jedem leeren Becher.

Vivat Musica.

Muſik! du ächte Himmelskunſt
Biſt ſchönſtes Gut der Muſen.
Sie pflanzten uns, als höchſte Gunſt,
Die Tonluſt in den Buſen.
Es machen die Klänge
Das Herz ſo weit,
Es ſchallen Geſänge
In Freud' und Leid,
So la, la, la, la, la, la,
D'rum blühe die Muſika.

Chor.

Ja, ja, ja, ja, ja, ja,
Es blühe die Muſika.

Muſik! du biſt die Himmelsluſt
Der Herzen, voll von Liebe,
Im Sehnſuchtston verhaucht die Bruſt
Dem ſüßeſten der Triebe.

Da machen die Klänge
Das Herz so weit.
Es schallen Gesänge
Voll Zärtlichkeit.
So la, la, la, la, la, la,
D'rum blühe die Musika. ꝛc. ꝛc.

Musik, du trautes Himmelskind
Bist auch der Freundschaft Sonne,
Wo Freunde froh beisammen sind
Ertönt des Liedes Wonne.
Da machen die Klänge
Das Herz so weit,
Es schallen Gesänge
Der Heiterkeit.
So la, la, la, la, la, la
D'rum blühe die Musika. ꝛc. ꝛc.

Musik, dein klarer Himmelston
Beseelt die Freudenmahle
Das Lied spricht jedem Leide Hohn
Beim schimmernden Pokale.
Da machen die Klänge
Das Herz so weit,
Es jubeln Gesänge
Voll Fröhlichkeit.
So la, la, la, la, la, la,
D'rum blühe die Musika. ꝛc. ꝛc.

Musik, es strahlt dein Himmelsglanz
Noch fern durch jene Zonen
Wo über lichtem Sternenkranz
Die reinen Geister wohnen.

Dort ſchallen die Klänge
Noch weit und breit,
Ertönen Geſänge
Voll Seligkeit.
So la, la, la, la, la, la,
D'rum blühe die Muſika. ꝛc. ꝛc.

Ball-Luſt.

Tanzen iſt des Daſeins Wonne,
Ja, ſcheint wahre Himmelsluſt:
Schwebt im Reigen nicht die Sonne
Durch den Weltkreis unbewußt?
Weiter noch, in blauer Ferne,
Tanzen all' die gold'nen Sterne
Rings voll Glanz
Ihren luft'gen Sphärentanz:
So la la li, la la li la,
So la la li, la la la!

Venus führt den Himmelsreigen,
Schwebt vorauf als Abendſtern;
Stets die gleiche Luſt zu zeigen
Tanzt ſie bis zum Morgen gern:
Dieſem Vorbild laßt uns gleichen,
Munter! bis die Sterne bleichen;
Morgenglanz
Find' uns friſch beim Feiertanz! ꝛc. ꝛc.

Schönheit alſo herrſcht da droben,
Borget Reiz dem Weltenreih'n,
Solcher Tanzordnung von oben
Muß der Erd-Ball fügſam ſein:

Holde Mädchen! zarte Frauen!
Lichten Sternen gleich zu ſchauen,
Euer Glanz
Hebt verklärend nur den Tanz! ꝛc. ꝛc.

Heimlich durch das Ball-Gewimmel
Lächelt hold der Liebesſtern;
So wird Tanz zum Erdenhimmel,
Iſt des Lebens beſter Kern:
Darum tanzt in friſchen Tagen,
Bis die Pulſe matter ſchlagen;
Sternenglanz
Winke bald zu neuem Tanz! ꝛc. ꝛc.

Priſen-Lied.

(Für die Liedertafel zu Berlin.)

Schaut rings, bei leckrem Ohrenſchmaus
Der Schönheit Augenweide;
Geſchmack leert raſch die Gläſer aus
Im Hochgefühl der Freude:
Die Naſe nur, die Naſe,
Steckt müßig ſtets im Glaſe!
D'rum Sängerchor,
Die Doſen vor,
Zum Priſen,
Zum Nieſen:
Heptſa! Heptſe! Heptſi!
Zur Geſundheit Compagnie!

Ihr Schönen! rümpft das Näschen nicht,
Greift hurtig hin zur Priſe;
Sie machet Euch die Sinne licht,
Hell wie im Paradieſe.

Der Naſe, ja der Naſe,
Ihr opfre Nicht' und Baſe:
Darum im Chor
Die Doſen vor! ꝛc. ꝛc.

Weit heller tönt die Stimme gleich,
Der Jubel iſt vollkommen,
Nun auch der fünfte Sinn ſo reich
Sein Freudentheil genommen:
Die Naſe, ja, die Naſe
Vollendet die Extaſe:
Darum im Chor
Die Doſen vor! ꝛc. ꝛc.

Den Schönen Heil!

Den Schönen Heil! Beim frohen Becherklange
Sei deren Preis das beſte Lied geweiht;
Verkündet laut im feurigſten Geſange
Der Schönen Macht, die Segen rings verleiht.
Zur hohen That, zu mächtig kühnem Streben
Erwecken ſie den Keim in unſ'rer Bruſt, —
Das Weib allein verklärt des Mannes Leben,
Der Erde Leid in Himmelsluſt!

Der Jungfrau Heil! Das Band der keuſchen Liebe,
Umſchlinget kaum des Jünglings tobend Herz,
Da ſchweigt der Sturm zerſtörend wilder Triebe,
Das Auge weint der milden Sehnſucht Schmerz.
O ſchöner Tag, wenn Myrthe dann und Roſen
Im Brautgewand umblüh'n den zarten Leib, —
Der höchſte Preis von allen Erdenloſen,
Es iſt das Weib, ein liebend Weib!

Der Gattin Heil! Mag uns im Weltgewühle
Die heit're Stirn umdräun der Sorge Nacht,
Wie scheuchet dann, voll zärtlichem Gefühle,
Ein treues Herz des Unmuths düstre Macht.
Beglückt der Mann, den nach des Tagsbeschwerde,
Mit Liebesblick umfängt ein trautes Weib, —
Das schönste Gut auf Gottes schöner Erde,
Es ist das Weib, ein liebend Weib!

Den Frauen Heil! Nur ihren treuen Händen
Entspringet rings das reinste Lebensglück;
Die Lieb' allein kann Himmelsluft hier spenden;
Vor dieser Macht weicht jedes Leid zurück.
So tön' ihr Preis beim frohen Becherschalle;
Wen je der Liebe goldig Netz umzog,
Der juble laut: die holden Frauen Alle,
Sie leben hoch, ja dreimal hoch!

Letztes poetisches Wort Seidel's

für das Album.

Friede, Freiheit — Recht und Wahrheit
Allen Völkern jeder Zeit, —
Ihren Herrschern Mild' und Klarheit,
Kraft und laut're Frömmigkeit; —
Fehde jeder Geist-Umnachtung,
Muth zum Kampf, gilt's kühne That; —
Jedem Stande Schutz und Achtung,
Dann blüh't Kirche, Haus und Staat.

Anhang.

Das hier folgende Verzeichniß der von Carl Seidel dem Drucke übergebenen Schriften kann auf Vollständigkeit nicht Anspruch machen, wird aber genügen als Nachweis für Diejenigen, welche sich für die Geisteserzeugnisse des verewigten Autors interessiren sollten.

Außer einer Menge von Referaten und Kritiken — über vielfältige Gegenstände der Künste und Wissenschaften, wie über dramatische Darsteller vom Rufe, namentlich die Sonntag, Catalani, Bassisten Fischer, Paganini u. A. — welche sich verstreut finden vom Jahre 1817 bis 1843 in den gelesensten Zeitschriften, ist von Carl Seidel erschienen:

Historisches.

Zur Geschichtskunde des Vaterlandes. Vossische Zeitung 1815.
Ueber die Geschichte des italienischen Mittelalters. Freimüthige 1817.
Kaiser Otto der Erste und die Magyaren. Ohne Name abgedruckt. Rubachs Volkskalender 1830.

Kunstwissenschaftliches und Kunsthistorisches.

Nachricht von einigen bei Perugia gefundenen alten Bronzen. Freimüthige 1818.
Die schönen Künste zu Berlin 163 S. Berlin bei Plahn 1826.
Bemerkung über Oper und Operndichtung. Berliner allgemeine musikalische Zeitung 1826.
Ueber das jetzige Musiktreiben. Journ. für Literat. und Kunst 1827.
Die schönen Künste zu Berlin 270 S. Berlin bei Plahn 1828.
Bausteine zu einer musikalischen Aesthetik. Berliner allgemeine musikalische Zeitung 1828.
Ueber das Kirchenlied. Ebendaselbst 1828.
Miscellaneen zur neusten Kunstgeschichte. Berliner Kunstblatt Heft I. II. 1828.
Abhandlung über Panoramen, Dioramen und Neoramen. Ebendas. Heft II. 1828.
Paganini's Concerte. Eine ausführliche Untersuchung. Gesellschafter 1829.
Ueber das Zeughaus. Vossische Zeitung 1829.
Ueber die Dekoration im Oberon. Spenersche Zeitung 1829.
Das Museum. Vossische Zeitung 1830.
Ueber Glasmalerei. Ebendaselbst 1830.
Beschreibung der Peterskirche. Ohne Namen abgedruckt. Rubachs Volkskalender 1830.
Ueber die neue Werdersche Kirche. Vossische Zeitung 1830.
Zwei und zwanzig Berichte über die Berliner Kunstausstellung. Vossische Zeitung 1830.
Berlins Architektur in kunstwissenschaftlicher Hinsicht dargestellt. Berlin bei Plahn 1830.
Ueber Schadow's Polyclet. Staatszeitung 1835.
Ueber Gemälde neuer französischer Meister. Vossische Zeitung 1835.
Andeutungen zur Geschichte der Tonkunst. Neue Leipziger musikal. Zeitschrift 1835.

Charinomos. Beiträge zur allgemeinen Theorie und Geschichte der schönen Künste. 2 Bände. I. Band 591 S. II. Bd. 603 S. Magdeburg bei Rubach. 1825 und 1828.

Belletristisches.

Aus C. S. Reise-Tagebuch:
Mein Spaziergang nach Superga. Freimüthige. Jahrg. 1817.
Zwei Tage im Hochgebirge. Ebendas. 1818.
Scenen aus Venedig. Ebendas. 1818.
Scenen aus Rom. Beschreibung des Carthäuserklosters. Ebend. 1818.
Belustigungen der heutigen Römer. Ebendas. 1818.
Reise um den östlichen Theil des Meerbusens von Genua. Ebendas. 1818.
Auch ich war in Italien. Genrebilder. Ebendas. 1835.
Kunstreise nach Chorin. Berlinische Blätter für deutsche Frauen. Band 8. Heft 1. 1829.
Die Kunstausstellung zu Musenruh. Freimüthige. Jahrg. 1817.
Die Ahnfrau. Erzählung. Ebendas. 1818.
Der goldene Regen. Erzählung. Gesellschafter 1818.
Fürst Helios. Erzählung. Ebendas. 1819.
Das Sommerkänzchen. Erzählung. Ebendas. 1819.
Der Engel im Domino. Erzählung. Im ersten Bd. des Erzählers v. Hundt-Radowsky 1819.
Der Brautkampf. Novelle. Abendzeitung 1819.
Nach dieser Novelle hat Theodor Hell eine komische Oper gedichtet, benannt „die drei Pinto"; Maria von Weber hat die ersten Theile davon komponirt, ist aber vor Beendigung des Werkes gestorben.
Die Belletrinerin. Novelle. Gesellschafter 1820.
Lebensbilder. Federskizze. Berl. Modespiegel 1838.

Poetisches.

Eine große Anzahl von Festgedichten und Liedern von den Jahren 1817 bis 1843 in den gelesensten Zeitschriften sich befindend. „John Webbs des lustigen Musikanten Trinkspruch" und „Eitle Warnung." Zwei Sonette im Contrapunkt. Cosmars Odeum 1818.
„Das Kreuz in der Mark" 432 Seiten. Berlin bei Plahn 1838.

Vermischtes.

Phantasma. Zur Feier des Reformationsfestes. Freimüthige 1817.
Rede zu Göthe's 81stem Geburtstage in der Gesellschaft für ausländische Literatur gehalten. Gesellschafter 1830.
Der Thiergarten. Vossische Zeitung 1834.
Sokratische Gespräche in Baptiste Loisset's Circus. Freimüthige 1835.

Gehaltene Vorlesungen und Vorträge.

1814. In der Schullehrer-Conferenz: Ueber Verbesserung des calligraphischen Unterrichts.
1815. Ueber den zweckmäßigen Unterricht der Naturwissenschaften. Ebd.
— Auf dem Stiftungsfeste des Schullehrervereins: Ueber harmonische Ausbildung des Menschen.
1817. Ebend.: Historische Andeutungen über die Geschichte des italienischen Mittelalters.

1818. In der Conferenz des Schullehrervereins: Ueber Seelenlehre. (Einige Vorträge.)
1820. Ueber Erweckung und Belebung des Kunstsinnes im Volke.
1826. In der Mittwochsgesellschaft: Ueber Immermann's Abhandlung über den Sophokles.
1829. Im Hause des Geheimenraths Roedtel vor einem Kreise von Herren und Damen: Sechszehn Vorlesungen über Aesthetik.
1830. Rede gehalten bei der Einschiffung der großen Granitschale in Fürstenwalde.
— Festrede am dritten August gehalten in der Luisenstiftung.
— Rede gehalten am Sylvesterabend. Ebend.
1840. Rede gehalten am Tage der Grundsteinlegung zum Denkmal für Friedrich den Großen. Ebend.
— Ehren-Gedächtniß König Friedrich Wilhelms III. von Preußen. Ein historischer Vortrag vor einem Kreise von Freunden des Vaterlandes gehalten.
1841. Oeffentliche Vorlesungen über Aesthetik.
1842. Desgl. über Aesthetik und Psychologie.
1843. Desgl. über allgemeine Literaturgeschichte.
1844. Im Hause der Frau Gräfin v. Schlieffen vor einem Damenkreise geh.: Zwölf Vorlesungen über „Geist der Geschichte."

Im Künstlerverein:

1829. 1. Juli. Die Lebensgeschichte des seltsamen florentinischen Malers Piero di Cosimo.
— 18. Octbr. zum Lucasfeste: Ueber die alten Lucasbilder.
1831. 18. Mai. Vergleiche d. hies. Kunstausstellung mit ausländischen.
1833. 4. Mai. Notizen über Schlüter's Leben.
— 3. Septbr. Der Anfang der russischen Kunst unter Peter d. Gr.
1835. 20. Mai. Festprotokoll auf Schadow's Geburtstag.
— 2. Septbr. Zur Medaillenkunde des Vaterlandes.
1838. 7. Novbr. Ueber Märkische Alterthümer.
1839. 11. Septbr. Ueber einen bei Tempelhof gefundenen Dolchgriff.
— 6. Novbr. Protocoll über die 25jährige Dauer des Vereins und Auszug aus Bolzenthals Werk über Medaillen.
1840. 7. Octbr. Ueber das Kunsttreiben der Frauen, und über die wichtigsten Künstlerinnen älterer und neuerer Zeit.
1841. 6. Decbr. Eingegangener Glückwunsch der heiligen drei Könige.
1842. 5. Januar. Glückwunsch. Die Buchstaben des Alphabets als Material eines Schreibers.
— 2. Octbr. Ueber Kunst unter Friedrich I.
1843. 1. Novbr. Ueber Suderland's Aphorismen über d. pract. Kunst.

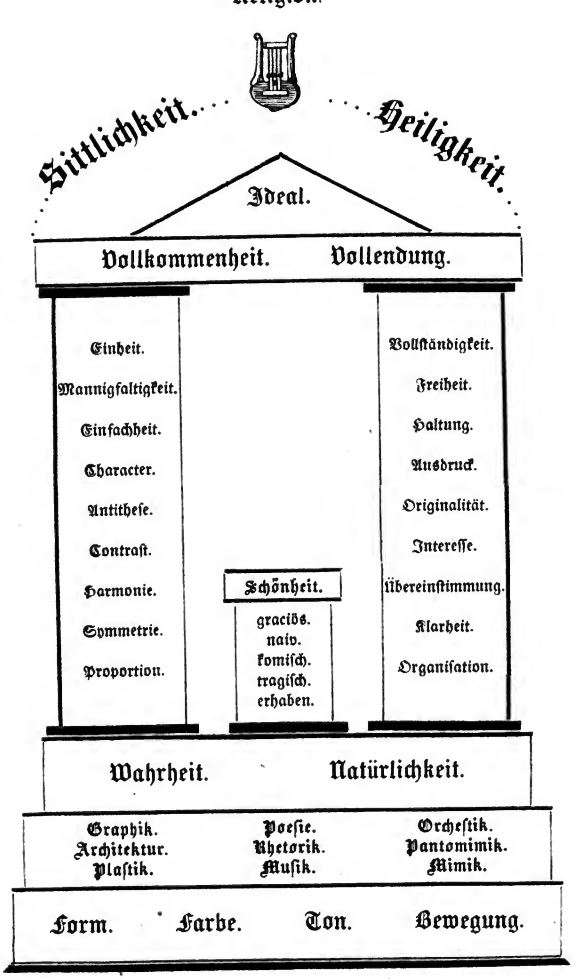
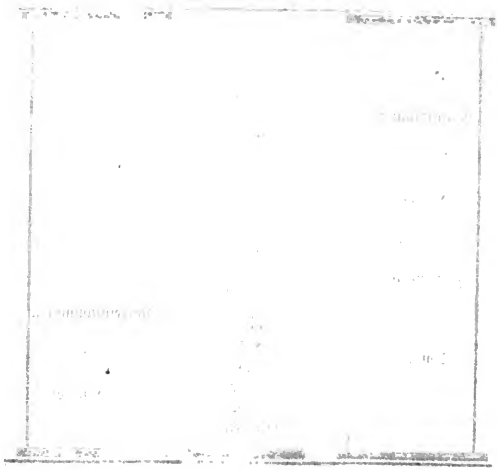
Literarischer Nachlaß.

Phönix-Hamburg, historisches Capriccio.
Notizen zu Schlüter's Leben.

Berichtigung.

Carl Seidel ist nicht in Nr. 27 — sondern in Nr. 25 unter den Linden geboren.

Gedruckt bei W. Moeser und Kühn, Kommandantenstraße Nr. 25.


Religion.
Sittlichkeit.
Heiligkeit.
Ideal.
Vollkommenheit.
Vollendung.
Einheit.
Mannigfaltigkeit.
Einfachheit.
Character.
Antitheſe.
Contraſt.
Harmonie.
Symmetrie.
Proportion.
Schönheit.
graciös.
naiv.
komiſch.
tragiſch.
erhaben.
Vollſtändigkeit.
Freiheit.
Haltung.
Ausdruck.
Originalität.
Intereſſe.
Übereinſtimmung.
Klarheit.
Organiſation.
Wahrheit.
Natürlichkeit.
Graphik.
Architektur.
Plaſtik.
Poeſie.
Rhetorik.
Muſik.
Orcheſtik.
Pantomimik.
Mimik.
Form.
Farbe.
Ton.
Bewegung.